

Wolfgang Deppert

Anwendungsteil aus: *Metaphysik der Lebewesen*

Bewußtseinsgesteuerte Salutogenese

**Zur begrifflichen, evolutionären, religionsphilosophischen und ethischen
Grundlegung der salutogenetischen Trias des Kohärenzgefühls**

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Lebewesen als finalistisch organisierte Systeme und der Begriff der Salutogenese	2
2. Die Überlebensfunktionen von Lebewesen	5
3. Das Bewußtsein, der Überlebenswille und das Zusammenhangstiftende	6
4. Warum eine Evolution nur durch Lebewesen mit einem Überlebenswillen stattfinden kann	10
5. Der Begriff der lebendigen genidentischen Systeme	11
6. Die Ableitung eines ersten Evolutionsgesetzes aus dem Erhaltungsprinzip der Lebewesen	14
7. Die Ableitung eines zweiten Evolutionsgesetzes aus den Erhaltungsprinzipien der Lebewesen	16
8. Die Ausbildung von hierarchisch geordneten Willensformen, von Erkenntnisfunktionen und des Vertrauens in vorhandene Selbstheilungskräfte	19
9. Die allgemeinen Formen in der Entwicklung des Bewußtseins	22
10. Die Entwicklung des menschlichen Bewußtseins	26
10.1 Das mythische Bewußtsein	26
10.2 Die Bestimmung des Individualitätsbewußtseins und der Versuch, seine Entwicklung systematisch zu beschreiben	28
10.3 Die historisch aufweisbaren Formen der menschlichen Bewußtseinsentwicklung	35
10.3.1 Zur Geschichte des mythischen Bewußtseins	35
10.3.2 Wie das allgemeine Orientierungsproblem durch den Zerfall des Mythos entsteht	39
10.3.3 Der offenbarungsgläubige Orientierungsweg	50
10.3.4 Der Orientierungsweg der griechischen Antike	59
11. Die Entwicklung des begrifflichen Denkens und die Relativierungsbewegung	64

1. Lebewesen als finalistisch organisierte Systeme und der Begriff der Salutogenese

Verstehen wir *Lebewesen* als *offene Systeme mit einem Überlebensproblem*, das von diesen Systemen grundsätzlich temporär gelöst werden kann, dann haben wir mit diesem Begriff des Lebewesens eine finalistische Betrachtungsweise eingeführt, die grundsätzlich der kausalen Betrachtungsweise der physikalistisch-reduktionistisch verstandenen Naturwissenschaft entgegensteht; denn Lebewesen sind damit per definitionem in all ihrem Tun und Lassen auf das Ziel der Überlebenssicherung ausgerichtet.

Weil es für Lebewesen vor allem um die Bewältigung des Überlebensproblems geht, sei es für die einzelnen Lebewesen, einen Verband von Lebewesen oder auch um eine ganze Art von Lebewesen, ist für sie der Begriff der Gefahr von höchster Bedeutung. Denn Gefahren weisen auf zukünftige Ereignisse hin, die das Überleben des Systems bedrohen. Damit ist auch der Begriff der Gefahr ein finalistischer Begriff. Gefahren können innerhalb des Systems auftreten oder im Äußeren des Systems ihren Ursprung haben, indem sie von Bereichen ausgehen, die nicht zum System selbst gehören. Dementsprechend sollen *innere Gefahren* von *äußeren Gefahren* unterschieden werden. Als *gesund* lassen sich generell diejenigen Systemzustände bezeichnen, in denen keine Gefahren auftreten und in denen das System in der Lage ist, Gefahren zu erkennen und adäquate Gefahrenabwehrmaßnahmen zu ergreifen. Damit stellt sich nun heraus, daß auch die Begriffe der Gesundheit und entsprechend der Krankheit als finalistische Begriffe zu definieren sind.

Durch die hier eingeführte Begriffserklärung aller Lebewesen besitzen sie die grundsätzliche Fähigkeit zur temporären, d.h. zeitweisen Lösung ihres Überlebensproblems. Eine *rein* mechanistische Sichtweise von Lebewesen ist damit von vornherein ausgeschlossen, d.h., durch die finalistische Definition, die auf das in der Zukunft liegende Ziel des Überlebens ausgerichtet ist, sind Lebewesen nicht als Maschinen zu verstehen, die zu ihrer Reparatur lediglich eines äußeren Eingriffs bedürfen, damit ihre Funktionstüchtigkeit wieder hergestellt oder gar die Existenzbedrohung beseitigt ist.

Schon von Beginn der Neuzeit an sind aufgrund der Schöpfungsmythologie Lebewesen als Maschinen betrachtet worden, die vom Schöpfer gemacht worden sind, so wie Menschen Maschinen machen. René Descartes sagte darum: „animalia sunt automata“, Tiere sind Automaten, und die Körperlichkeit der Menschen war für ihn nicht grundsätzlich von der der Tiere unterschieden. Eine körperliche Krankheit war demgemäß so zu heilen, wie man einen Defekt in einer Maschine beseitigt. Um eine Maschine nachhaltig reparieren zu können, muß man wissen, wodurch die zu behebbende Störung, die Krankheit entstanden ist. Das ist die kausale Betrachtung, nach der bis heute im Universitätsfach 'Medizin' bis heute die *Pathogenese* zu studieren und zu

erforschen ist, d.h., man hat herauszufinden, wie es zu dem Defekt, der sich durch eine Krankheit anzeigt, gekommen ist und wie man ihn wieder reparieren kann. Denn wenn man die Gründe für die Disfunktion einer Maschine beseitigt hat, dann darf man davon ausgehen, daß sie wieder funktioniert.

In dieser Sichtweise wird der Begriff der Krankheit zu einem kausalen Begriff, d.h., Krankheit ist ein Zustand eines Systems, der nur aus der Vergangenheit des Systems zu bestimmen ist, indem auf kausale Weise erklärt wird, welche Ursache-Wirkungsfolgen zu diesem Zustand geführt haben. Und dennoch wird dabei stillschweigend mitgedacht, daß der als Krankheit bezeichnete Zustand nur deshalb eine Krankheit ist, weil durch diesen Zustand die Bewältigung des Überlebensproblems in einem kürzeren Zeitraum als dem der mittleren Lebensdauererwartung gefährdet erscheint. Denn natürlich durchläuft ein Lebewesen während seines Lebens eine Fülle von verschiedenen Zuständen, von denen jedoch die wenigsten als lebensbedrohend angesehen und darum auch nicht als Krankheiten bezeichnet werden. Bei genauer Betrachtung ist demnach der Krankheitsbegriff schon immer finalistisch bestimmt gewesen. Die finalistische Betrachtungsweise ist vermutlich durch die Gegnerschaft des Descartes gegenüber Aristoteles, der eine finalistisch betonte Betrachtung der Lebensvorgänge vertreten hat, absichtlich in den Hintergrund gedrückt worden.

Dementsprechend wurde das Heilen in der cartesischen Tradition nicht als ein Prozeß begriffen, der auf die Gesundung zielt, sondern als ein Eingriff in das System, durch den die Funktionstüchtigkeit der Maschine des lebenden Körpers wieder herzustellen ist. Diese Eingriffe können chirurgischer oder medikamentöser Art sein. Die Heilung sollte sich nach Ausführung der richtigen Eingriffe wie von selbst wieder herstellen. Von dieser Hoffnung lebt die sogenannte Schulmedizin bis heute. Diese Art des schulmedizinischen Denkens hat nicht nur die kausale naturwissenschaftliche Denkweise der Physik und der Chemie auf ihrer Seite, sondern überdies sind diese Wissenschaften von der toten Materie die einzigen Grundlagenfächer geworden, durch die die heutige staatlich anerkannte und geförderte Schulmedizin all ihre Versprechungen auf Heilerfolge zu begründen sucht¹. Aufgrund der enormen naturwissenschaftlichen Anwendungserfolge in der neuzeitlichen Technik ist ein scheinbar wissenschaftlich fundierter Fortschrittsglaube² entstanden, von dem auch

¹ Es ist ein gesundheitspolitischer Skandal, daß Heilpraktikerinnen und Heilpraktikern noch immer die längst fällige allgemeine und staatlich unterstützte Anerkennung versagt bleibt. Es ist wissenschaftstheoretisch längst erwiesen, daß der physikalistisch-reduktionistisch verstandenen Schulmedizin grundsätzliche Schranken hinsichtlich ihrer möglichen Heilerfolge gesetzt sind, die jedoch von den seriösen Richtungen der sogenannten alternativen Medizin, die von Heilpraktikerinnen und Heilpraktikern ausgeübt wird, überwunden werden können. Vgl. etwa W. Deppert, H. Kliemt, B. Lohff und J. Schaefer (Hg.): *Wissenschaftstheorien in der Medizin. Ein Symposium*. Walter de Gruyter Verlag, Berlin 1992.

² Dieser noch immer staatlich unterstützte Wissenschaftsglaube ist jedoch sehr problematisch und in seinen zum Teil grauenhaften Konsequenzen bisher nicht genügend beachtet worden – auch nicht in der sogenannten Vergangenheitsbewältigung. So versteht sich z. B. auch die Rassenforschung bis heute als eine Naturwissenschaft und als Teil der Biologie und hinsichtlich der menschlichen Rassen als Teil der Humanmedizin. Wenn nun der Wissenschaftsglaube so verabsolutiert wird, daß auch daran geglaubt wird, die gesamte Ontogenese also auch die Entwicklung ethisch-charakterlicher Eigenschaften wären erblich bedingt – und so ein Glaube hat sich bis heute und das ganze zwanzigste Jahrhundert hindurch erhalten –, dann bekommen die grauenhaften sogenannten ethnischen

die staatlich legitimierte Repräsentanten der Schulmedizin weitgehend erfaßt sind. Sicher steht es außer Frage, daß die so betriebene moderne Medizin sehr beachtliche Erfolge aufzuweisen hat, insbesondere in der Apparatedizin, in der Pharmazie und in der Chirurgie. Aber es ist inzwischen überdeutlich geworden, daß es eine Fülle von gesundheitlichen Problemen gibt, die z. B. in dem gesamten Bereich der Psychosomatik angesiedelt sind und die von der physikalistisch-reduktionistisch³ verstandenen Medizin grundsätzlich nicht erfaßbar oder gar lösbar sind.

Es war die philosophische Großtat von Aaron Antonovsky, dem Begriff der Pathogenese den Begriff der *Salutogenese* entgegengesetzt zu haben. Eine Salutogenese soll den Weg beschreiben, auf dem ein Lebewesen gesund oder sich vor Erkrankung schützen kann. Freilich wird der Begriff der Pathogenese dadurch nicht obsolet. Aber der Begriff der Salutogenese zielt darauf ab, daß es Wege zur Gesundheit gibt, die durch bestimmte Maßnahmen beschriftet werden können, die einstweilen erst einmal plakativ als *nichtreduktionistische Gesundheitsmaßnahmen* gekennzeichnet werden sollen. Im Einzelnen bestehen sie wesentlich darin, in den Organismen vorhandene Selbstheilungskräfte zu aktivieren und zu unterstützen. Zu einer Wissenschaft der Salutogenese gehört es darum, zu klären, wie das Vorhandensein von Selbstheilungskräften nachweisbar und erklärbar ist; denn durch die Kenntnis des Vorhandenseins und der Genese von Selbstheilungskräften, wird sich erkennen lassen, wie ihre Wirksamkeit unterstützt werden kann. Diese Fragen sollen hier über die möglichst exakte begriffliche Bestimmung von sich evolutionär entwickelnden Lebewesen behandelt werden.

Der Begriff der Salutogenese hat seinen religiös-philosophischen Hintergrund in der Überzeugung, daß in einem Lebewesen selbst Fähigkeiten angelegt sind, um einen Krankheitszustand in einen Zustand der Gesundheit zu überführen oder sich selbst vor Erkrankungen zu bewahren, so wie es hier schon bei der Definition eines Lebewesens vorausgesetzt wurde. Dieser religiös-philosophische Hintergrund ist ebenfalls aufzuklären. Auch die Deutung der Lebewesen als Maschinen hat – wie bereits angedeutet – durchaus einen religiös-philosophischen Hintergrund, der wesentlich auf der Offenbarungs-theologischen Dichotomie von Schöpfer und Geschöpf beruht.

Aufgrund dieser Dichotomie wurde im Hochmittelalter und in der frühen Neuzeit das Universum als ein gewaltiges Uhrwerk verstanden, das sich in Form der ersten Uhren zum Ende des 13. Jahrhunderts nachbauen ließ.⁴ Der Gedanke der Isomorphie zwischen Makro- und Mikrokosmos

Säuberungsmaßnahmen, die bis zum geplanten Völkermord reichen, während des „Dritten Reiches“ und in den ethnischen Konflikten während des 20. Jahrhunderts, die bis ins 21. Jahrhundert hineinreichen, sogar eine durch den Wissenschaftsglauben gestützte moralisch getünchte Berechtigung. Hinsichtlich der Verabsolutierung eines undifferenzierten Wissenschaftsglaubens sitzen wir bis heute auf einem Pulverfaß, deren verheerende Sprengwirkung sich prinzipiell auf alle Bereiche des kulturellen und natürlichen Lebens auswirken kann.

³ Vgl. dazu W. Deppert, „Das Reduktionismusproblem und seine Überwindung“ in: W. Deppert, H. Kliemt, B. Lohff, J. Schaefer (Hg.), *Wissenschaftstheorien in der Medizin. Ein Symposium*. Berlin 1992, S.275-325.

⁴ Vgl. W. Deppert, *Zeit. Die Begründung des Zeitbegriffs, seine notwendige Spaltung und der ganzheitliche*

fürte darauf, auch die Physiologie des Menschen als einen Mechanismus zu begreifen, der einem Uhrwerk zumindest ähnlich ist. Nach der oben gegebenen Definition von Lebewesen sind jedoch Maschinen keine Lebewesen, jedenfalls dann nicht, wenn sie keine in ihnen selbst angelegten Möglichkeiten besitzen, sich vor Gefahren zu schützen oder Gefahren erfolgreich zu begegnen. Bevor dem religiös-philosophischen Hintergrund für die salutogenetische Annahme von Selbstheilungskräften nachgegangen wird, sollen erst einmal die Konsequenzen dargestellt werden, die sich aus der genannten Definition von Lebewesen ergeben.

2. Die Überlebensfunktionen von Lebewesen

Die Beantwortung der Frage, wann ein System gesund ist oder wie es den Zustand der Gesundheit erreichen kann, hängt wesentlich davon ab, wie im einzelnen die Funktionen bestimmt sind, die grundsätzlich zur Systemerhaltung vorhanden sein müssen und in wieweit diese Funktionen tatsächlich funktionstüchtig sind.

Durch die sehr allgemeine Definition des Begriffs 'Lebewesen', wie sie hier benutzt wird, sollten sich alle Folgerungen, die sich aus dieser Definition ziehen lassen, auf alle Systeme mit einem Überlebensproblem anwenden lassen. Dazu gehören alle Lebewesen der Natur: Von den Einzellern angefangen bishin zu den höchstentwickelten Lebensformen aber auch die vielfältigen Formen menschlicher Gemeinschaftsbildungen, wie etwa Familien, Vereine, Gesellschaften, Wirtschaftsbetriebe, politische Kommunen, Staaten und Staatenverbände u.s.w. Dies bedeutet, daß die folgenden Überlegungen und Ergebnisse ein großes Anwendungsspektrum besitzen, auf die in dieser Arbeit auch gelegentlich hingewiesen werden soll.

Die Lebewesen, die durch die Evolution in der Natur entstanden sind, mögen *natürliche Lebewesen* heißen, während die Lebewesen, die aus den kulturellen Aktivitäten von Menschen hervorgehen, *kulturelle Lebewesen* genannt werden. Die Funktionen, die in einem System angelegt sein müssen, damit es sein Überlebensproblem temporär bewältigen kann, sind vielfältig. Sie werden hier in einer Zusammenfassung durch folgende fünf sogenannte *Überlebensfunktionen* angegeben:

1. Eine *Wahrnehmungsfunktion*, durch die wahrgenommen werden kann, was außerhalb und innerhalb des Systems geschieht.
2. Eine *Erkenntnisfunktion*, durch die feststellbar ist, ob die wahrgenommenen Situationen Gefahren für das System darstellen oder nicht. Diese Funktion muß mit einer Gedächtnis-, Wiederkennungs- und Bewertungsfunktion verbunden sein.

3. Eine *Maßnahmefunktion*, durch die eine Maßnahme ergriffen werden kann, um der erkannten Gefahr zu entgehen oder zu begegnen. Auch in dieser Maßnahmefunktion wird auf Gedächtnis-, Wiederkennungs- und Bewertungsfunktionen zurückgegriffen.
4. Eine *Durchführungsfunktion*, durch die die passende Maßnahme zur Gefahrenbekämpfung ausgewählt und durchgeführt wird. Oft wird diese Funktion auch mit dem Vitalimpuls verbunden, durch den eine bestimmte Aktivität des Systems sichtbar wird.
5. Eine *Energiebereitstellungsfunktion*, durch die die erforderliche Teilhabe am Energieträgerstrom organisiert und sichergestellt wird.

Während die ersten vier Überlebensfunktionen sich auf Gefahren jedweder Art beziehen, wird mit der fünften Überlebensfunktion eine ganz bestimmte Gefahr fokussiert, die für jedes offene System auftritt, da es zu seiner Existenzerhaltung der kontinuierlichen Bereitstellung von freier Energie bedarf. Es ist die Gefahr, nicht mehr über die aktiven Energieformen zu verfügen, die aufgrund des ersten Hauptsatzes der Wärmelehre für alle Tätigkeiten eines Systems benötigt werden. Darum müssen alle Systeme, in denen irgendeine Form von Arbeit geleistet wird, offene, sogenannte dissipative Systeme sein, durch die ein Energieträgerstrom hindurchfließen kann, um die für die Ausübung der Funktionen eines Systems und insbesondere für die Ausübung der Überlebensfunktionen nötige Energie bereitzustellen. Die fünfte Funktion ist darum eine besonders wichtige Überlebensfunktion, weil ohne sie keine der vier zuerst genannten Funktionen ausgeübt werden kann.

Außer diesen fünf Überlebensfunktionen, denen allen eine ganz spezifische Aufgabe zukommt, gibt es weitere ganzheitliche Funktionen, die sich nur durch das Systemganze bestimmen lassen. Dazu gehört so etwas wie ein Vitalimpuls, den wir gern auch als den *Überlebenswillen des Systems* bezeichnen, ferner eine *Wachheitsfunktion*, die direkt mit dem *Überlebenswillen* des Systems gekoppelt sein muß und schließlich ein *Bewußtsein*, indem alle Funktionen miteinander verkoppelt sein müssen, was im folgenden Abschnitt zu untersuchen ist.⁵

3. Das Bewußtsein, der Überlebenswille und das Zusammenhangstiftende

In unserem Sprachgebrauch identifizieren wir oft unsere Wachheit mit unserem Bewußtsein im Gegensatz zu unseren unbewußten Zuständen des Schlafens oder der Bewußtlosigkeit. In unserem

⁵ Es soll hier nicht problematisiert werden, ob die Behauptung korrekt ist, daß alle finalen Organisationsformen der Natur in rein kausal zu begreifende Systemmechanismen transformiert werden können. Wolfgang Stegmüller hat dazu gewiß gute Argumente zusammengetragen. Vgl. Wolfgang Stegmüller, *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie*, Band I, *Wissenschaftliche Erklärung und Begründung*, Kap. VIII Teleologie, Funktionalanalyse und Selbstregulation S. 518-623, Springer Verlag, Berlin Heidelberg New York 1969.

Bewußtsein nehmen wir laufend innere Zustände und unsere äußere Lage wahr. Wir erkennen bewußt das Wahrgenommene und erinnern uns bewußt an Erkenntnisse über das Wahrgenommene und dessen Einschätzungen und Bewertungen. Schließlich bemerken wir in unserem Bewußtsein auch die Handlungsimpulse als Reaktionen auf das Wahrgenommene. Darum liegt es nahe, *das Bewußtsein eines Lebewesens mit der Kopplungsstelle zu identifizieren, durch die alle Überlebensfunktionen mit dem Überlebenswillen verbunden sind.*

Diese Definition des Bewußtseins mag überraschend sein. Es wird sich jedoch noch herausstellen, daß dies die adäquate Definition ist, die mit unseren vielfältigen intuitiven Äußerungen über unser Bewußtsein zusammenstimmt. So können wir z.B. in unserem Bewußtsein so viele innere Zustände und unsere sich fortwährend verändernde äußere Lage wahrnehmen, d.h. mit dem Bewußtsein ist der Zugriff zu den Speicherungen und den momentanen inhaltlichen Belegungen unserer Überlebensfunktionen gegeben. Außerdem spüren wir in unserem Bewußtsein deutlich unseren Vitalimpuls in Gefahrensituationen, aber auch die Vorsicht, übereilte Maßnahmen zu ergreifen. Auch die erforderliche Wachheitsfunktion wird mit dem hier definierten Bewußtsein zugleich bereitgestellt, in dem oder durch das alle Überlebensfunktionen des Gesamtsystems miteinander verkoppelt sind, wodurch in unserem Bewußtsein die Zeitlichkeit einer immerwährenden Gegenwart konstituiert wird. Inwieweit sich im Rahmen dieser Bewußtseinsdefinition von etwas Unbewußtem reden läßt, ist später noch zu thematisieren.

Definitionsgemäß haben nun alle Lebewesen ein Bewußtsein, weil sie aus Erhaltungsgründen eine Kopplungsstelle all ihrer Überlebensfunktionen mit ihrem Überlebenswillen besitzen müssen; denn aufgrund der sich ständig ändernden inneren und äußeren Situationen, denen ein Lebewesen ausgesetzt ist, müssen die fünf Überlebensfunktionen und der Überlebenswille in unaufhörlichem Kontakt stehen, um bei plötzlich auftretenden Gefahren angemessen und womöglich auch schnell reagieren zu können. Mit dieser sehr grundlegenden Definition des Bewußtseins wird es möglich zu begreifen, wie sich unser menschliches Bewußtsein auf dem Wege der natürlichen Evolution gebildet hat. Das menschliche Bewußtsein ist bislang im Rahmen der Evolutionstheorie des Menschen ein Rätsel geblieben, wahrscheinlich deshalb, weil wir uns aufgrund unserer traditionell überheblichen Selbsteinschätzung gegenüber anderen natürlichen Lebewesen die Sonderstellung bewahren wollten, als einzige mit einem Bewußtsein begabt zu sein, wovon sogar auch Immanuel Kant noch ganz überzeugt war.⁶

⁶ Vgl. Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, Riga 1787, A 534, B 562: „Die Freiheit im praktischen Verstande ist die Unabhängigkeit der Willkür von der Nötigung durch Antriebe der Sinnlichkeit. Denn eine Willkür ist sinnlich, sofern sie pathologisch (durch Bewegursachen der Sinnlichkeit) affiziert ist; sie heißt tierisch (arbitrium brutum), wenn sie pathologisch necessitiert werden kann. Die menschliche Willkür ist zwar ein arbitrium sensitivum, aber nicht brutum, sondern liberum, weil Sinnlichkeit ihre Handlung nicht notwendig macht, sondern dem Menschen ein Vermögen beiwohnt, sich, unabhängig von der Nötigung durch sinnliche Antriebe, von selbst zu bestimmen.“ oder A546f., B 574f.: „Bei der leblosen, oder bloß tierischbelebten Natur, finden wir keinen Grund, irgendein Vermögen uns anders als

Die hier mit einem Bewußtsein gekennzeichneten Systeme sind in der natürlichen Evolution schon vom Einzeller an der Überlebenskonkurrenz ausgesetzt gewesen, so daß *die* Systeme die besseren Überlebenschancen haben, deren Wahrnehmungen, Erkenntnisse und Maßnahmen besser sind als die in dem selben Lebensraum mit ihnen hinsichtlich der Teilhabe am Energieträgerstrom konkurrierenden Lebewesen. Damit sich der evolutionäre Prozeß von den Einzellern her starten läßt, müssen sie notwendig bereits über Wahrnehmungs-, Erkenntnis-, Maßnahmen-, Durchführungs- und Energiebereitstellungsfunktionen verfügen. Wodurch diese Funktionen ausgeübt werden, ist Gegenstand wissenschaftlicher Forschungen. Was immer die Ergebnisse dieser Forschungen im einzelnen ergeben, wir haben dazu auf jeden Fall anzunehmen, daß es ganz bestimmte zusammenhangstiftende Fähigkeiten sein müssen, die den Überlebensfunktionen zugrundeliegen; denn Wahrnehmungen stellen einen irgendwie gearteten Zusammenhang zwischen dem Wahrnehmenden und dem Wahrgenommenen her, eine Erkenntnis weist diesen Zusammenhang als stabil aus, so daß er als verläßlich angenommen werden kann, und eine gefahrenabwehrende Maßnahme sichert die Zusammenhänge, von denen und in denen das Lebewesen zu existieren in der Lage ist. Zu diesen lebenserhaltenden Zusammenhängen gehören vor allem die Zusammenhänge zu anderen Lebewesen, die für das eigene Überleben nützlich sind. Wir dürfen vermuten, daß dies auch ein Grund für die Bildung von Zellverbänden ist, da durch sie das Überleben der einzelnen Zellen gesicherter ist als für Einzeller, die von anderen Lebewesen isoliert sind. Dadurch kommt es zu einer Hierarchiebildung der Überlebenswillen in den Zellverbänden, weil sich die Überlebenswillen der einzelnen Zellen dem Überlebenswillen des ganzen Zellverbandes aufgrund der verbesserten Überlebenschancen also aus Eigennutz unterordnen.⁷

bloß sinnlich bedingt zu denken. Allein der Mensch, der die ganze Natur sonst lediglich nur durch Sinne kennt, erkennt sich selbst auch durch bloße Apperzeption, und zwar in Handlungen und inneren Bestimmungen, die er gar nicht zum Eindrucke der Sinne zählen kann, und ist sich selbst freilich einesteils Phänomen, anderenteils aber, nämlich in Ansehung gewisser Vermögen, ein bloß intelligibler Gegenstand, weil die Handlung desselben gar nicht zur Rezeptivität der Sinnlichkeit gezählt werden kann. Wir nennen diese Vermögen Verstand und Vernunft, vornehmlich wird die letztere ganz eigentlich und vorzüglicher Weise von allen empirischbedingten Kräften unterschieden, da sie ihre Gegenstände bloß nach Ideen erwägt und den Verstand darnach bestimmt, der dann von seinen (zwar auch reinen) Begriffen einen empirischen Gebrauch macht.

Daß diese Vernunft nun Kausalität habe, wenigstens wir uns eine dergleichen an ihr vorstellen, ist aus den Imperativen klar, welche wir in allem Praktischen den ausübenden Kräften als Regeln aufgeben. Das Sollen drückt eine Art von Notwendigkeit und Verknüpfung mit Gründen aus, die in der ganzen Natur sonst nicht vorkommt. Der Verstand kann von dieser nur erkennen, was da ist, oder gewesen ist, oder sein wird. Es ist unmöglich, daß etwas darin anders sein soll, als es in allen diesen Zeitverhältnissen in der Tat ist, ja das Sollen, wenn man bloß den Lauf der Natur vor Augen hat, hat ganz und gar keine Bedeutung. Wir können gar nicht fragen: was in der Natur geschehen soll; ebensowenig, als: was für Eigenschaften ein Zirkel haben soll, sondern, was darin geschieht, oder welche Eigenschaften der letztere hat.“

⁷ Selbst der extreme Individualist Max Stirner, erkennt die Notwendigkeit der Unterordnung etwa im Rahmen einer Vereinsbildung an, wenn er als einzelner nicht das erreichen kann, was sich nur gemeinschaftlich verwirklichen läßt. Max Stirner schreibt in seinem bedeutenden Werk *Der Einzige und sein Eigentum* (Leipzig 1845, S.346) "(Weitling) behauptet daher, bei dem Wohle von Tausenden könne das Wohl von Millionen nicht bestehen, und jene müßten ihr besonderes Wohl aufgeben »um des allgemeinen Wohles willen«. Nein; man fordere die Leute nicht auf, für das allgemeine Wohl ihr besonderes zu opfern, denn man kommt mit diesem Anspruch nicht durch; die

Das in jedem Lebewesen anzunehmende Zusammenhangstiftende bringt durch die individuelle Geschichte eines jeden Lebewesens des Verbandes von Lebewesen, unverwechselbare Individuen hervor, die sich in ihren Eigenschaften unterscheiden und auch in den Eigenschaften, die für den Erhalt des Verbandes nützlich sein können. Dadurch haben *die* Verbände in der Evolution Überlebensvorteile, in denen sich eine Arbeitsteilung in der Ausübung der Überlebensfunktionen herausbildet, indem Unterverbände entstehen, die wir heute in einem Organismus als Organe bezeichnen und die für die Überlebenssicherung ganz bestimmte Funktionen wahrnehmen. Jede dieser Funktionen sind für das Überleben des Systems notwendig, d.h., wenn ein Organ ausfällt, dann bricht der gesamte Organismus zusammen. Dies bedeutet, daß sich die Organe in gegenseitigen existentiellen Abhängigkeiten befinden, die eine besondere Form der Symbiose darstellen und durch die die Ganzheit eines Organismus konstituiert wird.

Eine adäquate Beschreibung von solchen Ganzheiten, die durch die gegenseitigen existentiellen Abhängigkeiten ihrer Teile einen ganzheitlichen Charakter erhalten, läßt sich nur durch ganzheitliche Begriffssysteme vornehmen, die durch die gegenseitige Bedeutungsabhängigkeit ihrer begrifflichen Bestandteile bestimmt sind. Hinsichtlich der definitorischen Abhängigkeiten erweisen sich ganzheitliche Begriffssysteme notwendigerweise als zirkulär. Dies aber widerstreitet der cartesianischen Wissenschaftstradition, nach der nur rein hierarchische Begriffssysteme zugelassen werden, was zu einem generellen Verbot von Definitionszirkeln geführt hat.

Es setzt sich jedoch in der Wissenschaftstheorie die Einsicht durch, daß ganzheitliche Begriffssysteme die konstitutiven Grundlagen jeglicher Begriffssysteme darstellen, da alle undefinierten Grundbegriffe von hierarchischen Begriffssystemen über die Axiome, durch die sie verbunden sind, in einer definitorischen und das heißt in einer zirkulären Bedeutungsabhängigkeit stehen. Das Auftreten von grundlegenden Zirkeldefinitionen in Form ganzheitlicher Begriffssysteme kann darum weder in der Mathematik noch in allen Wissenschaften vermieden werden, in denen grundlegende Begriffssysteme Verwendung finden.⁸

entgegengesetzte Mahnung, ihr *eigenes* Wohl sich durch Niemand entreißen zu lassen, sondern es dauernd zu gründen, werden sie besser verstehen. Sie werden dann von selbst darauf geführt, daß sie am besten für ihr Wohl sorgen, wenn sie sich mit Andern zu diesem Zwecke *verbinden*, d.h. »einen Teil ihrer Freiheit opfern«, aber nicht dem Wohle Aller, sondern ihrem eigenen." Weiter unten sagt Stirner (1971, S.350f.): ". . . den Verein benutzest Du und gibst ihn, »pflicht- und treulos« auf, wenn Du keinen Nutzen weiter aus ihm zu ziehen weißt. . . . der Verein ist nur dein Werkzeug oder das Schwert, wodurch Du deine natürliche Kraft verschärfst und vergrößerst; der Verein ist für Dich und durch Dich da."

⁸ Vgl. dazu W. Deppert, Hierarchische und ganzheitliche Begriffssysteme, in: G. Meggle (Hg.), *Analysomen 2 - Perspektiven der analytischen Philosophie, Perspectives in Analytical Philosophy*, Bd. 1. Logic, Epistemology, Philosophy of Science, De Gruyter, Berlin 1997, S. 214-225 oder ders. *Relativität und Sicherheit*, abgedruckt in: Rahnfeld, Michael (Hrsg.): *Gibt es sicheres Wissen?*, Bd. V der Reihe *Grundlagenprobleme unserer Zeit*, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2006, ISBN 3-86583-128-1, ISSN 1619-3490, S. 90-188.

Das durchaus geheimnisvoll wirkende Zusammenhangstiftende, das von den einfachsten Zellen bishin zu den hochentwickeltsten Organismen einzigartige Individuen hervorbringt, können wir in guter aristotelischer Tradition als die *Seele* des Lebewesens bezeichnen. Es ist das „Mehr“ von dem Aristoteles spricht, wenn er sagt, daß das Ganze „mehr“ sei als die Summe seiner Teile. Aristoteles arbeitet in seinem Werk „Über die Seele“ heraus, daß die *Seele* das selbstbewegende Prinzip in einem Lebewesen sei und bezeichnet dieses selbstbewegende Prinzip als *Entelechie*. Dieses Substantiv ist von ihm erfunden und bedeutet, daß ein Lebewesen mit seiner Entelechie das Ziel seiner Entwicklung und alle seine auf dieses Ziel hin ausgerichteten Entwicklungsschritte in sich selbst trägt. Die Entelechie ist damit der erkenntnistheoretische Vorläufer der heutigen Vorstellung der DNS, die alle Erbanlagen beherbergt und entfaltet. Für Aristoteles war die Entelechie, die Seele, *das* Kennzeichen aller Lebewesen. Die hier gegebene Definition von „Seele“ ist eine konsequente Verallgemeinerung des aristotelischen Seelenbegriffs der Entelechie, denn es kommt hier noch hinzu, daß die subjektive Ausprägung des Zusammenhangstiftenden, die Seele, den wechselseitigen Zusammenhang der Bestandteile, die Fähigkeit, außerhalb des Systems Zusammenhänge zu erkennen und die Einzigartigkeit des Lebewesens bestimmt.

Die subjektive Ausprägung des Zusammenhangstiftenden, die hier als Seele bezeichnet wird, bringt also nicht nur die hierarchische Form einer durch das Programm der Entelechie gesteuerten Entwicklung hervor, sondern darüber hinaus auch die inneren und äußeren Formen gegenseitiger Abhängigkeiten, d. h. die ganzheitlichen Formen, die schon aufgrund ihrer nichtvoraussagbaren inneren und äußeren Rückkopplungseffekte die Einzigartigkeit der Lebewesen bewirken.

Der evolutionäre Prozeß, durch den sich die hierarchischen Formen ebenso wie ganzheitliche Lebensformen heranbilden, ist grundlegend für das generelle Verständnis der Evolutionstheorie überhaupt. Dies soll durch die folgende Zwischenüberlegung verdeutlicht werden.

4. Warum eine Evolution nur durch Lebewesen mit einem Überlebenswillen stattfinden kann

Wenn in der Evolutionstheorie von einigen Theoretikern, wie etwa Konrad Lorenz, behauptet wird, daß sich die Organismen im Laufe der Evolution immer besser an die objektiven Lebensverhältnisse angepaßt hätten, so läßt sich schnell zeigen, daß sich die Evolutionstheorie mit Hilfe dieser Behauptung nicht begründen läßt. Denn alle Lebewesen befinden sich gemäß unseres naturwissenschaftlichen Verständnisses schon immer ausschließlich in 100-prozentiger Übereinstimmung mit den Naturgesetzen, welche ja auch für Konrad Lorenz die objektive Realität darstellen. Die Lebewesen sind darum schon immer in 100-prozentiger Weise an die Naturgesetze angepaßt. Wenn es denn im Laufe der Evolution zu einer Anpassung oder gar zu einer

optimalisierten Anpassung kommen soll – und das haben wir freilich im Laufe der Evolution anzunehmen –, dann kann sich diese Anpassung nicht auf die Naturgesetze beziehen, sondern auf besondere Lebensumstände, in denen die Lebewesen existieren und es muß mit den Lebewesen selbst ein neuer Möglichkeitsraum aufgebaut werden, der einen Rahmen für Optimisierungen überhaupt erst zuläßt.⁹

Dieser Rahmen läßt sich in der Vorstellung des kausalen naturgesetzlichen Geschehens sicher nicht finden, aber in den finalistisch konzipierten Begriffen von Gefahr und Gefahrenwahrnehmung, von Gefahrenerkennung und -klassifizierung sowie von Gefahrenabwehr mit mehr oder weniger geeigneten Maßnahmen sehr wohl. Denn finalistische Begriffe, die zur Erreichung eines Zieles aufgebaut werden, sind stets mit einem Möglichkeitsraum verbunden, weil es niemals eine 100-prozentige Sicherheit im Wahrnehmen und Erkennen und im Einschätzen von Gefahren und erst recht nicht in der Wahl der geeigneten Mittel zur Gefahrenabwehr gibt. Demnach lassen sich jedenfalls theoretisch alle Überlebensfunktionen hinsichtlich ihrer Zielerreichung verbessern. Darum wird in einem finalistischen Denkmodell der Lebewesen – und das auf Systemerhaltung gerichtete Denken ist stets final bestimmt, weil die Systemsicherung und -erhaltung immer auf die Zukunft des Systems bezogen ist – ein großer Möglichkeitsraum im Hinblick auf mögliche Optimisierungen aufgebaut, die sich auf Verbesserungen der Überlebenseicherheit der Lebewesen und ihrer Verbände beziehen.

Der hier von vornherein finalistisch angelegte Begriff eines Lebewesens enthält somit konzeptionell bereits die Möglichkeit der Evolution bzw. macht diese überhaupt erst möglich. Und so wie die Naturgesetze durch sehr strikt geltende Erhaltungsprinzipien (z.B. Impuls- und Energieerhaltung, Ladungserhaltung oder Erhaltung von Quantenzahlen wie z.B. Leptonen- oder Baryonenzahlerhaltung) bestimmt sind, so sollten Evolutionsgesetze durch die Beachtung von Erhaltungsprinzipien von einzelnen lebenden Systemen aufgefunden werden können. Wie aber lassen sich diese Systeme nun genauer fassen, so daß aus den Systemerhaltungsprinzipien der Lebewesen so etwas wie Evolutionsgesetze ableitbar werden?

5. Der Begriff der lebendigen genidentischen Systeme

Die Systeme der Physik, für die die strikten Erhaltungsgesetze gelten, wie z.B. Elektronen oder Protonen oder Atomkerne, haben – jedenfalls gemäß der bisherigen Theorie – keine eigene

⁹ Die Einzelheiten zu diesen Überlegungen finden sich in: W. Deppert, Teleology and Goal Functions – Which are the Concepts of Optimality and Efficiency in Evolutionary Biology, in: Felix Müller und Maren Leupelt (Hrsg.), *Eco Targets, Goal Functions, and Orientors*, Springer Verlag, Berlin 1998, S. 342-354.

Identität, keine Einzigartigkeit. Dies ändert sich bei makroskopischen Systemen und Gegenständen.¹⁰ Sie sind gewissen Veränderungen in der Zeit unterworfen, die es dennoch gestatten, von einem und demselben Gegenstand zu sprechen. Man denke z.B. an eine Schallplatte, die während ihrer Existenz nach und nach Spuren ihres Gebrauchs etwa in Form von Kratzern aufweist. Trotz dieser Kratzer sind wir davon überzeugt, daß dies immernoch dieselbe Platte ist, die wir z.B. vor Jahren einmal von einem Freund geschenkt bekommen haben. Zur Kennzeichnung von Gegenständen oder Systemen, die eine Geschichte haben können, die während ihrer Existenz gewissen irreversiblen Veränderungen unterworfen sind, möchte ich den von Kurt Lewin eingeführten Begriff der Genidentität benutzen, der den Begriff der *Genidentität eines Systems* durch die Geschichtsfähigkeit dieses Systems bestimmt. Genidentität bezeichnet die Selbigkeit (sameness) eines Systems, die es trotz der Veränderungen, die es im Laufe seiner Geschichte erleidet, beibehält. Die Eigenschaften genidentischer Systeme sind darum nach wesensbestimmenden und zufälligen (akzidentellen) Eigenschaften zu unterscheiden. Ein System, das keine akzidentellen Eigenschaften besitzt oder überhaupt besitzen kann, hat keine Geschichtsfähigkeit, es kann keine Patina ansetzen und ist darum nach der hier gegebenen Begriffsbestimmung nicht als genidentisch zu bezeichnen.

Der Begriff Genidentität darf nicht mit dem biologischen Begriff des Gens oder gar der Genese von Genen verwechselt werden. Der Begriff des Gens ist seit 1909 in der Vererbungslehre zur Kennzeichnung von bestimmten Klassen erblicher Eigenschaften eingeführt worden. Dabei mag es dahingestellt sein, ob auch ein Gen als ein spezielles genidentisches System aufgefaßt werden kann. Ganz sicher aber lassen sich umgekehrt nicht alle genidentischen Systeme als Gene bezeichnen.

Worin das unveränderliche Wesen eines genidentischen Systems besteht, hängt stark von dem Betrachter dieses Systems ab. Dies zeigt sich daran, daß die Meinungen darüber, wann ein genidentisches System seine Genidentität verloren hat, sehr weit auseinandergehen können. Bei dem Beispiel der Schallplatte, wird man ihre Geschichtsfähigkeit an ihrer Eigenschaft, Kratzer bekommen zu können, festmachen. Ihr unveränderliches Wesen, ihren Kern, könnte man in vielen verschiedenen Fällen für erhalten ansehen: wenn die auf ihr gespeicherten akustischen Ereignisse während des Abspielens noch zu erkennen sind, wenn sie sich überhaupt noch abspielen läßt, wenn das Etikett auf ihr noch zu lesen ist, usf.

¹⁰ Für die Erfahrungstatsache, daß es sich bei makroskopischen Körpern immer um unterscheidbare Gegenstände handelt, obwohl diese ausschließlich aus ununterscheidbaren Teilchen zusammengesetzt sein sollen, gibt es meines Wissens im reduktionistischen Sinne nur eine Erklärungsmöglichkeit. Sie lautet: Teilchen (dabei handelt es sich um Fermionen, die dem Pauli-Prinzip genügen) können durch elektromagnetische Wechselwirkungen eine große Fülle von stabilen Konfigurationen ausbilden, die aufgrund der ungeheuer großen Teilchenzahlen bei makroskopischen Körper (Loschmidtzahl [Teilchen pro Mol eines Stoffes] = $6,022\ 141\ 79\ (30) \times 10^{23}$) einen unüberschaubar großen Raum möglicher Konfigurationen aufbauen, so daß es äußerst unwahrscheinlich ist, jemals zwei identisch aufgebaute makroskopische Körper anzutreffen.

Bei einem lebenden System könnte man seine Alterungsfähigkeit oder noch allgemeiner seine Änderungsfähigkeit als seine akzidentelle Eigenschaft auffassen, während man als seinen wesentlichen Kern seine genetische Bestimmung oder nur seine historisch kontinuierliche Existenz betrachten könnte. Während die unbelebten Gegenstände keinen für uns erkennbaren Drang zur Selbsterhaltung besitzen, so gilt dies jedoch offensichtlich für alle Lebewesen insbesondere in bezug auf die hier gegebene Definition: Sie besitzen einen Drang zur Selbsterhaltung. Darum läßt der Begriff der Genidentität hinsichtlich der Erhaltung von Systemen eine besondere Unterscheidung von belebter und unbelebter Materie zu, indem wir den belebten genidentischen Systemen ein *Prinzip der Erhaltung ihrer eigenen Genidentität* unterschieben, bzw. indem wir Lebewesen gleich so definieren, daß sie dieses Prinzip in sich tragen. Dies wird selbst unter Reduktionisten keinen Widerspruch hervorrufen.¹¹ Aufgrund der Asymmetrie zwischen belebten und unbelebten genidentischen Systemen erweist es sich nun als systematisch einwandfrei, das Erhaltungsprinzip der eigenen Genidentität als Kennzeichnung für die Systeme des lebendigen Bereichs zu verwenden, einerlei, ob es sich dabei um natürliche oder kulturelle Lebewesen handelt.

Wenn man mit der Annahme, einem genidentischen System das Vorhandensein eines Erhaltungsprinzips der eigenen Genidentität unterstellen zu können, die Schnittstelle zwischen lebenden und unbelebten Systemen kennzeichnet, so wird verständlich, daß sich lebende Systeme darin unterscheiden können, auf welche Weise und wie sicher sie das Ziel der Selbsterhaltung erreichen. Das Prinzip der Erhaltung der Genidentität wird damit zum Kennzeichen aller Systeme, denen man ein Überlebensproblem zuordnen kann. In dieser Hinsicht läßt sich nun eine Verbesserung oder gar eine Optimierung der Selbsterhaltungsfähigkeiten genidentischer Systeme denken.

Wenn etwa für Lebewesen die einzige Möglichkeit, die eigene Genidentität zu erhalten, in einer Fluchtbewegung besteht, so werden die belebten Systeme erfolgreicher sein, die die höhere Fluchtgeschwindigkeit erreichen. Und wenn in einer Wirtschaftstheorie gemeint wird, daß die Erhöhung der Produktivität die Überlebenschance der Wirtschaftssubjekte erhöht, dann wird man versuchen, die Produktivität zu steigern, so daß insgesamt jedoch ein hypertrophes Wachstum droht. Wenn hingegen in schwierigen Zeiten das Überleben durch das sogenannte Abspecken empfohlen wird, dann wird man dies tun, wobei es allerdings geschehen kann, daß man, wenn man sich über die betriebliche organismusähnliche Organisation nicht genügend im klaren ist, Betriebsteile wegschneidet, die zum Überleben nötig sind, so daß schließlich der Untergang nicht mehr aufzuhalten ist.¹²

¹¹ Sie würden darauf vertrauen, ein solches Prinzip durch eine kausale Erklärung mit Hilfe von Gesetzesaussagen und adäquaten Randbedingungen ersetzen zu können.

¹² Die oben angedeuteten Beispiele aus dem sogenannten Insolvenzrecht, zeigen an, daß Wirtschaftsbetriebe in unserem

Die Fülle der Möglichkeiten, das Ziel der Selbsterhaltung genidentischer Systeme in wechselnden Situationen erreichen oder nicht erreichen zu können, eröffnet den gesuchten Möglichkeitsraum, in dem die in der Evolutionstheorie gedachten Optimierungen (the survival of the fittest) denkbar sind.

6. Die Ableitung eines ersten Evolutionsgesetzes aus dem Erhaltungsprinzip der Lebewesen

Ein Lebewesen ist nach dem Gesagten immer auch ein genidentisches System, das durch die Geschichte seiner Gewordenheit bestimmt ist. Wenn diesem System ein Überlebensproblem unterstellt wird, dann kann in ihm *nicht* alles der historischen Veränderbarkeit unterworfen sein. Denn wenn *jede* Veränderung an dem System lediglich einen neuen Zustand des genidentischen Systems erzeugte, dann gäbe es für ein solches System keinen Untergang: *es hätte kein Überlebensproblem!* Es muß demnach in einem genidentischen System mit einem Überlebensproblem etwas vorhanden sein, das unverändert bleiben soll, also vor Veränderungen und schließlich auch vor dem Untergang zu schützen ist. Dieses gleichbleibende Wesen, das insbesondere auch durch die einzigartige Geschichte des genidentischen Systems charakterisiert ist, kann durchaus auch aus periodisch wiederkehrenden Veränderungen des Systems bestehen, die immer wieder in sich selbst zurückkehren oder die eine bestimmte Variationsbreite nicht überschreiten. Das gleichbleibend Systemcharakterisierende soll als die *erste Wesensschale* des genidentischen Systems bezeichnet werden. In der Sprache der Theorie dynamischer Systeme läßt sich hier von einem systemcharakterisierenden Attraktor sprechen.

Damit die erste Wesensschale geschützt werden kann, muß es einen Bereich erlaubter Veränderungen geben, in dem das Wesen trotz dieser Veränderungen noch erhalten bleibt. Denn aufgrund solcher Veränderungen ist es erst möglich, Gefahrensituationen anzeigen zu können, d.h., es muß ein Normalzustand des Systems gegeben sein, der als der *gesunde Systemzustand* gekennzeichnet sei. Abweichend davon muß es wenigstens einen möglichen *kranken Systemzustand* geben, durch den angezeigt wird, daß eine systemerhaltende Maßnahme zu ergreifen

politischen Gemeinwesen noch in keiner Weise als Lebewesen begriffen werden, da ihnen etwa mit dem Eintreten der Illiquidität nach drei Wochen die Verpflichtung zur Aufgabe des eigenen Überlebenswillens aufgezwungen wird (siehe §64 und §84 GmbH-Gesetz). Wenn in den Lebewesen, die sich in der Evolution entwickelt haben, ein derart absurder Mechanismus eingebaut gewesen wäre, dann wären sie zum Untergang verdammt, und es hätte sich die Natur gar nicht entwickeln können. Das Gleiche gilt für die Wirtschaftsbetriebe, weil es nur in ganz seltenen Fällen Insolvenzverwalter gibt, durch deren Wirken die Lebensfähigkeit des Betriebes wieder hergestellt wird. Nur in solchen Fällen könnte man davon sprechen, daß das Insolvenzrecht eine ärztliche Funktion besäße, durch die schwer erkrankte Wirtschaftsbetriebe wieder geheilt werden könnten. Da aber Humanmediziner nur dann erfolgreich sein können, wenn sie ganz bewußt den Überlebenswillen des Patienten stärken und vor allem auf die Entfaltung der Selbstheilungskräfte setzen, läßt sich erkennen, daß Insolvenzverwalter schon deshalb keinen Erfolg haben können, weil das Insolvenzrecht schon vor der Einsetzung der Insolvenzverwalter die Abtötung des Überlebenswillens der Firma angeordnet hat. Eine wahrhaft absurde Situation, die uns das Insolvenzrecht beschert hat und welche als Autoimmunerkrankung des Staates zu diagnostizieren ist.

ist. Schließlich muß die Maßnahmebetreibung gestoppt werden, sobald der gesunde Zustand wieder erreicht ist

Die Bestimmung dessen, was einen Willen ausmacht, setzt voraus, daß es in dem genidentischen System so etwas wie ein Gedächtnis für lebensbedrohliche Situationen und ein Gedächtnis für Maßnahmen zur Gefahrenabwehr gibt. Diese Abwehrhandlungen sind Annäherungsversuche an gesunde Systemzustände, die auch *Geborgenheitszustände* heißen mögen. Auch für diese Zustände muß es ein Gedächtnis geben. Geborgenheitszustände sind solche Zustände des Systems, in denen keine Gefahren auftreten, in denen sich das System „wohlfühlt“ und die das System deshalb immer wieder anstrebt. Darum lassen sich diese Zustände auch als *Stabilitätszustände* begreifen. Unter *Abwehrmaßnahmen* sind hier alle lebenserhaltenden Aktionen, etwa auch die der Nahrungs- oder der Kreditmittelbeschaffung, zu verstehen. Solche Aktionen können durchaus einen Angriffscharakter auf andere lebende Systeme haben, wie es von Raubtieren bekannt ist und wie es von einigen Banken heute leider in immer brutalerer Weise ausgeübt wird, etwa durch unmoralische und rechtlich nicht legitimierbare Kreditverkäufe, so daß Jahr für Jahr mehr Betriebe und Privatleute an ökonomischer Nahrungsmittelknappheit wirtschaftlich zugrundegehen, so daß sie Insolvenz anzumelden haben.

Die oben genannten Systemfunktionen befinden sich in ganz bestimmten Abhängigkeitsverhältnissen, die einen Regelkreis zur Systemerhaltung hervorbringen. Die besondere Ausprägung dieses Regelkreises ist wesentlicher Bestandteil eines genidentischen Systems, dem ein teleologisches Erhaltungsprinzip seiner Genidentität und damit ein Überlebenswille unterschoben wird. Dieser spezifische systemerhaltende Regelkreis gehört darum auch zum Wesen des genidentischen Systems. Aufgrund der gegenseitigen Abhängigkeit von Teilen eines Regelkreises ist damit der wissenschaftstheoretische Begriff einer Ganzheit erfüllt.¹³ Der systemerhaltende Regelkreis eines genidentischen Systems möge *die zweite Wesensschale* genannt werden. Die zweite Wesensschale ist für den Erhalt der ersten Wesensschale zuständig.

Der Überlebenswille, von dem die Aktivität zur Systemerhaltung ausgeht, hat sich nun auf die Erhaltung der ersten Wesensschale und ebenso auf die Erhaltung der zweiten Wesensschale zu richten; denn wenn die zweite Wesensschale ausfällt, dann gibt es keine schützende Instanz, die das Überlebensproblem der ersten Wesensschale lösen könnte. Zur Erhaltung der zweiten Wesensschale bedürfte es einer dritten Wesensschale, u.s.f. Dieser Regreß läßt sich nur unterbrechen, wenn irgendwann ein *Wesenskern* auftritt, der sich selbst erhält und damit alle anderen vorausgehenden

¹³ Vgl. die Darstellung des Begriffes Ganzheit im Glossar von W. Deppert, K. Köther, B. Kralemann, C.Lattmann, N.Martens, J. Schaefer (Hg.), *Selstorganisierte Systemzeiten. Ein interdisziplinärer Diskurs zur Modellierung lebender Systeme auf der Grundlage interner Rhythmen*, 1. Band der Reihe: *Grundlagenprobleme unserer Zeit*, Leipziger Universitätsverlag 2002, S. 315.

Wesensschalen mit. Das Auftreten von Wesenskernen scheint das wesentliche Kriterium für lebende genidentische Systeme zu sein, welches schließlich zu einem Ich-Bewußtsein führt, wie wir Menschen es kennen; denn unsere eigene Vorstellung von unserem eigenen Ich hat ja offenbar so eine Schalenstruktur wie sie hier beschrieben wurde.

Mit dieser ziemlich theoretischen Überlegung, die aus dem hier gewählten Begriff eines Lebewesens folgt, das als historisches Wesen zu begreifen ist, ergibt sich nun nochmals die Einsicht, daß es hierarchisch gestufte Willensformen geben muß; denn das beschriebene Schalenmodell der Wesensermittlung eines Lebewesens, das als genidentisches System mit einem Überlebenswillen zu verstehen ist, weist jeder weiteren Wesensschale eine Erhaltungsfunktion der vorausgehenden Schale zu. Um aber diese Erhaltungsfunktion ausführen zu können, müssen in jeder dieser Schalen auch alle fünf Überlebensfunktionen mit den dazugehörigen Willensformen angelegt sein. Ob die hierarchischen Willensformen innerhalb der Wesensstruktur eines Lebewesens mit den hierarchischen Willensstufungen zusammenpassen, die durch das evolutionär erfolgreichere Organismusmodell der funktionalen Arbeitsteilung durch spezifisch ausgebildete Organe entstehen, bleibt an dieser Stelle noch unentschieden. Hier geht es nur um die Feststellung der Ausbildung hierarchischer Willensformen.

Damit läßt sich ein **erstes Evolutionsgesetz** formulieren:

Evolutionsfähige Lebewesen enthalten hierarchisch angeordnete Willensformen.

7. Die Ableitung eines zweiten Evolutionsgesetzes aus den Erhaltungsprinzipien der Lebewesen

Der hier eingeführte Begriff von Lebewesen liefert nun mit dem darin enthaltenen Prinzip der Erhaltung der eigenen Genidentität die Denkmöglichkeit der Optimierung der Fähigkeiten der Lebewesen zur Überwindung des Überlebensproblems. Die Gesamtheit der Überlebensprobleme läßt sich theoretisch innerhalb eines allgemeinen Rahmens von denkbaren Gefahren und den dazu möglichen Überlebensstrategien einordnen, wenn es um das Überleben eines Individuums geht. Dieser Möglichkeitsraum ist prinzipiell nicht abschließbar und darum nicht überschaubar. Man ist hier auf Theorienbildungen angewiesen, so daß von vornherein alle Vorstellungen über Optimierungen schon immer von Theorien darüber abhängig sind, was man überhaupt an Gefahren und entsprechenden Überlebensstrategien für möglich halten kann.

Wenn der Erhalt der *eigenen* Genidentität das einzige Ziel der Optimierung wäre, so wären alle

Lebewesen solange sie nicht tot sind, optimal erfolgreich, da der Möglichkeitsraum für eine Optimierung nur die beiden Zustände des Überlebens und des Nicht-Überlebens enthält. Wir haben dadurch über die generelle Optimalität naturgesetzlicher Vorgänge hinaus durch die Betrachtung des Prinzips der Erhaltung der Genidentität nur einen *nicht optimalen* Zustand hinzugewonnen, der darin besteht, das Ziel der Erhaltung der Genidentität verfehlt zu haben. Von Optimierungen läßt sich aber nur sprechen, wenn es außer dem optimalen Zustand auch noch weitere gibt, die als zufriedenstellende wenn auch nicht als optimale Zustände angesehen werden können¹⁴.

Man könnte meinen, daß die Lebensdauer eines einzelnen Lebewesens eine mögliche Optimierungsgröße sei, da schließlich größere Lebensdauern durch bessere Überlebensstrategien ermöglicht werden. In diesem Fall ist es jedoch unmöglich, von einem Optimum zu reden, denn eine unendliche Lebensdauer entzöge sich jeder Feststellbarkeit. Außerdem ist das Maß der Lebensdauer relativ; denn wie sollte man die Lebensdauer einer Mücke mit der eines Elefanten vergleichen. Die Lebensdauer eines individuellen Lebewesens ist also abhängig von der Art, der es angehört. Tatsächlich hat es nur einen Sinn, von einer optimalen Lebensdauer zu sprechen, wenn diese sich auf die Erhaltung der Art¹⁵ bezieht; denn Leben ist nicht nur durch ein Erhaltungsprinzip der *individuellen* genidentischen Systeme bestimmt, sondern auch durch die Reproduktionsfähigkeit dieser Systeme. Darum läßt sich eine zweite, eine überindividuelle Stufe genidentischer Systeme einführen, die wiederum einem teleologischen Erhaltungsprinzip folgen, das man normalerweise als die *Arterhaltung* bezeichnet.

Bei der Optimierung von Lebensvorgängen zur Erhaltung der Art bzw. zur *Erhaltung genidentischer Systeme zweiter Stufe* geht es vordringlich um die Erzielung eines Reproduktionsvorteils gegenüber anderen im gleichen Lebensraum konkurrierenden Arten. Zur Bestimmung möglicher Optimierungen sind hier über dem Raum der gegebenen Reproduktionsbedingungen ein Rahmen möglicher Reproduktionsvorteile zu konstruieren. So läßt sich etwa von einer optimalen Beschränkung der Lebensdauer der Individuen einer Art sprechen, wenn dadurch für die Art Reproduktionsvorteile entstehen.

Bedenkt man, daß keine Art isoliert leben kann, d.h., daß sie zum Leben eine Fülle von verschiedensten anderen Arten braucht, so können durch ein hypertrophes Wachstum einer Art die Lebensgrundlagen dieser Art zerstört werden. Darum ist eine weitere Optimierung in Bezug auf die

¹⁴ Vgl. den Beitrag von K. Acham 'Beyond Maximizing: Some Remarks on Optimality and Efficiency in the Social Sciences' in: Deppert, Wolfgang, *Das Reduktionismusproblem und seine Überwindung*, in: Deppert, W., H. Kliemt, B. Lohff, J. Schaefer (Hrsg.), *Wissenschaftstheorien in der Medizin. Ein Symposium*, de Gruyter Verlag, Berlin 1992.

¹⁵ Gewiß gibt es eine große Problematik hinsichtlich der Bestimmung des Artbegriffes in der Biologie. Mir soll es hier genügen, unter Art nur die Menge an biologischen Individuen zu begreifen, durch die eine Reproduktion solcher genidentischer Systeme möglich wird, wie es das betreffende Individuum selbst ist. Der Artbegriff bezieht sich somit nur auf die verallgemeinerungsfähigen Eigenschaften eines individuellen Lebewesens. Daß es dabei zu Vieldeutigkeiten kommen kann, spielt in diesem Zusammenhang hier keine Rolle.

Erhaltung eines genidentischen Systems *dritter* Stufe denkbar, das ich als *Lebensgemeinschaft* bezeichnen möchte. Und so wie das Erhaltungsprinzip zweiter Stufe das Erhaltungsprinzip erster Stufe in Bezug auf die individuelle Lebensdauer beschränkt, so wird es nun denkbar, daß durch ein Erhaltungsprinzip dritter Stufe das Mengenwachstum der Art begrenzt wird.

Dieses theoretisch gewonnene Ergebnis stimmt mit biologischen Beobachtungen und deren evolutionstheoretischen Interpretationen überein, wie es das folgende Beispiel zeigt: Es ist herausgefunden worden, daß die älteste Wölfin sich in einem Wolfsrudel so verhält, als ob sie auf die Beschränkung der Nachkommenschaft strengstens achtet, indem sie etwa das Liebespiel zwischen Rüden und jüngeren Wölfinnen brutal unterbindet. Vom Standpunkt der klassischen Evolutionstheorie wird dieses Verhalten so gedeutet, daß die Wölfe auf diese Weise für die Erhaltung ihres Lebensraumes sorgen. Der Begriff des Lebensraumes entspricht dem Begriff des genidentischen Systems einer Lebensgemeinschaft, wie er in der hier entwickelten Theorie beschrieben wurde.¹⁶

Ein weiteres Beispiel sind die einzelnen Zellen eines Organs in einem Organismus. Die einzelne Zelle eines Organs gehört zu einer „Zellart“, die durch die Zugehörigkeit zu einem Organ bestimmt ist. Und diese Zellarten leben in der Lebensgemeinschaft, die einen Organismus ausmacht. Die Lebensdauer der einzelnen Zellen ist auf immernoch ziemlich geheimnisvolle Weise durch ein Selbsttötungsprogramm, das in jeder Zelle angelegt ist, bestimmt, und welches als Apoptose bezeichnet wird. Würde das Zellwachstum innerhalb eines Organs hypertrophieren, dann würde dieses eine Organ die anderen Organe überwuchern und der ganze Organismus, die Lebensgemeinschaft der verschiedenen Zellarten der Organe, würde vernichtet und damit auch der Lebensraum des wuchernden Organs. Tatsächlich liegt ein solches Verhalten bei den Krebszellen vor, bei denen auf bisher noch weitgehend ungeklärte Weise die Apoptose ausgeschaltet wird.¹⁷ Wir als endliche Wesen können aus derartigen Zusammenhängen begreifen, daß die Endlichkeit unseres Lebens durchaus eine große Bedeutung für das Überleben der Gattung der Menschen hat.

¹⁶ Es ist anzunehmen, daß wir um so weniger von den Erhaltungsprinzipien genidentischer Systeme im genetischen Material der Arten wiederfinden, je höher die Stufe des Erhaltungsprinzips in der angegebenen Systematik ist. Ich bin davon überzeugt, daß der genetische Code der Menschen keine Informationen für ein symbiotisches Verhalten gegenüber der Natur enthält, so wie es offenbar für Wölfe der Fall ist. Darum können wir nur darauf hoffen, daß das menschliche Erkenntnisvermögen den Mangel an genetischer Information wettmachen kann, wenn es eine Überlebensfähigkeit durch wachsende Einsicht über die gegenseitigen Zusammenhänge in der Natur hervorbringt, die die größte vorstellbare Lebensgemeinschaft oder das größte denkbare symbiotische System darstellt. Vgl. dazu W. Deppert, Problemlösen durch Interdisziplinarität. Wissenschaftstheoretische Grundlagen integrativer Umweltbewertung, in: Theobald, Werner (Hg.), *Integrative Umweltbewertung. Theorie und Beispiele aus der Praxis*, Springer Verlag, Berlin 1998, S. 35-64.

¹⁷ Inzwischen gibt es sehr viele Hinweise darauf, daß durch eine Erhöhung des Sauerstoffpartialdruckes in der Zellflüssigkeit die aussetzende Apoptose bei den Krebszellen wieder eingeschaltet werden kann, was durch das Trinken von optimal mit Sauerstoff angereichertem Wasser erreicht werden kann. Vgl. A. Pakdaman; *O₂-Wasser fördert die Gesundheit und bessert die Lebensqualität*, Band V der Reihe *Grundlagenprobleme unserer Zeit*, Leipzig Universitätsverlag, Leipzig 2004.

Daraus läßt sich nun ein **zweites Evolutionsgesetz** formulieren:

Die evolutive Optimierung von Lebewesen bringt eine Stufung von genidentischen Systemen so hervor, daß von den Erhaltungsprinzipien der höheren Stufe stets Restriktionen auf die Erhaltungsprinzipien der unteren Stufen ausgehen.

Gewiß ließe sich die Stufenbildung genidentischer Systeme auf immer höhere Stufen fortsetzen, so daß von den Erhaltungsprinzipien der höheren Stufe stets Restriktionen auf die Erhaltungsprinzipien der unteren Stufen ausgehen. Diese Stufung fände dann ein Ende, wenn man bedenkt, daß die Gesamtheit allen Lebens bestimmter anorganischer Stoffe und bestimmter physikalischer Energieformen bedarf, die nur in begrenztem Umfang zur Verfügung stehen, da diese den Erhaltungsgesetzen der Physik unterliegen. Durch diese Beschränkung aller Stufen teleologischer Erhaltungsprinzipien ergibt sich die Möglichkeit, Optimierungen dadurch zu bestimmen, daß der Rohstoff- und Energieverbrauch minimiert wird.

8. Die Ausbildung von hierarchisch geordneten Willensformen, von Erkenntnisfunktionen und des Vertrauens in vorhandene Selbstheilungskräfte

Alle höher entwickelten natürlichen Lebewesen sind Zellverbände, in denen es zu einer Hierarchiebildung der Überlebenswillen untergeordneter Lebewesen kommen muß, die dennoch ihre grundsätzlichen Fähigkeiten zur Selbsterhaltung bewahren. Das bedeutet zugleich nach der hier gegebenen Bedeutung von Bewußtsein, daß auch die einzelnen Zellen eines Zellverbandes ein Bewußtsein besitzen, und das aber auch der Zellverband, der ein eigentändiges Lebewesen geworden ist. Zur Unterscheidung dieser verschiedenen Bewußtseinsformen soll von untergeordnetem und von übergeordnetem Bewußtsein gesprochen werden. Dabei tritt nun die grammatikalische Schwierigkeit auf, daß wir auch die Mehrzahl von Bewußtsein zu bilden hätten, was sprachlich schlecht machbar ist. Deshalb möchten in der Mehrzahl von „Bewußtheiten“ sprechen, wobei jedoch stets nur die Mehrzahl von Bewußtsein gemeint ist.

Durch das Ineinandergreifen der Bewußtheiten gleichen Ranges und der übergeordneten in die untergeordneten Bewußtheiten entstehen einerseits vielfältige Reflexionsschleifen innerhalb der durch das übergeordnete Bewußtsein miteinander verkoppelten Überlebensfunktionen der untergeordneten Bewußtheiten und andererseits Hierarchien von Willensformen, weil sich der Wille zu verlässlicheren Wahrnehmungen, Erkenntnissen und Maßnahmen durchsetzen muß, wenn das Überleben des ganzen Systems sicherer werden soll. Und weil in dem Überlebenskampf der

natürlichen Evolution nur die Systeme überleben, in denen sich optimierte Willens- und damit auch Wertehierarchien ausgebildet haben, konnte es dazu kommen, daß wir in unserem Bewußtsein sogar den Willen zur Unterordnung vorfinden, wenn wir das Vertrauen haben können, daß von einem übergeordneten Willen größere Lebenssicherheit ausgeht. Dieser Wille findet sich bereits in allen Herdentieren¹⁸ aber auch in allen heranwachsenden Tieren, die des Schutzes ihrer Eltern bedürfen, und wir kennen ihn, wenn wir uns einer fachlichen Autorität unterwerfen, sei es einem Arzt, einem Rechtsanwalt, einem tüchtigen Unternehmensberater oder schlicht nur einem gut ausgebildeten Lehrer.

Alle lebenden Systeme brauchen zur Bewältigung ihrer Überlebensproblematik eine ausgeprägte Erkenntnisfunktion. Dabei ist der Erkenntnisbegriff gültig, nach dem eine Erkenntnis aus einer stabilen Zuordnung von etwas Einzelnem zu etwas Allgemeinem besteht. Die Erkenntnisfunktion eines Lebewesens beinhaltet demnach, einzelne wahrgenommene Situationen in Klassen eingeschätzter Gefährlichkeit oder Ungefährlichkeit einzuordnen. Diese Klassifikationen aber sind das Allgemeine, in das die einzelnen Situationen einzuordnen sind, was freilich bei den weitaus meisten lebenden Systemen ganz intuitiv geschieht. Erkenntnisse stellen ganz bestimmte Zusammenhänge dar. Irrtümer aber lassen sich als Isolationen bezeichnen, in denen ein Zusammenhang, der eine Erkenntnis konstituiert, fehlt oder verloren gegangen ist. Erkenntnisse fördern die Überlebenssicherheit, einerlei, ob es sich dabei um die Erkenntnisse von Gefahren, um Erkenntnisse von besseren Schutzmaßnahmen oder auch um die Erkenntnisse über genießbare oder ungenießbare Nahrungsmittel handelt.

Die Erkenntniskonstitution muß schon in den einfachsten Lebewesen gegeben sein, weil sie sonst nicht hätten überleben können; denn Erkenntnisse verschaffen erst Überlebenssicherheit. Wenn wir Menschen durch einen unvorstellbar langen Zeitraum aus dem einfachsten ersten Leben geworden sind, dann ist zu erwarten, daß auch unsere Erkenntnisfunktion aus den einfachsten Erkenntnisfunktionen über eine lange Kette ihrer Veränderungen und Optimalisierungen hervorgegangen ist. Dies bedeutet, daß auch unsere heutige Erkenntniskonstitution intuitive Anteile besitzt, die sich möglicherweise sogar von ihrer Quelle her jeder Erkennbarkeit entziehen. Und sicher weiß jeder, daß Schlafen oder auch nur Entspannen heilsame Maßnahmen sind, um sich gesunder zu fühlen. Auf sie können wir vertrauen, weil wir aus lauter kleinen Lebewesen bestehen, die ihre Selbstheilungsfunktionen von Urzeiten her besitzen. Darum wissen wir von uns nur zu gut, daß wir Krankheiten kennen, die dann besser ausheilen, wenn wir unseren Willen beiseite lassen und uns nur der Ruhe hingeben. So tun es ja auch die kranken Tiere. Die legen sich in eine geschützte Stelle und warten so lange, bis sie wieder gesund sind. Wir können also darauf

¹⁸ Der Papst bezeichnet sich bis heute noch als Oberhirte, der sogar in Glaubensdingen mit dem Prädikat der Unfehlbarkeit ausgestattet ist, was zweifellos größtmögliche Sicherheit verspricht. Leider kann dieses Versprechen von einem Menschen niemals eingehalten werden.

vertrauen, daß in uns auf vielfältige Weise salutogenetische selbstorganisierte Maßnahmen angelegt sind und wirksam werden können, wobei noch zu behandeln ist, auf welche Weise wir das Wirksamwerden anregen können.

Jeder, der schon einmal bestimmte Entspannungstechniken geübt hat, weiß, daß wir in der Lage sind, in nahezu alle Körperregionen und sogar an einzelne Stellen unseres Körpers hineinzufühlen. Das Erstaunlich ist, wenn wir so ganz systematisch unseren ganzen Körper durchfühlen, dann können wir einen erstaunlichen Entspannungseffekt bemerken. Aber ist das nicht sehr sonderbar; denn wir tun ja mit irgendwelchen Muskeln gar nichts, sondern wir tun nur etwas in unserem Bewußtsein, wobei wir freilich auch nicht wissen was und wie wir das machen. Indem in uns der Wille bewußt wird, in die rechte Wade fühlen zu wollen, bewirkt bereits, daß wir auch schon dort sind, mit unserem bewußten Gefühl, so, als ob wir Beobachter in unseren Körper schicken könnten. Nun sind aber auch unsere Organe eigene Lebewesen, die sich allerdings in den Erhaltungsdienst des ganzen Organismus stellen. Denn aber müssen unsere Organe als eigenständige Lebewesen nach der hier gegebenen Definition auch ein eigenes Bewußtsein haben. Wenn wir nun aber in unsere Leber hineinfühlen wollen, dann stellen wir plötzlich fest, daß wir das nicht können, wobei ich nicht ausschließen möchte, daß auch dies nach jahrelangem Training möglich sein könnte. Immerhin können wir unseren Herzschlag gewiß auch willentlich beeinflussen, aber daß wir direkt in den Herzmuskel mit seinen Herzklappen hineinfühlen könnten, das scheint mir doch nicht möglich zu sein, wobei das womöglich ziemlich gefährlich sein könnte. Unsere Organe funktionieren wohl am besten, wenn wir ihnen in ihre Arbeit nicht mit unserem Bewußtsein hineinfunkeln. Und das ist offenbar dadurch sichergestellt, daß jedes Organ tatsächlich sein eigenes Bewußtsein ausbildet, welches einerseits darauf ausgerichtet ist, sich selbst zu erhalten und andererseits darauf, die Funktion peinlich genau auszuführen, die der Gesamtorganismus benötigt, um am Leben zu bleiben, was wiederum die Voraussetzung für das Überleben des einzelnen Organs ist.

Es scheint zumindest vordergründig so zu sein, daß wir nur dorthin fühlen können, wo wir über unser Zentralnervensystem hin direkt verbunden sind. Aber auch das ist wunderbar genug, wird nun aber durch die hier gegebene Bewußtseinsdefinition sehr verständlich.

9. Die allgemeinen Formen in der Entwicklung des Bewußtseins

Wenn es in einem lebenden System eine direkte Verkopplung von Gefahrenerkennung und einer geeigneten Maßnahme zur Gefahrenabwendung gibt, dann sprechen wir von einem instinktgesteuerten Lebewesen. Jede Wahrnehmung setzt dabei einen einheitsstiftenden Vorgang voraus, durch den eine Mannigfaltigkeit von Sinneseindrücken zu einem identifizierbaren Vorgang

zusammengefaßt und repräsentiert wird. Zur Wahrnehmung gehört hier ersteinmal nur die Repräsentationsfunktion für eine Einheitsstiftung in einer Mannigfaltigkeit von Sinnesreizen. Von unbewußten oder bewußten Wahrnehmungen soll erst die Rede sein, wenn das Wahrgenommene in einem Reflexionsvorgang noch einmal in dem größeren Zusammenhang eines Weltbildes repräsentiert wird. Wenn dies ohne Selbstreflexion geschieht, dann handelt es sich um *unbewußte Wahrnehmungen*, geschieht dies auf dem Wege der Selbstreflexion, dann sei von *bewußten Wahrnehmungen* gesprochen.

Der *Lebenswille* stellt sich dar als die Aktivität, die durch die Wahrnehmung einer Diskrepanz zwischen den erinnerten Stabilitätszuständen und vorhandenen Gefahrenwahrnehmungen in Richtung einer Gefahrenabwendung einsetzt. Die *Kopplungsstelle von Gefahrenwahrnehmung und einer lebenserhaltenden Reaktion* bezeichnen wir hier als *Bewußtsein*, und bei instinktgesteuerten Lebewesen sei von einem *instinktiven Bewußtsein* gesprochen. Da sich die Kopplungsstelle nur in Form eines Regelkreises darstellen läßt, ist das Bewußtsein in jedem Lebewesen nicht eindeutig lokalisierbar, so, wie wir dies von unserem eigenen Bewußtsein her kennen.

Das Bewußtsein ist die Ausprägung der Seele, die ja die Gesamtheit des Zusammenhangsstiften in einem Lebewesen darstellt, die fortwährend Wahrnehmungen mit Erinnerungen miteinander verbindet und sie vergleicht, um festzustellen, ob das Wahrgenommene eine Gefahr darstellt, auf die reagiert werden muß oder nicht. Damit es zu einer lebenserhaltenden Reaktion kommen kann, ist mit der Kopplungsstelle, die das Bewußtsein ausmacht, der Lebenswille verbunden. Bezeichnet man die Speicherung von wahrgenommenen Situationen, von Erfahrungen über die Gefährlichkeit von wahrgenommenen Situationen und von möglichen Abwehrmaßnahmen als *Überlebenswissen*, dann ist dem Bewußtsein das nötige Wissen verfügbar, das zum Erhalt der eigenen Existenz erforderlich ist, kurz: Das Bewußtsein ist ein Wissen vom eigenen Sein inmitten von anderem Sein und die Steuerungsfähigkeit zum Erhalt des eigenen Seins. Es muß also auch von dieser Sicht her in jedem genidentischen System, dem wir ein Prinzip zur Erhaltung der eigenen Genidentität unterstellen, so wie es für alle lebenden Systeme angezeigt ist, vorhanden sein. Damit ist erhellt, warum der Begriff des Bewußtseins konstitutiv ist für den Begriff eines lebenden Systems.

Wie bereits angedeutet, ist es sinnvoll, den Begriff des Bewußtseins schon auf der niedrigsten Stufe lebender Systeme einzuführen, da andernfalls die Frage nicht beantwortet werden kann, wie das besondere menschliche Bewußtsein auf evolutive Weise entstehen konnte. Wenn das Leben schon von Anfang an mit einem Bewußtsein ausgestattet ist, dann mußten sich im Laufe der Evolution daraus eine Fülle von verschiedenen Bewußtseinsformen entwickeln können, die schließlich auch die Möglichkeiten zu den verschiedenen menschlichen Bewußtseinsformen mit einschließen.

Wer Schwierigkeiten damit hat, auch schon den niedrigsten Formen von Leben Bewußtsein

zuzuschreiben, der möge sich klarmachen, daß die Anwendung eines Begriffs vom Bewußtsein auch unter Menschen stets auf einer Intuition beruht, für die es niemals einen Beweis geben kann. Und wie wir unseren Mitmenschen unterstellen, daß sie ein Bewußtsein, wie das unsrige haben, so gibt es durchaus Anlaß, eine ähnliche Unterstellung nicht-menschlichen Lebewesen gegenüber vorzunehmen. Natürlich haben meine Kinder zu ihrem Meerschweinchen, ihren Wellensittichen oder ihrem Kater eine solche Beziehung und entsprechend geht es den Pferde-, Hunde- oder Katzenbesitzern. Und erst recht gilt diese intuitive Unterstellung, ein Bewußtsein zu haben, für Affen oder gar Menschenaffen. Wie mir scheint, gibt es sogar nicht einmal wenig Menschen – und ich gehöre zu ihnen – , die auch zu besonderen Pflanzen eine Ich-Du-Beziehung aufbauen können, so, als ob auch diese Pflanzen ein Bewußtsein hätten. Und nach der hier gegebenen Definition hat die Pflanze tatsächlich ein Bewußtsein, da sie auf bestimmte Gefahrensituationen, wie z. B. auf Trockenheit und Feuchtigkeit, auf Helligkeit und Dunkelheit oder auf große Kälte und auf große Hitze reagieren kann.

Wie sich bereits zeigte, muß in der Bewußtsein definierenden Kopplungsstelle die Möglichkeit zum Vergleich der Impulse von verschiedenen Willensarten vorhanden sein. Dadurch ist es grundsätzlich denkbar, daß sich auch Vergleichsmöglichkeiten verschiedener Reaktionen und ein Entscheidungsverfahren entwickelt hat, mit dem eine als optimal erscheinende Reaktion ausgewählt werden kann. Wir dürfen vermuten, daß sich ein derartiges Entscheidungsverfahren erst relativ spät im Laufe der Evolution ausgebildet hat. Es entscheidet, welche der möglichen Maßnahmen, die jeweils mit einem Willen zur Durchführung verbunden sind, zur Ausführung kommt. Damit ist das Entscheidungsverfahren mit einem übergeordneten Willen verbunden, der über die einzelnen Maßnahmewillen regiert. Denn in einem solchen Auswahl- und Entscheidungsprozeß tut sich im Entscheidungsprozeß eine weitere Willensaktivität kund, die in allen Lebewesen vorhanden sein muß, die über eine Gedächtnisfunktion mehrere Maßnahmen für ein und dieselbe Gefahrensituation zur Verfügung haben. Dieses Entscheidungsverfahren ist kein blinder Überlebenswille mehr, sondern es enthält bereits eine Überlebensstrategie und die Aktivität zu ihrer Anwendung.

Wenn wir Menschen überlegen, was in einer bestimmten Situation zu tun ist, dann spielen wir in Gedanken die diversen Möglichkeiten durch. Und dabei vollzieht sich das Merkwürdige, daß sich mit jeder Maßnahmemöglichkeit, die wir in Gedanken aufrufen, ein Gefühl verbindet, so daß wir schließlich die Gefühle miteinander vergleichen, die sich mit den jeweiligen zur Auswahl stehenden Maßnahmen verbinden. Das Gefühl aber ist die bewußte Wahrnehmung einer körperlichen Befindlichkeit. Das bewußt wahrgenommene Gefühl ist die psychosomatische Einheit, in der Seelisches und Körperliches miteinander verbunden sind, sie wird durch die hier vorgenommene Definition von Bewußtsein als unumgängliche Verbindungsform einsichtig.

So wie wir verschiedene Grade des Sich-krank-fühlens kennen, so kennen wir auch verschiedene

Grade des Sich-wohl-fühlens. Unser entscheidendes Bewußtsein wird sich demnach stets danach richten, ob mit einer Maßnahme höhere Grade des Sich-besser-fühlens verbunden sind. Beim ersten evolutionär bedingten Auftreten eines entscheidenden Bewußtseins ist freilich diese Ausdifferenzierung noch längst nicht gegeben; denn es genügt bereits, daß zwischen zwei möglichen Maßnahmen zur Existenzsicherung entschieden wird. Dies sind noch ganz und gar intuitiv vorsichgehende Prozesse, so daß wir von einem *intuitiv entscheidenden Bewußtsein* zu sprechen haben. Demnach haben höher entwickelte Tiere, wie etwa Hunde, Ratten, Schweine oder Affen ein intuitiv entscheidendes Bewußtsein. Wenn ich allerdings eine Katze oder einen Hund betrachte, die sich vor uns mit dem deutlichen Wunsch, gestreichelt zu werden, ausstrecken, dann habe ich allerdings den Eindruck, daß diese Tiere doch schon über ein bewußt entscheidendes Bewußtsein verfügen. Immerhin ist es eine Steigerung des Wohlbefindens, die angestrebt wird, und zwar so deutlich, daß wir den Eindruck von einer bewußten Aufforderung zum Streicheln haben können. Wir haben es hier mit einer Abstufung von Geborgenheitsgefühlen zu tun, die uns selbst auch sehr wohl bekannt sind, und die formal als Stimmigkeitsgefühle von sich und seiner Umwelt bezeichnet werden können.

Unversehens haben wir dabei den Begriff der Salutogenese wie er von Aaron Antonosky konzipiert wurde hinsichtlich seines dynamischen Gesundheitsgefühls unterstützt, indem wir die Grade des Sich-krank-fühlens, des Sich-wohl-fühlens bishin des Sich-geborgen-fühlens in einer einzigen Skala verbunden haben, so daß im Rahmen der evolutionären Weiterentwicklung der Bewußtseinsformen ein Weg der Salutogenese entlang dieser Skala als denkbar erscheint. Einstweilen ist aber noch der Weg der Bewußtseinsentwicklung weiter zu verfolgen.

Durch das Vorhandensein eines übergeordneten Überlebenswillens tritt eine mögliche Spaltung zwischen dem ursprünglichen Lebenswillen und dem übergeordneten Überlebenswillen ein. Aus diesem Grund finden sich etwa bei den Herdentieren, den Tieren, die in Rudeln leben oder bei allen höher entwickelten Jungtieren Hierarchiebildungen des Überlebenswillens, die im Normalzustand strikt eingehalten werden. Herden- oder Rudeltiere oder auch besonders junge Tiere eignen sich darum zur Domestikation oder auch zur Dressur, in der der Mensch seinen Willen den Tieren aufzwingt. Der menschliche Wille fungiert dabei als Willenshierarchiespitze. Wir können diese angelegte Verhaltensdisposition, sich einem übergeordneten Willen aus Existenzsicherungsgründen zu unterwerfen, auch als ein Streben nach Geborgenheit oder formal ausgedrückt als ein Streben nach größtmöglicher Stimmigkeit interpretieren.

Kant deutet diese Neigung in uns in seinem berühmten Aufsatz: „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung“ allerdings als „Faulheit und Feigheit“; denn dies seien

„die Ursachen, warum ein so großer Theil der Menschen, nachdem sie die Natur längst von fremder Leitung frei gesprochen, dennoch gerne Zeitlebens unmündig bleiben; und warum es Andern so leicht gemacht wird, sich zu deren Vormündern aufzuwerfen. Es ist so bequem, unmündig zu sein. Habe ich ein Buch, das für mich Verstand hat, einen

Seelsorger, der für mich Gewissen hat, einen Arzt der für mich die Diät beurtheilt, u. s. w. so brauche ich mich ja nicht selbst zu bemühen. Ich habe nicht nöthig zu denken, wenn ich nur bezahlen kann; andere werden das verdrießliche Geschäft schon für mich übernehmen.“¹⁹

Demnach gibt es inzwischen im Zuge der Aufklärung gewichtige Gründe dafür, warum wir uns mit unserem Willen nicht mehr generell in eine Willenshierarchie von angemaaßten Vormündern einordnen sollten, wenngleich die Tendenz dazu in uns durchaus evolutionär angelegt ist, was Kant freilich so noch nicht sehen konnte.

Wenn der Entscheidungsprozeß als ganzer in der Kopplungsstelle als ein Vorgang repräsentiert wird, so kann man von einer Wahrnehmung des übergeordneten Willens sprechen. Ist dies der Fall, so möge die Kopplungsstelle zwischen Gefahrenrepräsentation und dem Reservoir an Maßnahmen ein *intuitiv unterordnendes Bewußtsein* heißen, wie es wohl schon bei den genannten höheren Säugern, insbesondere aber bei den Primaten als vorhanden anzunehmen ist. Diese Wahrnehmung des Entscheidungsprozesses setzt sich zusammen aus einer Wahrnehmung der Gefahrensituationen, einer Wahrnehmung der möglichen Geborgenheitszustände, der Möglichkeiten sie zu erreichen und aus der Wahrnehmung eines übergeordneten Willens, der bestimmt, welche dieser Möglichkeiten auszuwählen ist. Dieser übergeordnete Wille muß nicht der eigene Wille sein, und darum können Tiere oder Menschen anderen Tieren ihren Willen aufprägen. Ganz analog findet sich diese Hierarchiebildung auch bei menschlichen Gemeinschaften.

Daß diese Möglichkeiten zur Willens-Hierarchiebildung genetisch bedingt sind, zeigt die Überlegung zu den evolutionären Bedingungen, die gegeben sein müssen, damit es überhaupt zu Optimalisierungen durch Evolution kommen kann.²⁰ Denn dazu müssen sich in den Lebewesen genetisch bedingte Möglichkeitsräume (Innenräume) etwa in Form von Gedächtnis- und Bewertungsfunktionen ausbilden, durch die sie in der Lage sind, ihr Überlebensproblem besser als andere zu lösen. Da es für das Überleben des Einzelwesens nur die zwei Zustände des Überlebens oder nicht Überlebens gibt, zeigte sich bereits eine bestimmte Möglichkeit des Optimalisierens erst auf einer nächsten Stufe genidentischer Systeme, sei es nun die Meute oder das Rudel, die Art oder sogar verschiedene Stufen von überartigen Lebensgemeinschaften mit symbiotischem Charakter. Demnach scheint eine Stufung des Überlebenswillens etwa in Form von Selbst- und Arterhaltungswillen eine Bedingung der Möglichkeit der Evolution zu sein, da sonst gar kein Optimierungsprozeß stattfinden könnte. Und somit sind auch die aufgezeigten Bewußtseinsstufungen sehr elementar in allen Lebewesen angelegt, die die biologische Evolution

¹⁹ Vgl. Immanuel Kant, Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung, in: *Berlinische Monatsschrift* (1784), S. 481 – 494 oder in: Immanuel Kant, *Ausgewählte kleine Schriften*, Meiner Verlag, Hamburg 1969.

²⁰ Vgl. dazu W Deppert, Teleology and Goal Functions – Which are the Concepts of Optimality and Efficiency in Evolutionary Biology, in: Felix Müller und Maren Leupelt (Hrsg.), *Eco Targets, Goal Functions, and Orientors*, Springer Verlag, Berlin 1998 (b), S. 342-354 oder ders., Concepts of optimality and efficiency in biology and medicine from the viewpoint of philosophy of science, in: D. Burkhoff, J. Schaefer, K. Schaffner, D.T. Yue (Hg.), *Myocardial Optimization and Efficiency, Evolutionary Aspects and Philosophy of Science Considerations*, Steinkopf Verlag, Darmstadt 1993 (b), S.135-146.

hervorgebracht hat. Und wir haben dabei stets zu bedenken, daß alle diese Bewußtseinsformen, die evolutionär sich weiter ausdifferenziert haben, in uns weiterhin enthalten sind, ob nun in den einzelnen Zellen, aus denen wir bestehen, in unseren Organen oder in unserem Zentralnervensystem.

10. Die Entwicklung des menschlichen Bewußtseins

10.1 Das mythische Bewußtsein

Von einem menschlichen Bewußtsein können wir erst sprechen, wenn das System, das sich aus dem Prinzip zur Erhaltung der eigenen Genidentität entwickelt hat, ein Repräsentationsverfahren zur Einordnung aller Wahrnehmungen in einen Gesamtzusammenhang besitzt, wobei dieser Gesamtzusammenhang als *Weltbild* bezeichnet werden mag. Das Einordnen einer Wahrnehmung in das Weltbild ist die erste Form von *bewußter Reflexion* des Wahrgenommenen. Wird alles Wahrnehmbare eines Weltbildes vollständig so interpretiert, daß es von einem oder mehreren übergeordneten fremden Willen bewirkt wird, so sei von einem *mythischen Weltbild* gesprochen. Dabei ist es naheliegend, daß der übergeordnete Wille von gleicher Qualität nur von sehr viel größerer Mächtigkeit als der eigene ursprüngliche Lebenswille angenommen wird, so daß der ursprüngliche, eigene Lebenswille kaum eine Rolle spielt. Die Repräsentanten dieser übergeordneten Willensformen sind darum Gottheiten mit menschlichen Eigenschaften, die *mythischen Götter*. Sie garantieren mit ihrem Willen die Erreichbarkeit der Geborgenheitsräume, so daß der eigene Lebenswille gut daran tut, sich vollständig den Willensäußerungen der mythischen Götter unterzuordnen. Dies bewirkt größtmögliche Konsistenz und damit verbunden größtmögliche Geborgenheit und damit verbunden größtmögliche psychosomatische Gesundheit, so wie dies auch von Antonovski gesehen wird, wobei allerdings die Ausdifferenzierung des Kohärenzgefühls in eine Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Sinnhaftigkeit noch mit der Befolgung des Willens der Götter zusammenfällt, der den Menschen durch die Überlieferung der Göttergeschichten bekannt ist und mithin verstanden, ausgeführt und in den großen Sinnzusammenhang der Götterwelt eingeordnet werden kann.

Das so bestimmte Bewußtsein ist das *mythische Bewußtsein*, und der Mensch ist in der Lage, das Geschehen in seiner Welt *bewußt* wahrzunehmen; denn er ordnet es in den Gesamtzusammenhang seines mythischen Weltbildes ein und reflektiert es dadurch. Da sich aber der Mensch noch nicht als Individuum begreift und mithin keine Selbstreflexion betreibt, sei das mythische Bewußtsein auch als *intuitives Selbstbewußtsein* gekennzeichnet.

Der Ausdruck ‚Selbstbewußtsein‘ wird hier allgemeiner gebraucht als die Bezeichnung ‚Individualitätsbewußtsein‘; denn das Bewußtsein seiner selbst muß noch kein Bewußtsein der

eigenen Individualität beinhalten. Wenn z. B. das eigene Selbst als ein Tropfen eines göttlichen Ozeans oder als ein Funken eines göttlichen Feuers begriffen wird, dann besitzt dieses Selbst noch keine Merkmale von Individualität. Dennoch ist aber im Selbstbewußtsein eine fundamentale Trennung vom Selbst und Nicht-selbst, von innen und außen angelegt, auch wenn sie erst einmal nur intuitiv vorhanden ist.

Auch im mythischen Bewußtsein werden Gefahrensituationen von Geborgenheitszuständen unterschieden, so wie generell in allen Bewußtseinsformen. Dazu werden Identifikationsmuster aufgebaut, durch die eine Zuordnung von Gefahrenwahrnehmungen und Gefahrenabwehrmaßnahmen geschieht. Bei mehreren möglichen Maßnahmen zur Gefahrenabwehr wird die Hierarchiebildung der Gottheiten herangezogen, und die Forderung *der* Gottheit beachtet, der man sich traditionsgemäß am meisten verbunden fühlt.

Die Betrachtung von Lebewesen als Systeme, in denen ein Prinzip zur Erhaltung der eigenen Genidentität angelegt ist, führt auf die hier beschriebene Stufung möglicher Bewußtseinsformen, wobei Bewußtsein immer wieder generell als die Kopplungsstelle zu begreifen ist, durch die eine Gefahrenwahrnehmung mit einer lebenserhaltenden Reaktion verbunden wird. Es fragt sich nun, unter welchen Umständen von einem Individualitätsbewußtsein gesprochen werden kann, und ob sich auch für den Begriff des Individualitätsbewußtseins eine Stufung angeben läßt.

Wenn der eigene Überlebenswille ausschließlich auf die Unterordnung unter einen übergeordneten Willen ausgerichtet ist, läßt sich nicht von einem Individualitätsbewußtsein sprechen, weil die eigene Individualität in dem Kopplungsglied zwischen der Gefahrenerkennung und der Maßnahme zur Gefahrenabwehr nicht wahrgenommen wird. Solange der eigene Wille in der Wahrnehmung nicht von anderen Überlebenswillen unterscheidbar ist, tritt auch beim Reflektieren, d. h., beim Einordnen von Wahrnehmungen in einen Gesamtzusammenhang noch kein Individualitätsbewußtsein auf. Das Leben der Menschen vollzieht sich dann in fest vorgegebenen Regeln und Bahnen, gleichsam wie Rädchen in einem großen Getriebe, in dem man ohne eine Möglichkeit des Ausschlerens seine wohlbestimmte Funktion wie selbstverständlich erfüllt. Wir haben es dann allenfalls mit einem *intuitiven Selbstbewußtsein* zu tun. Selbst wenn die Denkmöglichkeit von etwas Individuellem vorhanden ist, so ist dies nur eine notwendige Voraussetzung dafür, auch das eigene Selbst als individuell wahrzunehmen; denn in mythischer Zeit waren Götter die ersten Individuen, die mythische Menschen als Individuen wahrzunehmen in der Lage waren.

Der Aufbau der Götterwelt war eine intuitive Leistung der Menschen. Wenn wir nun diese Intuitionen der Menschen als Erkenntnisformen deuten, die aus den instinktiven Bewußtseinsformen unserer stammesgeschichtlichen Entwicklung stammen, dann scheint in den

vormenschlichen Lebewesen bereits eine Klassifikation der Lebensumstände angelegt worden zu sein, die etwa C. G. Jung als Archetypen bezeichnet hat; denn die verschiedenen Gottheiten, die wir in den mythischen Kulturen finden, kennzeichnen überall übereinstimmende Lebensbereiche wie Streit, Versöhnung, Liebe, Fruchtbarkeit, Feuer, Wasser, Erde, Luft u.s.w. Alle zusammen bilden eine Ganzheit, die von einer höchsten Gottheit regiert und zusammengehalten werden. In all diesen verschiedenen Lebensbereichen kann es Gefahren geben und bestimmte Maßnahmen, ihnen zu begegnen, die in uns genetisch aus unserer stammesgeschichtlichen Gewordenheit enthalten sind. An dieser Stelle sind wir an einer salutogenetischen Quelle in bezug auf Gesundungsmöglichkeiten von Erkrankungen oder die Abwehr von Gefahren, die in den verschiedenen Lebensbereichen auftreten können wie sie durch die einzelnen Gottheiten mythischer Götterwelten charakterisiert werden. Aus dieser Einsicht wird es zu einer neuen geistesgeschichtlichen Aufgabe, die Gottheiten der mythischen Kulturen genauer zu studieren, weil in ihnen Gefahrenabwehrmaßnahmen und Gesundungsmöglichkeiten enthalten sind, die Möglichkeiten einer Salutogenese weiter untermauern und salutogenetische therapeutische Maßnahmen zur Gesunderhaltung oder zur Gesundung erforschbar machen.

10.2 Die Bestimmung des Individualitätsbewußtseins und der Versuch, seine Entwicklung systematisch zu beschreiben

Eine Entwicklung zu einem Individualitätsbewußtsein setzt die Erkenntnisfähigkeit von individuellen Gegenständen voraus, wie sie im mythischen Bewußtsein jedoch noch nicht vorhanden war, weil in den mythischen Erkenntnisformen Einzelnes und Allgemeines noch nicht voneinander getrennt wurden. Wir kennen dies noch in unseren sprachlichen Formulierungen, wenn wir uns vor *dem* Winter fürchten. Dabei drücken wir dies so aus, als ob dies der einzelne Winter wäre, weil wir den Singular verwenden, wir meinen aber zugleich das Allgemeine der Dunkelheit, die Kälte und generell die Lebensfeindlichkeit, die jedem Winter zu eigen ist. In unserer Winter-Vorstellung trennen wir demnach nicht den einzelnen von dem allgemeinen Winter, wir behandeln ihn als eine mythische Qualität, in der noch Einzelnes und Allgemeines, Materielles und Ideelles oder gar Existentielles und Begriffliches zusammenfallen. Beginnen wir darum mit dem Versuch, einen individuellen Gegenstand zu beschreiben.

Da die mythischen Gottheiten die ersten Formen von personaler Individualität darstellen, lassen sich an ihnen die generellen Bestimmungen individueller Gegenstände ablesen. So ist jeder individuelle Gegenstand hinsichtlich seiner Individualität oder – was dasselbe bedeutet – hinsichtlich seiner Genidentität durch folgende vier statische Bestimmungen charakterisiert:

1. *Abgrenzbarkeit* von anderen Gegenständen,
2. *Unterscheidbarkeit* von anderen Gegenständen,

3. *Veränderbarkeit* unter der Beibehaltung eines Wesenskerns und
4. *Einzigartigkeit* aufgrund einer einmaligen Geschichte.

Diese *statischen Bestimmungen der Individualität* von etwas waren in den Vorstellungen der mythischen Menschen sicher schon vorhanden, so daß sie das Merkmal der Individualität auf ihre Götter anwenden konnten. So war die Abgrenzbarkeit durch die strikten Trennungen der Wirkbereiche verschiedener Gottheiten gegeben, die sich selbstverständlich auch unterschieden. Und im Rahmen der diversen Göttergeschichten konnten sich auch die Gottheiten unter Beibehaltung ihres Wesenskerns verändern, dessen Einzigartigkeit durch die Einmaligkeit der Göttergeschichten verbürgt war. Die Denkmöglichkeit für Individualität war also bereits gegeben, nur war sie noch nicht auf Menschen anwendbar; denn die waren in ihren Funktionen beliebig austauschbar. Durch die Anerkennung der übergeordneten Götterwillen aber bildete sich im Mythos eine Vorstellung von göttlichem Individualitätsbewußtsein heran. Diese göttliche Vorstufe des Individualitätsbewußtseins begann ihre stufenweise Säkularisation über die bedeutsame Zwischenstufe der Halbgötter, die wie etwa Herakles (Sohn von Zeus und Alkmene) bereits eigene Individualität besaßen.

Solange sich im Denken der Menschen noch keine Möglichkeitsräume über begriffliche Relativierungen ausbildeten, ereignete sich das Handeln der Menschen weiterhin in den vorgegebenen Bahnen, in denen freilich auch Regeln zum Probehandeln vorkamen, so wie man dies bereits an Tieren beobachten kann.

Von einem *Individualitätsbewußtsein* soll erst dann gesprochen werden, wenn das eigene Weltbild und die eigene Bestimmung es darin zuläßt, sich den Forderungen eines überindividuellen Willens zu widersetzen oder aber wenn ein Träger eines überindividuellen Willens im eigenen Weltbild gar nicht mehr vorkommt:

Das Individualitätsbewußtsein ist ein Bewußtsein der Selbstreflexion.

Damit es zur Selbstreflexion kommen kann, müssen sich im Menschen Erkenntnisse über seine besondere Einbettung in den Gesamtzusammenhang seines Weltbildes, über die möglichen Verursachungen und seinen eigenen Gestaltungsanteil daran gebildet haben. Je mehr sich jemand über seine Wirkmöglichkeiten bewußt ist, desto stärker bildet sich sein Individualitätsbewußtsein aus, das mit einem Verantwortungsbewußtsein für das eigene Tun und Lassen verkoppelt ist. An diesen Entwicklungsgedanken zeigt sich die notwendige Kopplung der verfügbaren Denk- und Erkenntnisformen, die durch die Vorformen und Formen des begrifflichen Denkens bestimmt sind, mit den Formen des Bewußtseins. Denn die Einbettung von sich selbst und den eigenen Erkenntnissen in den Gesamtzusammenhang eines Weltbildes ist nur über bestimmte Stufen zur begrifflichen Welterfassung möglich, die auch erreicht worden sind. Dies gilt erst recht für die

Vorstellungen über die eigenen Wirkmöglichkeiten.

Um Erkenntnisse über das Verhältnis von sich zu seiner Welt gewinnen zu können, muß der Mensch in der Lage sein, sich selbst als etwas anderes zu beobachten als das, was ihn umgibt. Dazu muß er Einzelnes von Allgemeinem unterscheiden und Einzelnes in allgemeine Zusammenhänge einordnen können. Da es dafür immer mehrere Möglichkeiten gibt, bewirkt die Unterscheidung von Einzelem und Allgemeinem immer den Aufbau von Möglichkeitsräumen. Insbesondere muß der Mensch sich selbst als etwas Einzelnes begreifen können. Dies wird kaum abrupt geschehen sein, sondern in einem Prozeß, der vermutlich in der Reihenfolge der Bewußtwerdung der genannten statischen Bestimmungen der Individualität abgelaufen ist.

Diese Bestimmungen eines individuellen Gegenstandes enthalten noch keine Bestimmungen einer selbstgesteuerten Veränderungs- oder Wirkmöglichkeit, sie werden darum auch als *statische Bestimmungen der Individualität* bezeichnet. Sobald ein individueller Gegenstand über eigene Wirkmöglichkeiten verfügt, kommen sogenannte *dynamische Bestimmungen der Individualität* hinzu. Demnach müßte ein Bewußtsein der eigenen Individualität mit dem Bewußtwerden dieser vier statischen Bestimmungen beginnen, die ein individueller Gegenstand nach Definition besitzt. Die Fähigkeit, sich als etwas Einzelnes zu begreifen, d. h. zugleich auch, sich selbst in ein Weltbild einzuordnen, könnte in systematisch aufeinander folgenden Schritten verlaufen, wenn man die statischen Bestimmungen der Individualität nicht nur auf das Lebewesen selbst, sondern auch auf seine spezifische Umwelt anwendet:

1. Der Mensch nimmt sich ersteinmal als abgetrennt von allem anderen wahr, wobei er sich dennoch als gleichartig mit dem, von dem er abgetrennt ist, empfindet.
2. Der Mensch nimmt sich als verschieden von den einzelnen Dingen seiner Umwelt wahr, aber fühlt sich noch als nicht unterschieden von seinen Artgenossen.
3. Der Mensch erkennt seine Verschiedenheit von anderen Menschen.
4. Der Mensch bemerkt, daß er sich verändert unter Beibehaltung eines Wesenskerns, der ihm das Gefühl der Identität trotz laufender Veränderungen vermittelt.
5. Der Mensch erlebt den Lebensraum, in dem er sich geborgen fühlt, wie etwa seine Familie als einzigartig.
6. Der Mensch erlebt sich selbst als einzigartig, weil er empfindet, grundsätzlich von allem anderen unterschieden zu sein.

Bereits in diesen sechs statischen Vorstellungen von der eigenen Individualität liegen verschiedene Stufungen des Individualitätsbewußtseins vor, die im Mythos beginnen und bis in unsere Zeit hinein reichen. Es sei hier von den *Stufen des statischen individuellen Selbstbewußtseins* gesprochen. Sie stellen bestimmte Ordnungsvorstellungen dar, die nur dann möglich sind, wenn es

im Bewußtsein etwas gibt, das sie hervorbringt. Dies können nur Denkformen sein, die sich als Vorformen oder bereits als Formen begrifflichen Denkens identifizieren lassen. Über die Ordnungsfunktionen, mit denen die Stufen des statischen individuellen Selbstbewußtseins verbunden sind, läßt sich hier wiederum die Kopplung mit den begrifflichen Denkvorgängen erkennen, die mit bestimmten Bewußtseinsformen notwendig verbunden sind.

Außer diesen sechs Stufungen in der Selbstwahrnehmung gibt es weitere Unterscheidungen, die in den Begriff vom Individualitätsbewußtsein eingehen. Sie betreffen die dynamischen Bestimmungen der Individualität, d. h., die Vorstellungen über die Einordnung der eigenen Wirkmächtigkeit in das Wirkgefüge der Welt, die direkt mit den Vorstellungen von der eigenen Verantwortlichkeit verbunden sind. Die Vorbedingung für die Möglichkeit der Realisierung der dynamischen Bestimmungen der Individualität ist das Wahrnehmen eigener Wirkfähigkeiten im Unterschied zu fremden Wirkmächtigkeiten, die schließlich auf die Unterscheidung vom eigenen Inneren und dem Äußeren oder der Unterscheidung von Innenwelt und Außenwelt führt. Eine grundlegende Abstufung des Individualitätsbewußtseins läßt sich nun mit den sogenannten dynamischen Bestimmungen der Individualität vornehmen, die durch die Angabe der folgenden vier Lebenshaltungen charakterisiert werden können:

1. Die mythische Lebenshaltung
2. Die autoritative Lebenshaltung
3. Die Lebenshaltung der hierarchischen Lebens- und Erkenntnisformen
4. Die Lebenshaltung der ganzheitlichen Lebens- und Erkenntnisformen.

In der *mythischen Lebenshaltung* versteht sich der Mensch fast ausschließlich als das Werkzeug göttlicher Mächte und das Aufkommen von eigenen Vorstellungen, die von den göttlichen Bestimmungen abweichen, gelten als sündig. Die einzig akzeptable Wirkmächtigkeit liegt in der Hand der Götter. Die Unterschiede, die der Einzelne in den sechs Stufen der Individualität bemerken kann, können sehr wohl von Göttern bewirkt sein, so daß sie durchaus mit der mythischen Lebensform verträglich sind. Allerdings tragen die 5. und die 6. Stufe den Keim für das Zerfallen der mythischen Lebenshaltung in sich, wie dies etwa bei Ödipus, vielmehr aber bei Odysseus zu beobachten ist.

In der *autoritativen Lebenshaltung* ist sich der Mensch bereits einer eigenen Wirkfähigkeit bewußt. Er erlebt aber diese Wirkmächtigkeit als eine Ohnmacht, da er sich als so unvollkommen erkennt, daß er sich in seiner Lebensgestaltung einer vollkommenen Autorität unterordnen möchte. Denn er ist durch Selbstreflexion zu der Erkenntnis gekommen, aufgrund seiner eigenen Unvollkommenheit nicht in der Lage zu sein, sein eigenes Leben selbständig gestalten zu können. In der autoritativen Lebenshaltung stellt der Mensch seinen eigenen Überlebenswillen bewußt unter die als mächtiger

und vernünftiger geglaubte Wirkmacht eines fremden Willens, dem er sich aufgrund seiner Autorität anvertraut. Da diese Autorität zumindest stellvertretend von Menschen dargestellt werden muß, gibt es eine *passive* und eine *aktive Form der autoritativen Lebenshaltung*. Dabei werden sich in der passiven Form sehr viel mehr Menschen befinden als in der aktiven Form. Da eine vollkommene Autorität nur mit einem übermächtigen Gott gegeben sein kann, werden die Menschen in der aktiven Form der autoritativen Lebenshaltung sich selbst wiederum einem anderen fremden Willen unterwerfen, der sie als seine Stellvertreter leitet. Dieser fremde Wille kann wiederum von anderen Menschen oder direkt von der göttlichen Autorität ausgehen. Dadurch werden sich unter Menschen mit einer autoritativen Lebenshaltung Hierarchien des Führens und des Folgens ausbilden. Grundsätzlich findet sich darum bei Menschen einer autoritativen Lebenshaltung kein selbständiges Erkenntnisstreben. Dies bedeutet, daß das Erleben eines eigenen Inneren nur in einer kärglichen Form vorkommt. Die eigene Innenwelt besitzt noch keine Selbständigkeit.

Menschen mit einer autoritativen Lebenshaltung können in allen sechs Formen des individuellen Selbstbewußtseins auftreten. Das Individualitätsbewußtsein der autoritativen Lebenshaltung mag als *autoritatives* oder *unterwürfiges Individualitätsbewußtsein* bezeichnet werden, da sich der Mensch darin selbst im Aufsuchen der tragenden Zusammenhänge und der gültigen mythogenen Ideen einer Autorität unterwirft. Die sechs verschiedenen Möglichkeiten, sich selbst in der eigenen Welt einzuordnen, bewirkt sechs verschiedene Stufen des autoritativen Individualitätsbewußtseins.

In der *Lebenshaltung der hierarchischen Lebens- und Erkenntnisformen* sind die Menschen davon überzeugt, daß aufgrund einer absolut und mithin unverrückbar vorgegebenen hierarchischen Struktur der Weltordnung auch das menschliche Leben und alle Formen der Erkenntnis grundsätzlich hierarchisch angeordnet sein müssen. In den Lebensbereichen, in denen sie glauben, durch eigene Anstrengungen ihrer Vernunft in der Lage zu sein, etwas von dieser hierarchischen Weltordnung erkennen und sich aufgrund ihrer eigenen Erkenntnisbemühungen ein Stück weit selbständig orientieren zu können, befinden sie sich nicht mehr in der autoritativen Lebenshaltung. Diese Lebenshaltung verbindet sich mit einem Schöpfungsglauben einer hierarchischen Weltordnung oder mit einem materialistischen Glauben an eine absolute Weltvernunft oder ein Entwicklungsziel der Geschichte, die hierarchisch ordnend in der Materie wirksam ist. Zu dieser Lebenshaltung gehören auch die andernorts beschriebenen vernunftgläubigen, fortschrittsgläubigen oder wissenschaftlgläubigen Lebenshaltungen²¹.

Aufgrund der Vorstellung einer weltbestimmenden geistigen Wesenheit oder einer weltumspannenden Naturgesetzlichkeit versuchen die Menschen in dieser Lebenshaltung ihren eigenen Willen in das hierarchische Gefüge einzuordnen, das sie meinen, durch eigene Anstrengung

²¹ Vgl. W. Deppert, *Philosophische Untersuchungen zu den Problemen unserer Zeit: Die gegenwärtige Orientierungskrise. Ihre Entstehung und die Möglichkeiten ihrer Bewältigung*, nicht druckfertiges Vorlesungsmanuskript, Kiel 1994/2001/2005.

erkennen zu können. Das Streben nach Selbsterkenntnis wird bei diesen Menschen darum nicht so ausgebildet sein, wie das Streben nach Erkenntnis der allgemeinen weltbestimmenden Zusammenhänge. Der physikalistische Reduktionismus, der noch immer das wichtigste naturwissenschaftliche Forschungsparadigma darstellt, ist deutlicher Ausdruck der Lebenshaltung der hierarchischen Lebens- und Erkenntnisformen. Denn im physikalistischen Reduktionismus wird daran geglaubt, alle Vorgänge im Weltall und auf der Erde einschließlich der Lebensprozesse und der geistigen Entwicklungen ausschließlich auf physikalische Gesetzmäßigkeiten zurückführen zu können, die im gesamten Kosmos wirksam sein sollen.²²

Da in der Lebenshaltung der hierarchischen Lebens- und Erkenntnisformen alles in einen vorgegebenen Zusammenhang ein- und angepaßt wird, mag das zugehörige Individualitätsbewußtsein als *anpassendes Individualitätsbewußtsein* bezeichnet werden. Eine eigene Innenwelt wird nur insoweit aufgebaut, als sie mit den allgemeinen Prinzipien zusammenstimmt, die als konstitutiv für den hierarchischen Aufbau der Welt angesehen werden.

Die *Lebenshaltung ganzheitlicher Lebens- und Erkenntnisformen* fußt auf der Einsicht, daß Leben nur durch gegenseitige Abhängigkeiten zu erhalten und weiterzuentwickeln ist. In einer solchen Weltansicht kann Absolutes als wirkendes Prinzip nicht gedacht werden. Es lassen sich darum nur bezügliche oder relative Erkenntnisse finden. Durch die ganzheitliche Strukturvoraussetzung schließt das Streben nach Selbsterkenntnis das Streben nach Erkenntnis anderen Lebens ein und vollzieht sich bewußt in dem Rahmen der Erkenntnisgrenzen, die durch die eigenen mythogenen Ideen bestimmt sind. Im Inneren der Menschen mit einer Lebenshaltung der ganzheitlichen Lebens- und Erkenntnisformen bildet sich darum eine kaum überblickbare Innenwelt von verschiedensten Möglichkeitsräumen und Wertesystemen aus, die dazu dienlich sind zu entscheiden, welche der vielen denkbaren Möglichkeiten zur Gestaltung der Außenwelt verantwortet werden können und verwirklicht werden sollten. Diese Lebenshaltung führt zu einer selbstverantwortlichen Lebenshaltung mit der Einsicht, daß alle Verantwortlichkeit auf Selbstverantwortlichkeit zurückzuführen ist. Das zugehörige Individualitätsbewußtsein möge als das *selbstverantwortliche Individualitätsbewußtsein* bezeichnet werden. Es ist in der Entwicklung der Geistesgeschichte die demokratietragende und bislang letzte Stufe des Individualitätsbewußtseins. Es bleibt offen, ob sich dereinst weitere Stufen des Individualitätsbewußtseins auszeichnen lassen.

Die beschriebenen Stufen der Entwicklung des Individualitätsbewußtseins könnte den Verdacht aufkommen lassen, als ob darin doch eine zielgerichtete Entwicklung der Menschheit zu erkennen ist, die über die rein evolutionär bedingten Veränderungen im menschlichen Selbstverständnis

²² Vgl. W. Deppert, Das Reduktionismusproblem und seine Überwindung, in: W. Deppert, H. Kliemt, B. Lohff und J. Schaefer, *Wissenschaftstheorien in der Medizin. Ein Symposium*, Walter de Gruyter, Berlin 1992, S. 275-325 und Deppert, Wolfgang, Kritik des Kosmierungsprogramms, in: Hans Lenk et al. (Hrg.), *Zur Kritik der wissenschaftlichen Rationalität*, Karl Alber Verlag, Freiburg 1986, S.505-511.

hinausgehen. Dieser Eindruck ist hier nicht beansichtigt; denn wir können durchaus von einer kultur- und geistesgeschichtlichen Evolution sprechen, durch die sich die Veränderungen der menschlichen Bewußtseinsformen verständlich machen lassen. In der biologischen Evolution sind die Wesen hinsichtlich ihrer Überlebens- und Reproduktionsfähigkeit bevorzugt, in denen durch ungezählte Mutationen Innenräume entstanden sind, durch die ihre Wahrnehmungs-, Erkenntnis-, Maßnahme- und Durchführungsfunktionen erheblich verbessert wurden. Von dieser biologischen Evolution sind vor allem die Menschen betroffen. Aufgrund der für sie erheblich gesteigerten Lern- und Denkfähigkeit konnten sie in ihren Innenräumen Möglichkeitsräume aufbauen, durch die sie neue Formen der kollektiven und individuellen Lebensgestaltung erdenken, erproben und auf nicht genetische sondern kommunikative Weise tradieren konnten. Dadurch entstanden konkurrierende Gemeinschaftsformen, die nun einer kulturellen Evolution unterworfen sind. Lange Zeit vollzog sich die Evolution der menschlichen Gemeinschaftsformen auf dem Weg der kriegerischen Erfolge. Diese kriegerischen Erfolge aber konnten meist auf dem Wege von neuen Erkenntnissen über das Naturgeschehen und von dadurch induzierten Entdeckungen und Erfindungen erzielt werden. Neue Erkenntnisse, Entdeckungen und Erfindungen werden aber von einzelnen Menschen gemacht, von Menschen mit einem weiterentwickelten Individualitätsbewußtsein. Darum waren auf Dauer die menschlichen Gemeinschaftsformen militärisch erfolgreicher, in denen die Ausbildung des Individualitätsbewußtsein nicht behindert oder gar gefördert wurde.

Der Zusammenbruch der kommunistischen Systeme hat mit dem wirtschaftlichen Erfolg einen weiteren kulturellen Evolutionsmechanismus deutlicher hervortreten lassen. Aber auch der ökonomische Erfolg von Gesellschaftssystemen läßt sich auf Dauer wiederum nur durch die Förderung der denkerischen und kreativen Fähigkeiten der in diesen Systemen lebenden Menschen erreichen. Dadurch gibt es wiederum eine Vorzugsrichtung in die Richtung der hier beschriebenen Entwicklung bishin zum selbstverantwortlichen Individualitätsbewußtsein.

Es bedarf also auch für die Erklärung dieser Entwicklung keiner esoterischen Annahme eines okkulten Geschichtszieles, auf das hin sich die Menschheit entwickle, wie es etwa Hegel und seine idealistischen oder materialistischen Epigonen angenommen haben. Es darf aber nicht übersehen werden, daß durch die Entwicklung zu einem gesteigerten Individualitätsbewußtsein für die Menschen selbst neuartige Gefahren aufkommen. Denn die kaum übersehbaren Gestaltungsmöglichkeiten des eigenen und des gemeinschaftlichen Lebens können die Menschen verbunden mit der Selbstverantwortung für diese Gestaltungen in religiöse Krisen stürzen. Dabei sei unter einer religiösen Krise hier eine allgemeine Sinnkrise verstanden. Die herkömmlichen religiösen Systeme unterstützen die Heranbildung von autoritativen und allenfalls noch von fortschrittsgläubigen Lebenshaltungen aber kaum von selbstverantwortlichen Lebenshaltungen. Dies bedeutet, daß gerade die Menschen mit einem selbstverantwortlichen Individualitätsbewußtsein in ihrer inneren, psychischen Existenz in zunehmendem Maße bedroht

sind. Gerade aber für diese Menschen ist der salutogenetische Ansatz von ganz besonderer Bedeutung.

Die angegebene Systematik einer evolutionären Entwicklung bishin zum Individualitätsbewußtsein könnte noch weiter untergliedert werden, indem die sechs statischen Stufungen des Individualitätsbewußtseins mit den vier dynamischen Stufungen verbunden werden. Die Untersuchung dieser feineren Abstufungen in der möglichen Entwicklung unseres Individualitätsbewußtseins ist gerade vor dem Hintergrund der Entstehung neuer psychischer Gefahren von großem Interesse. Dieses Interesse soll einstweilen hintan gestellt werden, denn die hier gelieferte Darstellung der Abstufungen war weitgehend nur systematischer und nicht historischer Art. Eine Systematik einer möglichen Entwicklung kann jedoch niemals die Beschreibung der tatsächlich stattgefundenen historisch nachweisbaren Entwicklung ersetzen. Eine Begriffssystematik kann lediglich die Begriffe bestimmen, mit denen eine historische Entwicklung nachgezeichnet werden kann.

Es ist darum unerlässlich, die Historie zu betrachten, in der sich die verschiedenen möglichen Formen der menschlichen Bewußtseinsbildung aufgrund von vorliegendem Quellenmaterial nachweisen und in ihrer Entwicklung verfolgen lassen. Dabei ist der Ausgang wiederum vom mythischen Bewußtsein zu nehmen, da dies die früheste menschliche Bewußtseinform ist, von der wir ziemlich verlässliche schriftlichen Quellen besitzen.

10.3 Die historisch aufweisbaren Formen der menschlichen Bewußtseinsentwicklung

10.3.1 Zur Geschichte des mythischen Bewußtseins

Im mythischen Weltverständnis gehen die Menschen wie selbstverständlich davon aus, daß alles, was ist und geschieht, durch Götter bewirkt wird. Das Weltgeschehen wird dabei verstanden als das immer gleiche Ablaufen von Göttergeschichten, wie z. B. der ewig gleiche Wandel der Tages- und Jahreszeiten aber auch das ewig gleiche Geschehen von Geburt, Entwicklung und Tod, von Liebe, Eifersucht und Rache, von Krieg und Frieden oder Saat und Ernte. Die mythischen Menschen leben in einem sogenannten *zyklischen Zeitbewußtsein*, in dem durch die heiligen, ewig gleichen Göttergeschichten in der Zukunft stets das Gleiche geschieht, wie in der Vergangenheit.²³ Es galt als sündig²⁴, den Ablauf des Geschehens in einem profanen Sinne zu verstehen und etwa zu bemerken, daß der diesjährige Sommer schlechter war als der des Vorjahres. Für den mythischen Menschen bestand die stete Verpflichtung, solche profanen Betrachtungen zu verdrängen. Wem dies nicht gelang, der wurde schuldig.

²³ Vgl. Kurt Hübner, *Die Wahrheit des Mythos*, München 1985, Kap. VII und Wolfgang Deppert, *Zeit. Die Begründung des Zeitbegriffs, seine notwendige Spaltung und der ganzheitliche Charakter seiner Teile*, Steiner Verlag, Stuttgart 1989, S. 22-25, Abschnitt 3.3.

²⁴ Vgl. Mircea Eliade, *Der Mythos der ewigen Wiederkehr*, Düsseldorf, 1953.

Gewiß waren die Konsequenzen eines profanen Zeitbewußtseins nicht oder kaum bewußt. Eine profane Zeitvorstellung bewirkt ja, daß die Ereignisse der Zukunft nicht mehr denen der Vergangenheit gleichen, so daß das Bewußtsein einer offenen Zeit entsteht. Die offene Zeitvorstellung, wie wir sie heute haben, kennt die mythische Geborgenheit in der zyklischen Zeit nicht mehr; denn in ihr kehrt die Vergangenheit grundsätzlich nicht wieder, und die Zukunft ist ungewiß, so daß Zukunftsängste auftreten, weil in der unbekanntem Zukunft auch etwas Lebensbedrohliches verborgen liegen kann.

Weil für den mythischen Menschen alles Geschehen von den ewig gleichen Göttergeschichten bestimmt war, konnte der Mensch in der Zeit des Mythos in den göttlichen Ereignissen nicht das begrifflich Allgemeine des Beschreibenden vom Einzelnen des Beschriebenen trennen. Allgemeines und Einzelnes fallen für den mythischen Menschen ebenso zusammen wie Ideelles und Materielles oder wie Formelles und Inhaltliches. Weil diese Vorstellungen für uns heute so fremdartig sind, mögen sie an dieser Stelle nochmals erläutert werden.

Für den Griechen war z. B. der Frühling stets das gleiche Ereignis: Die Rückkehr der Persephone aus dem Hades, und für den Germanen: Das Werben von Baldur um Freia. Noch heute drückt unsere Sprache den Zusammenfall von Allgemeinem und Einzelem aus, wenn wir sagen, daß wir uns auf *den* Frühling freuen und nicht etwa nur auf *einen* Frühling.²⁵ Der Frühling ist auch für uns immer noch das stets gleiche Ereignis des aufkeimenden und aufblühenden Lebens oder es ist immer der gleiche Winter, vor dessen Kälte und Dunkelheit wir uns in acht nehmen oder gar fürchten müssen. Wir gehen noch mit vielen derartigen mythischen Vorstellungen ganz selbstverständlich um, etwa, wenn wir sagen: „Wir gehen in den Wald“ oder „Wir fahren ins Gebirge, um uns zu erholen“. Dabei unterscheiden wir nicht zwischen dem einzelnen und dem allgemeinen Wald oder Gebirge. Dieser mythische Zusammenfall von Einzelem und Allgemeinem hat sich auch in einigen Redewendungen und Gebräuchen erhalten, etwa wenn wir uns Glück wünschen oder wenn wir sagen, daß jemand vom Pech verfolgt sei, oder wenn behauptet wird: "Wenn man vom Teufel spricht, dann ist er nicht weit."²⁶

Das mythische Bewußtsein des Menschen ist wesentlich dadurch bestimmt, daß in ihm keine Trennung von Einzelem und Allgemeinem oder von Ideellem und Materiellem vorgenommen werden kann. Darum geschieht für mythische Menschen von Ewigkeit zu Ewigkeit prinzipiell immer wieder das Gleiche. Die Zeit hat im Mythos eine zyklische oder genauer mit Hübner gesagt,

²⁵ Dieses Beispiel hat Herr Hübner in seinen Mythos-Vorlesungen immer wieder mit großer Überzeugungskraft vorgetragen.

²⁶ Dadurch, daß im Zuge der Christianisierung Mythisches und Heidnisches gleichgesetzt und das Heidnische mit dem Teuflichen identifiziert wurde, haben sich im Teufelsglauben bis heute viele mythische Strukturen erhalten, die wir darum am Teufelsglauben besonders gut studieren können. So findet sich an diesem Zitat die mythische Vorstellung realisiert, daß ein mythischer Gott dann anwesend ist, wenn man seinen Namen ausspricht. Denn im Mythos konnte es nur der Gott selber sein, der den Menschen dazu bringt, seinen Namen auszusprechen. Vgl. dazu auch Hübner (1978, 414f. oder Hübner (1985, 187f.).

eine polyzyklische Struktur.²⁷ Jedes Jahr entsteht die Welt wieder jungfräulich neu, wobei dem Menschen die eindeutig bestimmte Rolle zukommt, durch Reinigungs- und Chaotisierungszereemonien, die sich in unseren Faschingsbräuchen noch etwas erhalten haben, den Neuanfang zu ermöglichen und mit seinem Leben zu verbinden. Jedes Jahr geht die Welt wieder in Eiskälte und Finsternis unter. Immer wieder entsteht neues Leben und immer wieder vergeht es. Immer wieder geht die Sonne auf und immer wieder geht sie unter. Immer wieder gibt es kriegerische und immer wieder friedliche Zeiten. Und immer wieder werden Menschen geboren und immer wieder sterben sie. All dies ist ewiges göttliches Geschehen: Die Wiederkehr des ewig identisch Gleichen.

In diesem mythischen Bewußtsein der Menschen kann sich kein Individualitätsbewußtsein ausbilden. Denn das Individualitätsbewußtsein unterscheidet Einzelnes von Allgemeinem, um sich selbst als ein Einzelnes im Rahmen von allgemeinen Bestimmungen begreifen zu können, was im Mythos nicht möglich ist. Auch Kant hat diese Vorstellung vom Individualitätsbewußtsein in seiner Theorie von der Konstitution des Bewußtseins. Denn für Kant ist Bewußtsein immer zugleich ein Bewußtsein von etwas, von einem *einzelnen* Objekt. Darum bringt für Kant die Konstitution der Objekte in der Erscheinungswelt zugleich das Bewußtsein hervor, das den Rahmen für die gesamte Erscheinungswelt aufspannt. Kant nennt dies die ursprünglich-synthetische Einheit der transzendentalen Apperzeption. Für ihn ist dieser Grundsatz „der oberste im ganzen menschlichen Erkenntnis.“²⁸ Es sind die allgemeinen und zugleich reinen Formen der Anschauung und des Verstandes, die in ihrem Zusammenwirken das einzelne Objekt einer empirischen Anschauung im Bewußtsein des Einzelnen hervorbringen. Damit ist auch für Kant die allererste Bedingung seiner Bewußtseinstheorie mit der Möglichkeit gegeben, Einzelnes von Allgemeinem zu unterscheiden. Ohne die Erfüllung dieser Bedingung ist ein Individualitätsbewußtsein nicht denkbar.

Ob die mythischen Strukturen, die wir deutlich in unserem Bewußtsein besonders dann wahrnehmen können, wenn es um Geborgenheitszustände geht, nur kulturell tradiert sind oder ob sie auch bereits eine genetische Basis besitzen, wird sich schwerlich entscheiden lassen. Jedenfalls können wir an unseren Kindern deutlich erkennen, daß sie in der frühen Kindheit eine deutliche mythische Bewußtseinsphase durchlaufen. In den ersten sprachlichen Äußerungen fällt grundsätzlich Einzelnes und Allgemeines zusammen. Alle Männer heißen Papa, wie es bereits Aristoteles beschreibt und heute ist alles, was sich bewegt Auto. Mein ältester Sohn Max hat alles, was rund ist, als Dall bezeichnet, was freilich eine Wortbildung ist, mit der der Klang des Wortes 'Ball' nachgeahmt wird. Ferner wollen Kinder immer die gleichen Geschichten hören, die Abläufe im Tagesgeschehen sollen immer in gleicher Weise geschehen, und Kinder wollen immer das Gleiche essen, sie halten gar nichts davon, ein neues Gericht oder auch nur ein neues Gebäck überhaupt nur zu probieren, um herauszufinden, ob es ihnen schmeckt. Auch ihre Bezugspersonen, die sie täglich betreuen müssen gar nicht die Eltern sein, es kommt nur darauf an, daß es immer dieselben sind.

²⁷ Vgl. Hübner, Kurt, *Die Wahrheit des Mythos*, C.H.Beck Verlag, München 1985, S.143f.

²⁸ Vgl. Kant, Immanuel, *Kritik der reinen Vernunft*, 2. Aufl., Riga 1787, §§15-18, insbesondere B 135.

Ganz offensichtlich leben Kinder in einer mythischen Welt und sind darum auch besonders empfänglich für Märchen und Fabeln. Gegenstände bekommen wie etwa Puppen einen personalen Status und Erwachsene werden zu Göttern. Das mythische Bewußtsein der Kinder reicht tief in die Schulzeit hinein und bewahrt sich schließlich bei vielen Erwachsenen noch in ihren religiösen Vorstellungen, die bishin zu einem Gottvater reichen und die, wie sich noch zeigen wird, tatsächlich aus dem Mythos heraus historisch entwickelt haben.

In Anlehnung an Ernst Haeckels biogenetisches Grundgesetz, nach dem die Lebewesen in den embryonalen Zuständen die Stadien der stammesgeschichtlichen Entwicklungsstufen durchlaufen²⁹, möchte ich vorschlagen, dazu analog ein *bewußtseinsgenetisches Grundgesetz* zu überdenken, durch das die Lebewesen in ihrer Ontogenese auch die Bewußtseinsstufen durchlaufen, die mit der stammesgeschichtlichen Entwicklung und der späteren kulturellen Entwicklung verbunden sind. Das bewußtseinsgenetische Grundgesetz geht damit über das biogenetische Grundgesetz hinaus, weil es auch die kulturelle Entwicklung der Menschen eines Kulturraumes mit einbezieht, wobei die Grenzziehung zwischen biologisch-genetischer und kulturell-tradierter Bestimmung wohl niemals genau erfolgen kann und auch nicht muß, weil wir nicht nur kulturelle Traditionen ändern können, sondern in einem gewiß eingeschränkten Rahmen auch biologische Gegebenheiten, etwa durch chirurgische, medikamentöse oder gar selbsterzieherische Maßnahmen.

So wie das mythische Bewußtsein bei Kindern etwa über die verschiedenen Trotzphasen und die Pubertät sich bisweilen dramatisch verändert, so dürfen wir annehmen, daß sich dies auch in der Menschheitsgeschichte nicht ohne Turbulenzen vollzogen hat. Schließlich ist mit dem mythischen Bewußtsein kein Individualitätsbewußtsein verbunden, so daß es für mythische Menschen auch keine Entscheidungsprobleme und keine Orientierungsnot gibt. Im Nachhinein wird die Zeit des Mythos darum so wie die Kindheit als eine Zeit paradiesischer Geborgenheit empfunden. Niemand läßt sich gern aus einem paradiesischen Geborgenheitszustand vertreiben, weil darin das Gefahrenbewußtsein des einzelnen Menschen extrem reduziert ist. Schließlich läßt sich all unser Tun bis heute nur dann mit Sinn erfüllen, wenn unser Handeln auf das Erreichen tragender Zusammenhänge gerichtet ist, wie sie im Erleben von Geborgenheitsräumen gegeben sind. Denn in ihnen gibt es keine Probleme, wenn wir ein Problem als die temporäre Unfähigkeit definieren, einem nicht mehr gewollten Ist-Zustand in einen gewollten Soll-Zustand zu verändern.

Diese Zusammenhänge hängen zentral mit der von Aaron Antonovsky entwickelten Salutogenese zusammen, wonach die Möglichkeit der Salutogenese wesentlich durch ein vorhandenes Kohärenzgefühl bedingt ist. Man könnte auch von einem Stimmigkeitsgefühl sprechen, dessen Existenzbedingungen offenbar genau diejenigen sind, durch die ein Geborgenheitsraum bestimmt werden kann. Kinder, die ihre mythische Entwicklungsphase störungsfrei durchleben konnten,

²⁹ Es ist viel von dogmatisch-theologischer Seite an dem biogenetischen Grundgesetz Ernst Haeckels herumgekrittelt worden, es ist aber nicht mehr zu leugnen: Seit der Entdeckung der informationstheoretischen Bedeutung der DNS für die Ontogenese eines Lebewesens ist nicht mehr zu übersehen, daß die in der DNS gespeicherten Informationen aus der Phylogenese stammen.

werden in sich ein sehr grundlegendes Kohärenzgefühl entfalten können, das sich auch als ein Urvertrauen in die Welt beschreiben läßt.

Entsprechend wird das eigene Einordnen in das allmählich sich bildende eigene Weltbild zur Zeit des Erwachsenwerdens sich dann mit einer großen Lebenssicherheit verbinden können, wenn die Gewordenheit des menschlichen Bewußtseins aus dem Mythos nachvollzogen werden kann. Denn viele Traditionen des menschlichen Umgangs und der menschlichen Verstehensformen stammen aus dieser Zeit. Leider hat das Kirchen-Christentum mit der Verteufelung der mythischen Zeit seit seiner Verbindung mit weltlicher Macht nicht nur in Europa eine unselige Rolle gespielt, die noch lange fortwirken wird.

Für die Untersuchung der Bedingungen der Möglichkeit von Salutogenese ist es von großer Wichtigkeit, die Stationen des historischen Zerfalls des Mythos und die verschiedenen Aktionen und Reaktionen der Menschen auf diesen elementaren Geborgenheitsverlust der Menschheit zu verfolgen und aufzuzeigen, welche grundsätzlichen Wege von Menschen in der Geschichte gegangen sind, um neue tragende Zusammenhänge zu etablieren. Ebenso bedeutungsvoll aber ist auch herauszufinden, ob und welche mythische Formen die historische Bewußtseinsbildung stets begleitet oder gar mitgeformt haben.

10.3.2 Wie das allgemeine Orientierungsproblem durch den Zerfall des Mythos entsteht

Warum es dazu kam, daß der Mythos anfang zu zerfallen, läßt sich wissenschaftlich nicht klären, denn es ist uns ein begrifflicher Zugang in das mythische Denken grundsätzlich verschlossen, weil es sich um Denkformen handelt, in denen die Voraussetzung für begriffliches Denken, die Unterscheidbarkeit von Einzelem und Allgemeinem nicht gegeben ist. Wir können den Mythos darum wissenschaftlich nur von außen betrachten und haben es lediglich als ein Faktum hinzunehmen, daß etwa im achten vorchristlichen Jahrhundert der Mythos im Mittelmeerraum zu zerbrechen begann.³⁰ Eins der berühmtesten Zeugnisse für dieses Geschehen ist der biblische Mythos vom Sündenfall mit der Vertreibung aus dem Paradies.

Wie es Mircea Eliade so eindrucksvoll herausgearbeitet hat, galt es im Mythos als sündig, anstelle der zyklischen Zeitvorstellung die der profanen, der offenen Zeit zu pflegen.³¹ Wir haben es hier vermutlich mit der ursprünglichen Form von Sündigkeit zu tun, die demnach immer schon als eine Selbstschädigung zu begreifen ist, indem mit dem sündigen Verhalten ein Verlust von

³⁰ Karl Jaspers bezeichnet die Zeit des zerfallenden Mythos als Achsenzeit. In seinem Werk „Vom Ursprung und Ziel der Geschichte“, München/Zürich 1949 setzt er für die Achsenzeit einen Zeitraum von –800 bis –200 an und meint, daß sich in dieser Zeit die grundlegenden Änderungen in China, Indien, Iran, Palästina und Griechenland ereignet hätten, die bis heute die Weltgeschichte bestimmen. Er hofft auf eine zweite Achsenzeit als Voraussetzung für eine friedliche Vereinigung der ganzen Menschheit. Nun ist jedoch der Zerfall des Mythos ein nicht abschließbarer Prozeß, insbesondere ist mit den Offenbarungsreligionen eine neue Form des Mythos aufgetreten, so daß die Analyse von Karl Jaspers schon von seinen zeitlichen Annahmen her zu keiner verlässlichen Einsicht führen kann.

³¹ Vgl. Eliade, Mircea, *Der Mythos der ewigen Wiederkehr*, Düsseldorf, 1953.

Geborgenheit, von innerer Stimmigkeit oder, um mit Antonovski zu sprechen, von Kohärenzgefühl einhergeht.

Im alten Ägypten wurde die zyklische Zeit als eine Tierkreis-Schlange aufgefaßt, die sich in den Schwanz beißt, wovon es gut erhaltene alt-ägyptische Darstellungen gibt. Es ist davon auszugehen, daß das Volk Israel bei seinem Auszug aus Ägypten diese Symbolik mitgenommen hat. Sein Weg in eine ungewisse Zukunft konnte dazu geführt haben, daß sich die geschlossene Schlangenfigur öffnete; denn es geschah mit dem Auszug etwas Neues, was es so vorher noch nicht gegeben hatte.³² Die offene Schlangengestalt stellt dann jedoch die sündige profane Zeit dar, und es ist im Sündenfallmythos gerade die Schlange, die sich nicht mehr in den Schwanz beißt und die darum Eva beschwatzen kann oder besser: überzeugen muß, vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen zu essen. Die offene Schlangengestalt verkörpert zugleich die offene Zeit, die Zeit mit ungewisser Zukunft. Und darum muß die Schlange Eva dazu bringen, vom Baum der Erkenntnis zu essen, um künftig zwischen Lebenfreundlichem und Lebensfeindlichem, zwischen Gut und Böse unterscheiden zu können. Es ist *der Baum der Orientierungsproblematik*, die durch die profane Erkenntnis bewirkt wird, daß die einst heiligen und ewig gleichen Vorgänge nun nicht mehr gleich sind. Und durch diese unheilige Erkenntnis ist das zukünftige Geschehen nicht mehr gleich dem vergangenen, das Einzelne nicht mehr gleich dem Allgemeinen.

Damit wird die Zukunft ungewiß, weil die Vergangenheit nicht mehr wiederkehrt. Die Zeit ist nicht mehr geschlossen wie die sich in den Schwanz beißende Schlange, sondern sie ist nun offen, so daß aufgrund der ungewissen Zukunft Zukunftsängste aufkommen, Orientierungsnot ausbricht. Mit dem Fortschreiten der offenen Zeit umfaßt die Zeitreihe immer mehr Ereignisse. Die Zeitreihe wird selbst zum Allgemeinen, das die gewesenen Zeitabschnitte umfaßt. Die ersten Erkenntnisformen dienen nur zur Einordnung einzelner Ereignisse in das Allgemeine der zeitlichen Abfolge: wann war was, d.h. wie ist das einzelne Geschehen in die allgemeine Zeitreihe einzuordnen.

Gut und böse werden in einem neuen Sinn bestimmt: Gut ist, was das Leben der Menschen trotz der Unsicherheit zukünftiger Ereignisse schützt. Dies kann durch die Sicherung eines nach dem Tode ewigen und glücklichen Lebens geschehen oder durch die sichere Voraussage künftiger Ereignisse und die Ergreifung von Sicherungsmaßnahmen gegenüber erkannten Gefahren. Böse ist dasjenige, was diese Zukunftssicherungen des Lebens behindert oder zunichte macht. Es fragt sich nur, wie sich erkennen läßt, welche Handlungen und Einstellungen sich als gut und welche sich als böse erweisen lassen. Dies ist die mit dem Zerfall des Mythos einhergehende allgemeine Erkenntnis- und Orientierungsproblematik.³³

³² Überall, wo in der Geschichte ganze Völker aufbrachen und neue Landstriche zum Bewohnen suchten, wird die mythisch-zyklische Form des Zeit-Bewußtsein davon betroffen gewesen sein. Unter diesem Aspekt sollten die Berichte über die Epoche der Völkerwanderung neu durchforscht werden.

³³ Diese mythologische Deutung des Sündenfallmythos hat so viel Überzeugungskraft, daß es nahe liegt, die alte Deutung, die den Sündenfall als die moralische Erbsünde ansieht, von der der Mensch zu befreien ist, aufzugeben. Wer dies nicht möchte, müßte dafür einen Grund angeben, der ebenfalls mit der neueren Mythosforschung verträglich ist.

Alle Bemühungen von Religion, Philosophie und Wissenschaft gehen seitdem darum, diese allgemeine Orientierungsproblematik zu lösen und die Ungewißheit der Zukunft durch Voraussagen zu überwinden. Im Rückblick auf die Zeit des Mythos, in der die heilige Vorstellung von der ewigen Wiederkehr des Gleichen für alle Menschen Gewißheit war, mußte die mythische Zeit als paradiesische Geborgenheit ohne die Sorge um eine ungewisse Zukunft aufgefaßt werden. Und genau dies drückt die Vertreibung aus dem Paradies im biblischen Sündenfallmythos aus. Eine Vertreibung, die die Menschen mit allen Mitteln rückgängig machen wollen, sei es durch Religion, Philosophie oder Wissenschaft, die seitdem getrennt betrieben werden. Denn sie versuchen immer wieder mit Hilfe der Kenntnis der Vergangenheit die Zukunft so sicher vorauszusagen, daß schließlich die Zukunft doch wieder der Vergangenheit gleicht, wie es einst im Paradiese der mythischen Geborgenheit gewesen war.³⁴

Da das mythisch gesicherte Kohärenzgefühl durch den allmählichen Zerfall des Mythos in zunehmendem Maße verloren ging, mußten nach Antonovski bestimmte psychische Krankheitsformen aufgetreten sein, von denen sogar große Massen erfaßt wurden. Und wir dürfen wohl mit Sicherheit annehmen, daß das in der Geschichte immer wieder auftretende Phänomen der Massenpsychosen, die vor allem in dramatischen Umbruchzeiten zu beobachten sind, im Zerfall geborgenheitsstiftender mythischer Strukturen ihren Ursprung haben. Gerade auch in unserer Zeit, in der massenhaft althergebrachte Orientierungssysteme vor allem im Bereich der Offenbarungsreligionen ihre Glaubhaftigkeit verlieren, wurden und werden wir mit verheerenden Folgen von derartigen Massenpsychosen heimgesucht.

Die Erkenntnisfähigkeit, die dem Menschen durch das Essen vom Baum der Erkenntnis zufällt, ist die begriffliche Erkenntnis, die uns das Entscheidungsproblem aufzwingt, aus dem Bereich des Denkmöglichen das für uns Gute herauszufinden. Und durch die Ungewißheit über das, was in der Zukunft geschehen wird, entsteht das Selbstbewußtsein und später das Individualitätsbewußtsein.³⁵ Umgekehrt gilt ebenso: In dem Augenblick, in dem im mythischen Denken das Bewußtsein seiner selbst oder gar das Bewußtsein der eigenen Individualität auftritt, fängt der Mythos an zu zerbrechen, auch wenn sich diese Individualität nur auf sehr spezifische Lebensbereiche des Menschen beschränkt; denn mit dem Auftreten eines Individualitätsbewußtseins sieht sich das Individuum als ein Einzelnes, das dem Allgemeinen der Götterwelt oder dem Allgemeinen des

³⁴ Karl Löwith irrte vollständig, wenn er meinte: „Nur innerhalb dieses Horizontes der Zukunft, wie ihn der jüdische und christliche Glaube gegen die „hoffnungslose“, weil zyklische Weltanschauung des klassischen Heidentums schuf, konnte die Fortschrittsidee überhaupt zum Leitgedanken des modernen Geschichtsverständnisses werden. Das ganze moderne Mühen um immer neue Verbesserungen und Fortschritte wurzelt in dem einen christlichen Fortschritt zum Reiche Gottes, von dem das moderne Bewußtsein sich emanzipiert hat und von dem es doch abhängig blieb, wie ein entlaufener Sklave von seinem entfernten Herrn.“ Vgl. Karl Löwith, *Weltgeschichte und Heilsgeschehen. Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie*, 8. Aufl., Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1990, S.82f. Der Irrtum besteht darin, daß es nicht das christliche, sondern das mythische also das heidnische Heilsgeschehen ist, dessen Wiedergewinnung die Menschen immer wieder zu neuen Anstrengungen angespornt hat, das christliche Unternehmen ist nur eines unter anderen dieser Anstrengungen, wie es im Abschnitt 3.3 dargestellt wird.

³⁵ Heidegger (1979¹⁵, S. 326) scheint dieses Selbstbewußtsein des Menschen zu meinen, wenn er sagt: „Zeitlichkeit enthüllt sich als der Sinn der eigentlichen Sorge.“ Er überschätzt aber den „ontologischen Status“ seines Begriffes der Sorge; denn dieser tritt erst mit dem Zerfall des Mythos auf und hat darum vorher keine Bedeutung.

menschlichen Gemeinwesens gegenübersteht und das für die Erhaltung der eigenen Existenz selbst verantwortlich ist. Die Gleichzeitigkeit zwischen aufkommendem Selbst- bzw. Individualitätsbewußtsein und die Zerstörung von mythischem Bewußtsein durch Unterscheidungen von Einzelem und Allgemeinem ist systematisch gesehen die gleiche Beziehung zwischen Objekt- und Bewußtseinskonstitution wie Kant sie sieht, nur mit dem Unterschied, daß Kant keine Stufungen des Übergangs von mythischen Bewußtseinsformen zu Bewußtseinsformen mit offenem Zeitbewußtsein vorsieht, da er so etwas wie ein mythisches Bewußtsein gar nicht kennt.

Ein solcher Prozeß der Individualisierung, die aus dem mythischen Bewußtsein heraus geschieht, ist in den Berichten über den griechischen Mythos das erste Mal mit der von Homer beschriebenen Gestalt des Odysseus überliefert. Odysseus nimmt sogar den Kampf mit Göttern auf sich und überlistet sie mehrfach, obwohl er deshalb u.a. von Poseidon furchtbar bestraft und insbesondere von einigen Göttinnen hart bedrängt wird, so daß schließlich Athene sich auf dem Olymp bei Zeus für Odysseus einsetzt. Zeus hat ein Einsehen und sagt:

"Aber wir wollen uns alle zum Rat vereinen, die Heimkehr
Dieses Verfolgten zu fördern; und Poseidon entsage
Seinem Zorn: denn nichts vermag er doch wider uns alle,
Uns unsterblichen Göttern allein entgegenzukämpfen!"³⁶

Homer scheint uns mit der Darstellung des Schicksals von Odysseus und der anderen am trojanischen Krieg beteiligten Griechen den beginnenden Zerfall der mythischen Welt anzeigen zu wollen. Denn nur Odysseus überlebt auf seiner beschwerlichen Heimfahrt und auch seine Ankunft in der Heimat. Alle anderen mit Ausnahme von Menelaos kommen um und sei es erst zu Hause nach ihrer Ankunft, wie es Agamemnon erging, der von seiner Frau Klytaimnestra im Bade erschlagen wurde, nachdem sie von ihrem Liebhaber Aigisthos dazu angestiftet worden war. Diese Bluttat aber wird nach dem Ratschluß der Götter von Orestes, dem Sohn Agamemnons, gerächt, da Aigisthos und Klytaimnestra in der homerischen Darstellung mehrfach von den Göttern davor gewarnt wurden, ihre frevelhaften Vorhaben auszuführen. Während Athene von einer selbstverschuldeten Strafe des Verräters Aigisthos spricht³⁷, beklagt sie, daß Odysseus von einer Göttin, der Nymphe Kalypso, auf der Insel Ogygia festgehalten werde, obwohl dieser sich vor Sehnsucht nach den Seinen verzehre. Auffallend ist an Homers Darstellung der Götter, daß sie Odysseus schließlich heimkehren lassen, obwohl er in *eigenständiger* Entscheidung zu seiner Gattin Penelope hält. Dadurch, daß die Eigenständigkeit eines Menschen, die sich auch bei Menelaos in seinem Einsatz für seine Frau Helena zeigt, eher eine Abkehr von den Göttern bedeutet, von diesen belohnt wird, zeigt Homer die innere Widersprüchlichkeit der Götterwelt an, die später zu ihrem Untergang führen wird. Platon stellt in seinem *Symposion* einen entsprechenden Widerspruch der mythischen Götterwelt dar, um ihren unausweichlichen Zerfall zu signalisieren. Platon läßt dort Phaidros sagen:

„ . . . weit mehr jedoch bewundern und loben und vergelten sie (die Götter) es, wenn so der Geliebte dem Liebhaber anhängt, als wenn der Liebhaber dem Liebling. Denn göttlicher ist der Liebhaber als der Liebling, weil in ihm der Gott

³⁶ Homer, *Odyssee*, I,74/79, übers. von Johann Heinrich Voß (Odyssee, Hamburg 1781)

³⁷ Ebenda I, 46.

ist. Deshalb haben sie auch den Achilleus ((der seinem Liebhaber Patroklos freiwillig aus eigenem Entschluß in den Tod folgte)) höher als die Alkestis geehrt durch Absendung in die Inseln der Seligen.³⁸

Auch Platon verweist hier eindringlich auf den Widerspruch in der Götterwelt, indem er Phaidros herausarbeiten läßt, wie die Götter Achill dafür belohnen, daß er aufgrund einer *eigenen* Entscheidung seinem Liebhaber Patroklos in den Tod folgt. Es ist demnach die Inkonsistenz, die Inkohärenz, die auch in der Götterwelt zerstörerische Folgen hat.

Zeitlich etwas nach Homer ist es auch Hesiod (um -700), der darauf hinzuweisen scheint, daß der Zerfall des Mythos schon in der Götterwelt selbst angelegt sein muß. In seinem Werk „Werke und Tage“ sind es die Götter, die aus unerfindlichen Gründen nacheinander Menschengeschlecht auf Menschengeschlecht schaffen und wieder vernichten, dem goldenen folgt ein silbernes und diesem ein bronzenes. Während das 4. Menschengeschlecht glücklicher war, als die beiden vorangegangenen, so ist das 5., dem Hesiod angehört, ein eisernes, von quälender Mühe und drückenden Sorgen geplagt (Werke, 174f.) in dem wesentlich die Gewalt herrscht und kein Recht. Obwohl die Diskrepanz zwischen dem goldenen und dem eisernen Menschengeschlecht sehr ähnlich ist zu der biblischen Sündenfall-Mythologie, in der das Leben im Paradies dem mühe- und leidvollen Leben außerhalb des Paradieses gegenübersteht, findet sich bei Hesiod keine Parallele zu dem „Sündenfall“ selbst, dem Zerstören des mythischen Bewußtseins durch die Öffnung der zyklischen Zeit. Hesiod beschreibt nur verschiedene Stadien der Entfernung der Menschen von einem Leben, das im Einklang mit dem Willen der Götter steht. Allem Anschein nach werden aber die verschiedenen Stadien der menschlichen Entfernung von den Ordnung schaffenden Göttern selbst durch die Schaffung von Menschengeschlechtern mit zunehmend schlechteren Eigenschaften hervorgebracht, so als ob der Untergang des mythischen Bewußtseins der Menschen von den Göttern selbst geplant sei.

Jedenfalls wird das eiserne Geschlecht von Hesiod im folgenden so beschrieben, als ob es kaum noch orientierende Maßstäbe besäße (Werke, 181-200) :

"Nicht ist der Vater den Kindern ähnlich, und sie nicht dem Vater.
 Nicht wird Gast dem Gastwirt, Gefährte nicht dem Gefährten,
 nicht der leibliche Bruder wird lieb sein, wie's früher gewesen.
 Bald schon weigern sie sich, die greisen Eltern zu ehren,
 fahren sie und decken sie ein mit häßlichem Wortschwall,
 Frevler, sie ahnen ja nichts von der Vorsicht der Götter, versagen
 greisen Eltern den schuldigen Lohn für die Aufzucht der Kinder!
 Faustrecht gilt, da der eine die Stätte des anderen zertrümmert.
 Nicht wird Eidestreue gewürdigt, nicht erntet die Güte,
 nicht die Gerechtigkeit Dank, der maßlos frevelnde Täter
 steht viel höher in Ehren; denn Fäuste sind Trumpf, und die Ehrfurcht
 gibt es nicht mehr. Es schadet der Böse dem besseren Manne,
 spricht auf ihn ein mit krummen Worten und schwört einen Eid drauf.
 Neid verfolgt sie alle, die unglückseligen Menschen,
 widerlich tönend und schadenfroh und finsternen Blickes.
 nur trauriges Elend
 bleibt den sterblichen Menschen, und nirgends ist Abwehr des Unheils."

³⁸ Platon, Symposion, 180b, übers. von Friedrich Schleiermacher.

Es scheint, als ob uns Hesiod den heillosen Zustand, der zu unserer heutigen Lage erstaunliche Ähnlichkeiten aufweist, als gänzlichen Mangel an Orientierung schaffenden Werten darstellen will, um selbst seine eigene Aufgabe zu bestimmen, den Menschen Grundsätze für sinnvolles Handeln an die Hand zu geben. Um die Lage des Menschen zu charakterisieren, erzählt uns Hesiod folgendes Gleichnis, "die älteste Fabel der europäischen Literatur" (Schmidt, 201) von der Nachtigall und dem Habicht (Werke, 201-210):

"So zur Nachtigall sprach, dem bunten Kehlchen, der Habicht,
wie er sie hoch in den Wolken dahintrug mit klammernden Krallen,
sie aber, rings durchbohrt von gekrümmten Krallen, erbärmlich
jammerte. Da nun sprach er zu ihr die herrische Rede:
"Was denn, Verblendete schreist du? Ein Stärkerer hält dich gefangen.
Dorthin mußt du, wohin ich dich bringe, und bist du auch Sänger.
Fressen tu ich dich, ganz wie ich Lust hab, oder ich laß dich.
Nur einen Narren verlockt es, mit stärkeren Gegnern zu kämpfen.
Sieg ist ihm versagt, und zur Schande leidet er Qualen."
So sprach der Habicht, der schnelle, flügelspreizende Vogel."

Hesiod zielt mit diesem Gleichnis auf das von ihm beschriebene menschliche Unheil, um damit zu sagen, daß der Mensch sich nicht über seine Qualen zu beklagen hat, wenn er den sehr viel mächtigeren Göttern nicht mehr Folge leistet, von denen die Ordnungen ausgehen, nach denen auch das menschliche Leben allein sinnvoll geordnet ablaufen kann. Mit höchst unheilvollen Zuständen in der Menschenwelt weist Hesiod darauf hin, daß der Mythos dadurch zu zerfallen droht, daß die Menschen den Göttern nicht mehr gehorchen. Dies ist nur so zu verstehen, daß in den Menschen ein eigenes Denken erwacht ist, durch das sie die alten Orientierungen verloren haben. Auf dieses eigene Denken aber zielt Hesiod, wenn er den Menschen klar zu machen versucht, daß ungerechtes Handeln stets zu einer Selbstschädigung des Handelnden führt und daß man sich aber durch eigene Arbeit von der Willkür eines anderen befreien kann.

Diese Versuche, das menschliche Einsichtsvermögen zu erreichen, betreibt Hesiod, obwohl er noch ganz in mythischem Bewußtsein gefangen ist. Denn in seinem Werk „Werke und Tage“ verrät er uns, daß er alle seine Kenntnisse von den Musen erfahren habe, indem er sagt (Werke, 661): "Musen lehrten mich ja, unsagbare Lieder zu singen." Und in seiner Theogonie berichtet er, daß ihm die olympischen Musen den Auftrag gegeben hätten (22-34), "zu sagen, was war und was sein wird" und "den Stamm der ewig seligen Götter" zu preisen. Dies alles, was er zu berichten weiß, haben ihm aber die olympischen Musen, die Töchter des Zeus vorher gesagt, denn bevor er mit seiner Götter-Genealogie beginnt, fordert Hesiod die Musen mit folgenden Versen dazu auf, ihn über das Zuberichtende kundig zu machen (104-115):

"Lebt nun wohl ihr Kinder des Zeus, schenkt liebliche Lieder
Rühmt der Unsterblichen heiligen Ursprung zu ewigem Dasein,
sie, die der Erde entsprangen und droben dem Himmel voll Sterne,
Kinder der düsteren Nacht und sie, die die Salzflut ernährte.
Sagt, wie am Anfang die Götter entstanden und Gaia geworden,
Flüsse auch und das Meer, das unendliche, wogengeschwellte,
leuchtende Sterne dann und weithin des Uranus Höhe,
welche Götter ihnen entsproßen, die Geber des Guten.
Wie sie den Reichtum unter sich teilten, die Ehren vergaben,

wenn sie am Anfang den schluchtenreichen Olympos bezogen.
Sagt mir, Musen, dies alles an, Olympos-Bewohner,
ganz von Anfang, und sagt mir: Was wurde davon als erstes?"

Nach diesen eigenen Zeugnissen lebt Hesiod noch ganz im mythischen Bewußtsein, indem das, was er denkt, von Gottheiten eingegeben wurde. Dennoch hat er auch mit seinem Werk „Theogonie“ gewiß keinen unerheblichen Einfluß auf den weiteren Zerfall des Mythos ausgeübt. Seine Theogonie ist ein Vorläufer der Genealogien, die am Ende des mythischen Polytheismus stehen.³⁹ Denn die Götter, von denen er in seiner Theogonie berichtet, sind in ihren Eigenschaften und mit ihren Geschichten längst bekannt. Sie werden in einen quasilogischen Zusammenhang von Folgebeziehungen gebracht, die aber dem mythischen Erleben fremd sind.

In der Theogonie Hesiods beginnt alles mit dem Chaos, der Erde, dem Tartaros und dem Eros. Dort heißt es (Hesiod, Theogonie, 119-122) :

"Wahrlich, als erstes ist Chaos entstanden, doch wenig nur später
Gaia, mit breiten Brüsten, aller Unsterblichen ewig
sicherer Sitz, der Bewohner des schneebedeckten Olympos,
dunstig Tartaros dann im Schoß der geräumigen Erde (chthonos = Erdreich),
wie auch Eros, der schönste im Kreis der unsterblichen Götter :
Gliederlösend bezwingt er allen Göttern und allen
Menschen den Sinn in der Brust und besonnen planendes Denken."⁴⁰

Hier spricht Hesiod nur von einem ersten und einem nachfolgenden Entstehen. Dabei ist nicht davon auszugehen, daß etwa die Erde Gaia oder Tartaros und Eros aus dem Chaos entstanden wären. Sie entstehen in einer quasi logischen Reihenfolge, wobei nicht gesagt ist, woraus sie entstünden, da sie selbst den Anfang für weitere Abfolgen darstellen. Betont wird lediglich, daß Chaos das erste sei, was in einem Aufbau der Götterwelt zu denken ist.

Der sächliche Gott Chaos ist nur entfernt mit unserer heutigen Vorstellung von Chaos verwandt, wenn wir unter Chaos etwas vollständig Ungeordnetes verstehen. Chaos bedeutet ursprünglich Kluft und heißt hier etwas unermesslich Leeres. Chaos könnte als etwas verstanden werden, wo etwas sein könnte, aber nicht ist : Eine Art allgemeinsten Raumidee als Möglichkeitsraum.

Allerdings darf man nicht meinen, daß Gaia diesen Raum voll ausfüllte. Neben ihr existiert das

³⁹ Hübner (1978, S. 420ff.) stellt dar, daß wir „die Zerstörung des Mythos“ besonders gut an der Tätigkeit der „als Logographen, Mythographen und Genealogen bekannten griechischen Gelehrten“ wie etwa Hekataios, Pherekydes, Hellanikos, Xenophanes und Ephoros studieren können. Sie versuchten, „alle Ereignisse am Faden der profanen Zeit aufzureihen, darin einzuordnen, festzubinden und zu datieren. Nur noch die profane Zeit mit ihrer einheitlichen Ordnung, Richtung und Metrik wird nun zur Bedingung möglicher Erfahrung, und entsprechend gibt es auch schließlich nur noch *eine*, nämlich die profane Wirklichkeit.“

⁴⁰ Vgl. Hesiod, *Theogonie, Werke und Tage*, Griechisch-deutsch, herausgegeben und übersetzt von Albert von Schirnding, Artemis&Winkler Verlag, München 1991, S.15. Capelle übersetzt diese Stelle: "Zuerst von allem entstand das Chaos, dann aber die breitbrüstige Gaia, der ewig feste Halt für alle Dinge, und der dunkle Tartaros im Innern der breitstraßigen Erde, und Eros, der schönste unter den unsterblichen Göttern, er, der, gliederlösend, in allen Göttern und Menschen den klaren Verstand und vernünftigen Willen in der Brust überwältigt." (Capelle 1968, S.27) ('euruodeia sollte man eher mit 'weiträumig' übersetzen)

Chaos fort; denn nach Hesiod gebiert das Chaos als Nächstes in der Reihenfolge das Reich der Finsternis, das aus Erebos und der schwarzen Nacht (Nyx) besteht. Und im Vers 814 der Theogonie berichtet Hesiod, daß "das Titanengeschlecht noch jenseits des düsteren Chaos" hause. Das Chaos ist der Quell der dunklen Nachsubstanz, des Ungeformten, indem es die einzigen direkten Nachkommen den männlichen Gott Erebos (Finsternis) und die Göttin Nyx hat.

In der weiteren Nachfolge vermehrt sich von den Urgottheiten nur Gaia. Eros hat gar keine Nachkommen und Tartaros läßt sich einmal mit Gaia ein (822). Den Nachkömmling des Tartaros, Typhoeus, aber vernichtet Zeus ähnlich wie zuvor die Titanen und verdammt sie in den Tartaros. Dem Gott der Finsternis und des Todes; Tartaros, war es also nicht gestattet, weitere Nachkommen zu haben.

Es gibt nach Hesiod für die genealogische Folge zwei der von Hübner so bezeichneten mythischen Substanzen⁴¹: Die Substanzen der aus dem Chaos und der aus Gaia stammenden Götter. Während das Chaos für die Modalität der Möglichkeit zu stehen scheint, so läßt sich die Erds substanz mit der Modalität des Daseins in Verbindung bringen. Die durch das Chaos bestimmte mythische Substanz möge als *Möglichkeitssubstanz* bezeichnet werden, während die durch Gaia bestimmte mythische Substanz *Realsubstanz* genannt sei. Das Wirkende aber ist wohl durch Eros gegeben. Erst durch die Anwesenheit von Eros kann das Chaos Erebos und Nyx gebären und Gaia den Himmel Uranos. Eros vermehrt sich nicht, besitzt also keine genealogische Substanz. Er ist das vermehrende, das verändernde Prinzip selber. Eros ist die mythische *Wirksubstanz* und hat damit einen noch höheren Grad von Ewigkeit als die anderen Götter; denn er ist das schöpferische oder wie ich auch gern sage, das *zusammenhangstiftende Prinzip*. Freilich kann auch ein solches Prinzip nicht im Unmöglichen tätig sein. Darum geht der Möglichkeitsraum, das Chaos, dem schöpferischen, dem erotischen Prinzip voraus. Und dieses kann nur dann wirksam werden, wenn schon etwas da ist, auf das es einwirken kann.

Man kann Gaia und Tartaros zusammenfassen und sie das *Vorhandene* oder das *Wirkliche* nennen; denn nach Hesiod befindet sich Tartaros innerhalb von Gaia. Tut man das, dann bilden die Urgottheiten Hesiods ein ganzheitliches Begriffssystem aus drei Elementen, ein Begriffstripel, aus: Das Begriffstripel

*Mögliches (Chaos) – Wirkliches (Gaia + Tartaros) – Verwirklichendes (Eros).*⁴²

Dies ist tatsächlich ein ganzheitliches Begriffssystem, weil sich die drei Elemente des Möglichen, Wirklichen und des Verwirklichenden gegenseitig bedingen. Denn das Mögliche ist dadurch bestimmt, daß es wirklich werden kann, ist also durch das Verwirklichende und das Wirkliche bestimmt. Das Wirkliche muß möglich und verwirklicht sein. Das Verwirklichende bedarf des

⁴¹ Vgl. Hübner, Kurt, *Kritik der wissenschaftlichen Vernunft*, Alber Verlag, Freiburg 1978, Freiburg 3 1986, Kap. XV und Hübner, Kurt, *Die Wahrheit des Mythos*, Beck-Verlag, München 1985, S.111f. und S.116f.

⁴² Zur Definition ganzheitlicher Begriffssysteme vgl. Deppert (1997b).

Möglichen und des Wirklichen, um etwas zu verwirklichen. Dieses Begriffstripel Hesiods ist, wie sich zeigen wird, von so grundlegender Bedeutung, daß es hier als *Urtripel* bezeichnet werden möge.

Hesiod hat mit seinem Verfahren, die Fülle der Göttergeschichten auf wenige Grundgottheiten

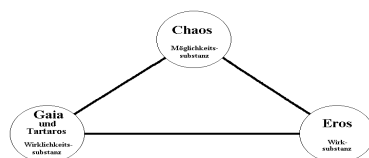


Abb. 2: Hesiods Urtripel

zurückzuführen, das wissenschaftliche Systematisierungsprogramm vorweggenommen, durch das versucht wird, eine Mannigfaltigkeit von Erscheinungen mit Hilfe weniger Prinzipien zu erklären. In der Mathematik führt dieses Vorgehen auf die axiomatischen Theorienbildungen. Axiome nennt man die wenigen Grundsätze, die die sogenannten undefinierten Grundbegriffe auf semantisch zirkuläre Weise miteinander verbinden, so wie dies auch für die Bedeutungen der Begriffe des Urtripels gilt. Die mathematischen Axiomensysteme bestehen aus Begriffen und Sätzen, die ausnahmslos aus den Axiomen mit Hilfe von Definitionen abgeleitet sind, so, wie Hesiod die gesamte Götterwelt aus seinem Urtripel entstehen läßt. Man könnte also sagen, daß Hesiod eine Axiomatik der Götterwelt angegeben hat. Dadurch aber gibt es für Hesiod bereits die Möglichkeit zwischen Einzelem und Allgemeinem zu unterscheiden. So sind z.B. Erebus (die Finsternis), Nyx (die Nacht) und ihre Nachkommen Aither (der Äther) und Hemera (der Tag) von der chaotischen, der Möglichkeitssubstanz durchdrungen, das Allgemeine ist hier die chaotische mythische Substanz, während das Einzelne die von ihr durchdrungenen einzelnen Gottheiten sind.

Der Zerfallsbeginn des Mythos zeigt sich in den hier angeführten Beispielen im Alten Testament, bei Homer und bei Hesiod auf verschiedene Weise an. Im Alten Testament ist es vor allem die Veränderung der Zeitvorstellung: Aus der zyklisch geschlossenen, heiligen Zeit wurde die linear offene, unheilige Zeit. Bei Homer ist es das Entstehen des Individualitätsbewußtsein eines einzelnen Helden, und bei Hesiod ist es einerseits der deutliche Abfall der Menschen von den Göttern und die erste Unterscheidung von Einzelem und Allgemeinem durch die Einordnung der einzelnen Gottheiten in ein allgemeines Schema.

Die Frage nach dem Grund für den Beginn der Änderung des mythischen Bewußtseins wird im Alten Testament mit dem mythischen Begriff der Sünde beantwortet, d.h. damit, daß die dabei entstandene Individualität als etwas Schlechtes anzusehen sei, für das der Mensch fortan zu leiden habe. Daß es sich hier um einen mythischen Schuldbegriff handelt, wird daran deutlich, daß der heutige Schuldbegriff ein entscheidungsfähiges und sich seiner Selbst bewußtes Individuum

voraussetzt.⁴³ Die für die Bestimmung dieses nicht-mythischen Schuldbegriffes notwendige Individualität beginnt aber erst durch den Zerfall des Mythos zu entstehen, so daß nur in einer mythischen Sicht, in der die Schuld von Menschen immer von Göttern vorgeplant war, von einer Schuld der Menschen am Verlust der mythischen Geborgenheit gesprochen werden kann. Die Verwechslung von mythischem und nicht-mythischem Schuldbegriff hat später zu der unheilvollen Lehre der moralischen Erbsünde geführt.

Für Homer liegt der Grund für den Bewußtseinswandel der Menschen bei den Göttern, da sie das Entstehen des Individualitätsbewußtseins sogar noch unterstützen, indem die sich in ihrer Gattenliebe ihrer selbst bewußt gewordenen Odysseus und Melenaios die einzig Überlebenden sind, während alle anderen griechischen Teilnehmer, am Kampf um Troja, die noch ganz im mythischen Bewußtsein verharren, eines gewaltsamen und unrühmlichen Todes sterben.

In den Hesiodischen Schöpfungsmythen der verschiedenen Menschengeschlechter liegt der Grund dafür, daß die Menschen mit einem anderen Bewußtsein ausgestattet sind, auch bei den Göttern. Das dadurch entstandene eigene Denken der Menschen verachtet Hesiod jedoch nicht, sondern im Gegenteil versucht er es zu nutzen, die Einsicht zu erwecken, daß der Mensch durch vernünftiges Verhalten Schaden von sich abwenden kann.

Die genannten Schilderungen vom beginnenden Zerfall des Mythos betonen verschiedene Schwerpunkte, die erst zusammengenommen das Phänomen beschreiben, das als der Anfang des Verlustes des mythischen Bewußtseins zu deuten ist. Es handelt sich um den Zerfall einer Ganzheit, so daß die Teile, die aus diesem Zerfall entstehen, gleichzeitig auftreten. Diese Teile finden sich im Bewußtsein der Menschen vor:

1. Das offene Zeitbewußtsein,
2. die Unterscheidungsfähigkeit von Einzelem und Allgemeinem,
3. das Selbst- oder gar Individualitätsbewußtsein,
4. das Orientierungsproblem,
5. das Bewußtwerden von eigenen Gedanken,
6. das Bewußtwerden der Gottesferne,
7. der Verlust an Geborgenheit und
8. das Auftreten von Zukunftsangst.

Für uns heute ist es schwierig, sich diesen Bewußtseinswandel klar zu machen, da wir mit größter Selbstverständlichkeit davon ausgehen, daß wir über die Fähigkeit des selbständigen Denkens verfügen und über die Fähigkeit, einzelne Dinge unter allgemeine Begriffe zu bringen. Das Denken als eine eigene Leistung des Menschen aufzufassen, ist eine Vorstellung, auf deren Entstehen noch Platon ausdrücklich hinweist. Platon läßt in seinem Dialog *Symposion* (Das Gastmahl) mehrfach

⁴³ Die mythische Vorstellung von Schuld läßt sich an den mythischen Stoffen der griechischen Tragödien studieren, wie etwa „Oedipus“ von Sophokles oder „Herakles“ von Euripides.

berichten, daß Sokrates in verschiedenen Situationen plötzlich stehen geblieben wäre, ohne daß man den Grund dafür gekannt hätte. Platon hebt dieses eigentümliche Verhalten erst einmal dadurch hervor, daß er es als eine Marotte des Sokrates erscheinen läßt. Aus dem Gesamtzusammenhang wird jedoch ganz klar: Platon weist darauf hin, daß Sokrates im Stehenbleiben etwas ganz Neues tut, etwas, das als Handlung nicht sichtbar ist: *Die bewußte Tätigkeit des eigenen Denkens*.

Zusammenfassend läßt sich über den Zerfall des Mythos folgendes sagen:

Der Zerfall der ursprünglich mythischen Einheit von Wort und Wirklichkeit schafft den Individualitätsbereich des eigenen Denkens und damit verbunden das Orientierungsproblem.

Wie sind die Menschen in der Antike mit dem Beginn des Zerfalls des Mythos umgegangen? Grundsätzlich gibt es zwei Wege, auf den Beginn des Zerfalls des Mythos zu reagieren, um die damit verbundene Orientierungsnot zu bewältigen. Auf dem einen Weg wird das durch den Zerfall des Mythos neu entstandene Selbstverständnis des Menschen weiter entwickelt, so daß es zu einem fortschreitenden Verlust an mythischer Geborgenheit kommen muß. Dies ist der Weg des eigenen, individuellen Denkens, der in der griechischen Antike ausgearbeitet wurde und der tatsächlich zu einer weiteren Zerstörung des Mythos geführt hat und der als der *Orientierungsweg der griechischen Antike* bezeichnet werden soll.

Der andere Weg verläuft dazu in umgekehrter Richtung; denn auf ihm soll der weiteren Zerstörung des Mythos Einhalt geboten werden. Dies ist am Nachhaltigsten durch die Entwicklung eines übermächtigen Mythos denkbar, dem kein Mensch sich entgegenstellen kann, ohne nicht Gefahr zu laufen, selbst vernichtet zu werden. Es ist auf diesem Wege aber ebenso notwendig, die alte Mythen zu zerstören, da diese mit dem übermächtigen Mythos in eine unerbittliche Konkurrenz geraten müssen. Es geht auf diesem Wege vor allem um die Erhaltung des mythischen Bewußtseins und um die Vermeidung der Entwicklung von Individualitätsbewußtsein. Dieser Weg wird von dem antiken Volk Israel begonnen und vom späteren Christentum und noch später vom Islam fortgesetzt. Darum sei vom *israelitisch-christlich-islamischen Orientierungsweg* oder kurz vom *offenbarungsgläubigen Orientierungsweg* gesprochen. Da aber das ursprünglich mythische Bewußtsein ein zyklisches Zeitbewußtsein einschließt, dies jedoch irreversibel aufgebrochen ist, wovon im sogenannten alttestamentarischen Sündenfallmythos berichtet wird, ist es unvermeidlich, daß die Ausarbeitung des offenbarungsgläubigen Orientierungsweges immer wieder mit heftigen inneren Widersprüchlichkeiten zu kämpfen haben wird, da der Verlust des zyklischen mythischen Zeitbewußtseins notwendig mit den soeben genannten acht Bewußtseinsveränderungen verbunden ist.

Die Entwicklung beider Orientierungswege, der der griechischen Antike und der der offenbarungsgläubigen Denktradition vollzieht sich nicht durch bewußtes zielorientiertes Handeln, sondern auf intuitive Weise weniger agierender Menschen. In Griechenland sind es die Philosophen und in Palästina sind es die jüdischen Propheten. Auch hierin sollte nicht das geheime Wirken eines

geheimen Geschichtszieles gesehen werden, obwohl beide Orientierungswege genau die beiden systematisch denkbaren Möglichkeiten sind, das eigene Handeln sinnstiftend zu organisieren. Aus der hier dargestellten Systematik der verschiedenen Arten von Bewußtsein entsteht der altgriechische Orientierungsweg durch das im Lebewesen selbst agierende Bewußtsein, während der offenbarungsgläubige Orientierungsweg durch einen übergeordneten Willen, der sich in einem unterordnenden Bewußtsein äußert, gesteuert wird. Beide Bewußtseinsarten aber sind in uns aus evolutionären Gründen vorhanden und deshalb, können sie intuitiv wirksam werden.

Das salutogenetische Konzept beruht wesentlich auf der Annahme, daß ein Kohärenzgefühl nur durch ein Gefühl auftreten kann, durch das dem Menschen bewußt wird, daß seine Handlungen auch sinnstiftend sind. Antonovski spricht von einer salutogenetischen Trias des Kohärenzgefühls, das aus dem Gefühl der Verstehbarkeit, dem Gefühl der Handhabbarkeit und dem Gefühl der Bedeutsamkeit besteht. Diese Gefühlstrias aber wird durch beide Orientierungswege aufgebaut. Deshalb sind beide Orientierungswege für eine Grundlegung des Konzepts der Salutogenese genauer zu untersuchen.

10.3.3 Der offenbarungsgläubige Orientierungsweg

Die Darstellung des Sündenfalls benutzt mythische Mittel, wie z. B. eine persönliche Gottesvorstellung oder das Auftreten von Engeln. Dies ist ein deutliches Zeichen dafür, daß der Zerfall des Mythos nicht mit einem Schlage geschieht, sondern daß dieser sich allmählich vollzieht. Im Verlaufe des Alten Testaments treten in vielfältiger Weise Menschen auf, die behaupten, daß Gott mit ihnen gesprochen habe. Auch diese Vorstellungen sind noch ganz von mythischer Struktur, denn im Mythos wurde ja geglaubt, daß alles, was geschieht, von Göttern bewirkt wurde. Darum konnte das, was wir heute unser *eigenes* Denken nennen, nur als die Worte eines Gottes verstanden werden. Im Grunde wissen wir bis heute freilich nicht, woher wir einen Einfall haben, und das Wort Einfall weist in seiner ursprünglichen Bedeutung direkt auf einen mythischen Kern hin, so als ob uns dabei von außen etwas eingegeben würde, ähnlich einem Schwarm Enten, der in einen Teich einfällt, ohne daß wir wüßten, woher die Enten gekommen sind.

Wir haben die Propheten des Alten Testaments als Menschen mit mythischem Bewußtsein zu betrachten, die das, was sie dachten, als die Worte ihres Gottes verstanden. Indem durch den Beginn des Zerfalls des Mythos der Mensch sich seines eigenen Denkens bewußt wird, tritt das zusätzliche Orientierungsproblem in die Welt, wie der Mensch das eigene Denken von den Gedanken unterscheiden konnte, die er als die Worte eines Gottes verstand.⁴⁴ Zur Lösung dieser besonderen

⁴⁴ Jeremias weist auf erste Trennungen von göttlichem Wort und eigenen Gedanken hin, wenn er über Gottes Vorhaben mit ihm wie folgt reflektiert: "4Und des HERRN Wort geschah zu mir: 5Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleib bereitete und sonderte dich aus, ehe du von der Mutter geboren wurdest, und bestellte dich zum Propheten für die Völker. 6Ich aber sprach: Ach, Herr HERR, ich taue nicht zu predigen; denn ich bin zu jung. 7Der HERR sprach aber zu mir: Sage nicht: "Ich bin zu jung", sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen alles, was ich dir gebiete. 8Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der

Orientierungsnot kommt den Propheten bei der Entwicklung des offenbarungsgläubigen Orientierungsweges eine ganz besondere Rolle zu.

Dieser Orientierungsweg hat seinen Ausgangspunkt in der außergewöhnlichen Form des jüdischen Mythos, die als *Monolatrismus* bezeichnet wird. Im monolatrischen Mythos sind die vielfältigen Funktionen der polytheistischen Götterwelt in einem einzigen Gott vereint, dessen Wirkmacht auf die Menschen beschränkt ist, die ihn verehren. Der monolatrische Gott Jahwe, der mit dem Stammvater des israelitischen Volkes, Abraham, seinen Bund geschlossen hat, kann in allen Lebensbereichen und überall dort seine Macht entfalten, wo Juden anwesend sind. Über den großen Eindruck, den der jüdische Gott aufgrund dieser besonderen Mächtigkeit auf Anhänger anderer polytheistischer Götter machte, gibt folgende kleine Geschichte aus dem palästinensischen Talmud Aufschluß, von der Max Jammer berichtet, daß R. Tanhuma darin erzählt habe,

"wie ein schrecklicher Sturm ein Boot bedrohte, in dem eine Gesellschaft von Heiden und ein jüdischer Knabe segelten. Als ihr Leben in Gefahr schien, griff jeder der Passagiere nach seinem Götterbild um es zu verehren, doch ohne Erfolg. Endlich gab der Jude den Bitten der Heiden nach und betete zu seinem Gott, worauf die See sich beruhigte. Als sie zum nächsten Hafen kamen, gingen alle an Land, um Nahrungsmittel zu kaufen, nur der Jude nicht. Auf die Frage, warum er an Bord bleibe, erwiderte er: "Was kann ein armer Fremder wie ich tun?" Darauf antworteten sie: "Du ein armer Fremder? Wir sind Fremdlinge; wir sind hier, aber unsere Götter sind in Babylon oder Rom. Und auch andere unter uns, die ihre Götter mit sich tragen, haben davon nicht den geringsten Nutzen. Aber wo immer Du gehst, ist Dein Gott mit Dir."⁴⁵

Das Alte Testament gibt vielfältige Zeugnisse davon, daß die räumliche Unabhängigkeit Jahwes verbunden mit seiner Wirkfähigkeit in allen Lebensbereichen zu seiner zunehmenden Überlegenheit über andere Götter führt. Insbesondere sind es die Baalsgötter, die in der Gegend des antiken Palästina ansässig sind und deren Wirkbereich an einen ganz bestimmten Ort gebunden ist. Deshalb werden die Baalsgötter oft nach dem Ort bezeichnet, an dem sie ihre Macht ausüben können, wie etwa Baal Zaphon (der Herr des Berges Zaphon) oder Baal von Tyrus, auch Melkart genannt, oder der Baal von Babel, der auch Marduk hieß. Die Geschichte von dem kleinen Jungen macht verständlich, warum Jahwe im Verlauf der Geschichten des Alten Testaments immer mehr an Macht und Ansehen gewinnen konnte.

Man darf sich nicht vorstellen, daß der offenbarungsgläubige Orientierungsweg von irgend jemandem bewußt ersonnen wurde. Dieser Weg ist einer der prinzipiell denkbaren Wege zur Überwindung der Orientierungsnot. Und da sich im jüdischen Monolatrismus eine konzentrierte Machtansammlung findet, in der der Aufbau eines übermächtigen Mythos angelegt ist, bedarf es nur noch der Intuition, die Entwicklung dazu konsequent zu verfolgen. Diese Intuition ist, wie bereits hervorgehoben, in uns evolutionär bedingt als das unterwürfige intuitive Bewußtsein angelegt, und die Intuition zur Entwicklung eines übermächtigen Mythos verläuft ganz entsprechend nach dem von Haken bezeichneten Versklavungsprinzip. Denn da die Propheten

HERR. 9Und der HERR streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an und sprach zu mir: *Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund.* (Jerem 1, 4-9, Hervorhebung von mir). Vgl auch Gustav Mensching, *Gott und Mensch*, Vieweg, Goslar 1948, S. 127.

⁴⁵ Vgl. Max Jammer, *Das Problem des Raumes. Die Entwicklung der Raumtheorien*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1960, S.31f. Das Zitat stammt aus *Berachoth IX*, Halacha 1.

Israels unter dem Schutz Jahwes stehen, wird dieser Schutz umso sicherer, je mächtiger Jahwe selbst ist, d.h., je mächtiger Jahwe wird, umso mächtiger werden auch seine Propheten. Der Wunsch der Propheten, mit mehr Macht ausgestattet zu sein, treibt ihre Intuition voran, die im Monolatrismus angelegte Möglichkeit zur Machtvergrößerung des monolatrischen Gottes derart schrittweise zu verwirklichen, bis dereinst aus dem Monolatrismus ein Monotheismus geworden ist.

Aus der hier dargestellten evolutionstheoretischen Betrachtung zu den grundsätzlich in der Evolution auftretenden Willensformen, die zur Erhaltung eines Lebewesens beitragen, ist deutlich geworden, daß es da die grundsätzliche Möglichkeit der willentlichen Akzeptanz eines übergeordneten Willens gibt, der sogar außerhalb des Lebewesens existieren kann. Und weil diese Akzeptanzmöglichkeiten offenbar bei allen Menschen genetisch angelegt sind, so wird dadurch erklärbar, warum in den jüdischen Propheten eine so zielsichere Intuition zum Aufbau eines übermächtigen Mythos wirksam ist, wie wir sie im Alten Testament dokumentiert finden. Der Auslöser für das Beschreiten dieses Orientierungsweges war die besondere Struktur des monolatrischen Gottes Jahwe. Und weil dies in der mythischen Welt einmalig war, konnte das jüdische Volk historisch ganz korrekt sagen, daß es das auserwählte Volk sei, durch das der Monotheismus entwickelt werden konnte. Dieser historisch exakt beschreibbare Zusammenhang sollte dazu beitragen können, den Antisemitismus abzubauen, der sich auf den angeblichen Hochmut des jüdischen Volkes stützt, das auserwählte Volk zu sein; denn hier zeigt sich ein Zusammenhang in der historischen Bewußtseinsentwicklung des offenbarungsgläubigen Orientierungsweges, der diese Behauptung ganz sachlich und ohne jeden Hochmutsverdacht darstellt. Um diese Behauptung weiter historisch zu untermauern, sei die Ausbildung des offenbarungsgläubigen Orientierungsweges, wie er sich im Alten Testament darstellt, anhand einiger Entwicklungsschritte etwas näher beschrieben.

Elia ist einer der ersten Propheten, die von einer Intuition zur Ausbildung eines Orientierungsweges durch den Aufbau eines übermächtigen Mythos geleitet wird. Beispielhaft dafür ist das sogenannte Gottesurteil auf dem Karmel, das Elia heraufbeschwört, nachdem er König Ahab beschuldigt hat, für die Dürrekatastrophe verantwortlich zu sein, weil er Jahwe zugunsten der Baalgötter untreu geworden sei. Zweifellos hat sich Elia durch diese Schmähung des Königs in höchste Lebensgefahr begeben, die er nur abwenden kann, wenn die unangefochtene Übermacht seines Gottes Jahwe durch ein Gottesurteil deutlich sichtbar demonstriert wird (1.Könige 18,21-40):

„²¹Da trat Elia zu allem Volk und sprach: „Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der HERR Gott, so wandelt ihm nach, ist's aber Baal, so wandelt ihm nach.“ Und das Volk antwortete ihm nichts. ²²Da sprach Elia zum Volk: „Ich bin allein übriggeblieben als Prophet des HERRN, aber die Propheten Baals sind vierhundertundfünfzig Mann. ²³So gebt uns nun zwei junge Stiere und laßt sie wählen *einen*, Stier und ihn zerstückten und aufs Holz legen, aber kein Feuer daran legen; dann will ich den andern Stier nehmen und aufs Holz legen und auch kein Feuer daran legen. ²⁴Und ruft ihr den Namen eures Gottes an, aber ich will den Namen des HERRN anrufen. Welcher Gott nun mit Feuer antworten wird, der ist wahrhaftig Gott.“ Und das ganze Volk antwortete und sprach: „Das ist recht.“ ²⁵Und Elia sprach zu den Propheten Baals: „Wählt ihr einen Stier und richtet zuerst zu; denn ihr seid viele, und ruft den Namen eures Gottes an, aber legt kein Feuer daran.“ ²⁶Und sie nahmen den Stier, den man ihnen gab, und richteten zu und riefen den Namen Baals an vom Morgen bis zum Mittag und sprachen: „Baal, erhöre uns!“ Aber es war da keine Stimme noch Antwort. Und sie hinkten um den Altar, den sie gemacht hatten. ²⁷Als es nun Mittag wurde, verspottete sie Elia und sprach: „Ruft laut! Denn er ist ja ein Gott; er ist in Gedanken oder hat zu schaffen oder ist über Land oder schläft vielleicht, daß er

aufwache.“²⁸Und sie riefen laut und ritzten sich mit Messern und Speißen nach ihrer Weise, bis ihr Blut herabfloß.
²⁹Als aber der Mittag vergangen war, waren sie in Verzückerung bis um die Zeit, zu der man das Speisopfer darbringt; aber da war keine Stimme noch Antwort noch einer, der aufmerkte.

³⁰Da sprach Elia zu allem Volk: „Kommt her zu mir!“ Und als alles Volk zu ihm trat, baute er den Altar des HERRN wieder auf, der zerbrochen war, ³¹und nahm zwölf Steine nach der Zahl der Stämme der Söhne Jakobs - zu dem das Wort des HERRN ergangen war: Du sollst Israel heißen - ³²und baute von den Steinen einen Altar im Namen des HERRN und machte um den Altar her einen Graben, so breit wie für zwei Kornmaß Aussaat, ³³und richtete das Holz zu und zerstückte den Stier und legte ihn aufs Holz. ³⁴Und Elia sprach: „Holt vier Eimer voll Wasser und gießt es auf das Brandopfer und aufs Holz!“ Und er sprach: „Tut's noch einmal!“ Und sie taten's noch einmal. Und er sprach: „Tut's zum drittenmal!“ Und sie taten's zum drittenmal. ³⁵Und das Wasser lief um den Altar her, und der Graben wurde auch voll Wasser.

³⁶Und als es Zeit war, das Speisopfer zu opfern, trat der Prophet Elia herzu und sprach: „HERR, Gott Abrahams, Isaaks und Israels, laß heute kundwerden, daß du Gott in Israel bist und ich dein Knecht und daß ich das alles nach deinem Wort getan habe!“ ³⁷Erhöre mich, HERR, erhöre mich, damit dies Volk erkennt, daß du, HERR, Gott bist und ihr Herz wieder zu dir kehrst!“ ³⁸Da fiel das Feuer des HERRN herab und fraß Brandopfer, Holz, Steine und Erde und leckte das Wasser auf im Graben. ³⁹Als das alles Volk sah, fielen sie auf ihr Angesicht und sprachen: „Der HERR ist Gott, der HERR ist Gott!“ ⁴⁰Elia aber sprach zu ihnen: „Greift die Propheten Baals, daß keiner von ihnen entrinne!“ Und sie ergriffen sie. Und Elia führte sie hinab an den Bach Kison und tötete sie daselbst.“

Der im Alten Testament dargestellte inhaltliche Ablauf läßt sich verstehen, als der schrittweise Aufbau des übermächtigen Mythos eines allmächtigen Gottes und die ständige Abwehr von Versuchen, diesen Aufbau durch den Rückfall in alte polytheistische mythische Glaubensinhalte zu behindern oder gar zu verhindern. Da die polytheistischen mythischen Glaubensinhalte durch den Beginn des Zerfalls des Mythos ohnehin längst an Glaubwürdigkeit verloren hatten, war der Siegeszug der Propheten Jahwes unvermeidlich. Jesaja verkündet diesen Sieg mit großer Leidenschaft, der notwendigerweise durch einen Monotheismus als göttlicher Herrschaftsform über die gesamte Menschheit zu besiegeln ist. Je mehr die Macht Jahwes anwuchs, um so mehr verloren die Baalsgötter an Göttlichkeit, um schließlich als ohnmächtige Götzen zu enden. Und es versteht sich, daß alle Anhänger der Baalsgötter mit äußerster Härte vernichtet wurden.

Mit entsprechender unbarmherziger Härte werden diejenigen des jüdischen Volkes behandelt, deren Väter sich von Jahwe losgesagt haben oder die nach *eigenen* Vorstellungen und nicht nach den Geboten Jahwes leben, wie etwa das Gebot, am Sabbattag nicht zu arbeiten. Dies berichtet der Prophet Jeremias von seinem Herrn Jahwe und daß es Gottes Strafe gegen sein eigenes Volk sei, daß es in das Leid der babylonischen Gefangenschaft geriet; denn Judas habe sich an seinem Herrn Jahwe versündigt. Selbst Jeremia wird von seinem Herrn bedroht und bestraft, weil er es wagte, um Gnade für das so hart bestrafte Volk zu bitten und außerdem sein eigenes Schicksal zu beklagen, das Gott über ihn verhängt hatte (Jeremia, 14,19-22, 15,10-6,10,15,17-18):

„¹⁹Hast du denn Juda verworfen oder einen Abscheu gegen Zion? Warum hast du uns denn so geschlagen, daß uns niemand heilen kann? Wir hofften, es sollte Friede werden; aber es kommt nichts Gutes. Wir hofften, wir sollten heil werden; aber siehe, es ist Schrecken da. ²⁰HERR, wir erkennen unser gottloses Leben und unsrer Väter Missetat; denn wir haben wider dich gesündigt. ²¹Aber um deines Namens willen verwirf uns nicht! Laß den Thron deiner Herrlichkeit nicht verspottet werden; gedenke doch an deinen Bund mit uns und laß ihn nicht aufhören! ²²Ist denn unter den Götzen der Heiden einer, der Regen geben könnte, oder gibt der Himmel Regen? Du bist doch der HERR, unser Gott, auf den wir hoffen; denn du hast das alles gemacht.

15 Und der HERR sprach zu mir: „Und wenn auch Mose und Samuel vor mir stünden, so habe ich doch kein Herz für dies Volk. Treibe sie weg von mir, und laß sie weggehen!“ ²Und wenn sie zu dir sagen: „Wo sollen wir hin?“, dann

antworte ihnen: „So spricht der HERR: Wen der Tod trifft, den treffe er; wen das Schwert trifft, den treffe es; wen der Hunger trifft, den treffe er; wen die Gefangenschaft trifft, den treffe sie! ³Denn ich will sie heimsuchen mit viererlei Plagen, spricht der Herr: mit dem Schwert, daß sie getötet werden; mit Hunden, die sie fortschleifen sollen; mit den Vögeln des Himmels und mit den Tieren des Feldes, daß sie gefressen und vertilgt werden sollen. ⁴Und ich will sie zu einem Bild des Entsetzens machen für alle Königreiche auf Erden um Manasses willen, des Sohnes Hiskias, des Königs von Juda, für alles, was er in Jerusalem getan hat. ⁵Wer will sich denn deiner erbarmen, Jerusalem? Wer wird denn Mitleid mit dir haben? Wer wird denn kommen und fragen, ob es dir gut geht? ⁶Du hast mich verlassen, spricht der HERR, und bist von mir abgefallen; darum habe ich meine Hand gegen dich ausgestreckt, um dich zu verderben; ich bin des Erbarmens müde. ⁷Ich worfelte sie mit der Worfschaufel in den Städten des Landes, und mein Volk, das sich nicht bekehren wollte von seinem Wandel, machte ich kinderlos und brachte es um. ⁸Es wurden mehr Frauen zu Witwen unter ihnen als Sand am Meer ist. Ich ließ kommen über die Mütter der jungen Mannschaft den Verderber am hellen Mittag und ließ plötzlich über sie fallen Angst und Schrecken. ⁹Die sieben Kinder hatte, welkte dahin, und ihre Seele verschmachtete in ihr. Ihre Sonne ging unter am hellen Tag; ihr Ruhm und ihre Freude hatte ein Ende. Und was von ihnen übrig ist, will ich dem Schwert hingeben vor ihren Feinden, spricht der Herr.“

Warum verhängt Jahwe über sein eigenes Volk derartige unbarmherzige Grausamkeiten, was hat er ihm vorzuwerfen? Die Antwort heißt: Weil das Volk Israel den Bund mit Jahwe gebrochen hat (vgl. etwa Jer 11,9f.) Welches waren die Bedingungen des Bundes? Dazu sagt Jeremia, was ihm der Herr aufgetragen habe (Jer 11,2):

„²Höret die Worte dieses Bundes, daß ihr sie den Leuten in Juda und den Bürgern von Jerusalem sagt! ³Und sprich zu ihnen: So spricht der HERR der Gott Israels: Verflucht sei, wer nicht gehorcht den Worten dieses Bundes, die ich euren Vätern gebot an dem Tage, als ich sie aus Ägypten führte, aus dem glühenden Ofen, und sprach: Gehorcht meiner Stimme und tut, wie ich euch geboten habe, . . . ⁷ . . . Gehorcht meiner Stimme! ⁸Aber sie gehorchten nicht, kehrten auch ihre Ohren mir nicht zu, sondern ein jeder wandelte nach seinem bösen und verstockten Herzen.“

Die Sünde besteht im eigenständigen Denken und Handeln, und dies ist der Widerspruch, der in der Ausbildung des offenbarungsgläubigen Orientierungsweges immer wieder aufbrechen muß, weil durch den bereits geschehenen grundsätzlichen Zerfall des Mythos des sogenannten Sündenfalls das immer wiederkehrende Aufkommen selbständigen Denkens unvermeidlich ist. Jedes selbständige Denken ist deshalb aber böse, wenn es nicht mit den Anforderungen des übermächtigen Mythos zusammenstimmt und stammt darum aus einem „verstockten Herzen“. Der Teil des alten mythischen Bewußtseins, der das eigene Denken mit dem Willen Gottes identifiziert, ist zu retten und zu erhalten. Das ist aber nur über die Propheten möglich, die dem Volk immer wieder sagen, was Gott will. Andererseits besteht der Bruch des Bundes mit Jahwe auch darin, daß die alten Baalgötter wieder an Einfluß gewinnen. Darüber berichtet Jeremia (Jer 11,9-13):

„Und der HERR sprach zu mir: Ich weiß sehr wohl, wie sie in Juda und in Jerusalem sich verschworen haben. ¹⁰Sie kehren zurück zu den Sünden ihrer Väter, die vor ihnen waren und die meinen Worten auch nicht gehorchen wollten und andern Göttern nachfolgten und ihnen dienten. So hat das Haus Israel und das Haus Juda seinen Bund gebrochen, den ich mit ihren Vätern geschlossen habe. ¹¹Darum siehe, spricht der HERR, ich will Unheil über sie kommen lassen, dem sie nicht entgehen sollen; und wenn sie zu mir schreien, will ich sie nicht hören. ¹²Dann werden die Städte Judas und die Bürger Jerusalems hingehen und zu den Göttern schreien, denen sie geopfert haben; aber die werden ihnen nicht helfen in ihrer Not. ¹³Denn so viele Städte, so viel Götter hast du, Juda; und so viele Gassen es in Jerusalem gibt, so viele Schandaltäre habt ihr aufgerichtet, um dem Baal zu opfern.“

Das Problem ist demnach ein Doppeltes: Wenn dem alten Mythos entsagt werden soll, dann entsteht dadurch individuelles Denken, wie wir bereits sahen. Dieses individuelle Denken muß zurückgedrängt werden, da es den Menschen in Orientierungsnot bringt. Die Orientierung soll durch den Mythos eines übermächtigen Gottes möglich werden. Einerseits wird durch die Bekämpfung der Baalgötter das individuelle Denken gefördert, und andererseits muß das

individuelle Denken aufs Strengste bekämpft werden. Dies Problem wird vom Propheten Jeremias deutlich erkannt aber auch in aller Strenge und Härte gelöst. Es ist ein kaum vorstellbar großes Leiden, in das Jeremias von Jahwe geführt wird. Es ist die größtmögliche Gottesferne, von der Jeremias berichtet (Jer 11,10-18):

„Die Klage des Propheten über sein Amt. Gottes Zusage:¹⁰ „Weh mir, meine Mutter, daß du mich geboren hast, gegen den jedermann hadert und streitet im ganzen Lande! Hab ich doch weder auf Wucherzinsen ausgeliehen, noch hat man mir geliehen, und doch flucht mir jedermann. . .

¹⁵Ach HERR, du weißt es! Gedenke an mich und nimm dich meiner an und räche mich an meinen Verfolgern! Laß mich nicht hinweggerafft werden, während du deinen Zorn über sie noch zurückhältst; denn du weißt, daß ich um deinetwillen geschmäht werde. . . ¹⁷Ich habe mich nicht zu den Fröhlichen gesellt noch mich mit ihnen gefreut, sondern saß einsam, gebeugt von deiner Hand; denn du hattest mich erfüllt mit Grimm. ¹⁸Warum währt doch mein Leiden so lange und sind meine Wunden so schlimm, daß sie niemand heilen kann? Du bist mir geworden wie ein trügerischer Born, der nicht mehr quellen will.“

Mit Jeremias vollendet sich der Aufbau des übermächtigen Mythos, durch den jeglicher menschlicher Widerstand hoffnungslos ist, da er erbarmungslos zerschlagen würde. Jeremias hält darum trotz seiner untröstlichen Klagen über das unermessliche Leid, daß Jahwe über das Volk der Juden und über ihn, Jeremias, gebracht hat, dennoch an der Verehrung Jahwes fest, ja, er sagt sogar, daß er von seiner Güte und Barmherzigkeit überzeugt bliebe (Die Klagelieder Jeremias, 3,13-33)⁴⁶:

„¹³Er hat mir seine Pfeile in die Nieren geschossen. ¹⁴Ich bin ein Hohn für mein ganzes Volk und täglich ihr Spottlied.

¹⁵Er hat mich mit Bitterkeit gesättigt und mit Wermut getränkt.

¹⁶ Er hat mich auf Kiesel beißen lassen, er drückte mich nieder in die Asche. ¹⁷Meine Seele ist aus dem Frieden vertrieben; ich habe das Gute vergessen. ¹⁸Ich sprach: „Mein Ruhm und meine Hoffnung auf den HERRN sind dahin.“

¹⁹Gedenke doch, wie ich so elend und verlassen, mit Wermut und Bitterkeit getränkt bin! ²⁰Du wirst ja daran gedenken, denn meine Seele sagt mir's. ²¹Dies nehme ich zu Herzen, darum hoffe ich noch:

²²„Die Güte des HERRN ist's, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, ²³sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß. ²⁴Der HERR ist mein Teil, spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen.“

²⁵Denn der HERR ist freundlich dem, der auf ihn harrt, und dem Menschen, der nach ihm fragt. ²⁶„Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des HERRN hoffen. ²⁷Es ist ein köstlich Ding für einen Mann, daß er das Joch in seiner Jugend trage.“

²⁸Er sitze einsam und schweige, wenn Gott es ihm auferlegt, ²⁹und stecke seinen Mund in den Staub; vielleicht ist noch Hoffnung. ³⁰Er biete die Backe dar dem, der ihn schlägt, und lasse sich viel Schmach antun.

³¹„Denn der Herr verstößt nicht ewig; ³²sondern er betrübt wohl und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte.

³³Denn nicht von Herzen plagt und betrübt er die Menschen.“

Obwohl die Macht Jahwes nicht noch größer sein kann, als sie sich an Jeremias offenbart, waren doch die Menschen danach in dem steten Zwiespalt, wie sie die eigenen Gedanken von den Geboten Gottes unterscheiden konnten. Auch wenn die Propheten, wie etwa Jeremias selbst, ihre wichtigsten göttlichen Verkündigungen versuchten schriftlich niederlegen zu lassen, so blieben dies doch immer menschliche Zeugnisse mit ihrer grundsätzlichen Möglichkeit des Irrtums. In dieser Situation einer unsicheren Orientierung an der allmächtigen Gottheit des neu gebildeten übermächtigen Mythos befanden sich bereits massenhaft Menschen, als Jesus Christus – nach dem Zeugnis von Evangelisten - mit der Behauptung auftrat, der Sohn Gottes zu sein. Die dazu nötige Autorität gewanner durch seinen Absolutheitsanspruch, daß nur die Menschen die Wahrheit schauen würden

⁴⁶ Auch wenn es nicht sicher ist, ob Jeremia selbst der Autor der sogenannten Klagelieder ist oder ob an diesen Klageliedern etwa noch mehr Autoren beteiligt sind, so hätte die zu ändernde Autorenschaft keinerlei Auswirkungen auf den hier mit Zitaten zu belegenden geistesgeschichtlichen Prozeß bishin zur vollständigen Unterwerfung unter die Gebote eines allmächtigen Gottes. Wenn es sich um mehrere Autoren handeln sollte, dann wäre dies sogar ein Beleg dafür, daß sich diese vollständige Unterwerfung zu dieser Zeit nicht nur bei Jeremias vollzogen hat, sondern bereits bei mehreren einflußreichen Persönlichkeiten.

und die ewige Seligkeit gewinnen könnten, die ihm bedingungslos vertrauten und ihm nachfolgten. Der Evangelist Johannes berichtet, daß Thomas Jesus gefragt habe, als dieser sich verabschiedet habe (Joh. 14,5): „Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst; und wie können wir den Weg wissen?“ Darauf habe Jesus geantwortet (Joh. 14,6): „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Diese Botschaft wurde von vielen Menschen als frohe Botschaft, als Evangelium, empfunden, weil sie dadurch endlich wußten, auf welche Weise sie Gottes Worte hören konnten, nämlich durch den Mund Jesu Christi.

Nach seinem Fortgang⁴⁷ war es darum wichtig, seine Worte durch viele Zeugen zu erhalten. So wurden seine Worte erst mündlich weitergegeben und später aufgeschrieben. Dadurch gab es naturgemäß viele verschiedene Überlieferungen, sogenannte Evangelien, die den Anspruch auf die Gotteswortschaft stellten, und die Gefahr der Zersplitterung war gegeben. Erst um das Jahr 200 scheint der Schriften-Kanon des Neuen Testaments, wie er heute noch üblich ist, festzustehen, wobei eine Fülle von sogenannten apokryphen Schriften, darunter einige Evangelien, keine Berücksichtigung fanden.⁴⁸ Damit alle späteren Auslegungen der Bibel ihren göttlichen Anspruch behielten, mußte wenigstens ein Mensch als Nachfolger Petri und Stellvertreter Christi auf Erden mit der göttlichen Autorität zum Interpretieren der heiligen Schrift ausgestattet sein. Diese Person war der römische Bischof, wenngleich andere Bischöfe einen ähnlichen Anspruch stellten. Relativ spät entstand auf dem Konzil zu Nizäa (325) ein erstes gemeinsames Glaubensbekenntnis, das sogenannte Nizänum, dem sich allerdings die Arianer, die Anhänger des Arius, nicht anschließen konnten. Das Nizänum wurde mit unwesentlichen Änderungen durch das Konzil zu Konstantinopel 381 bekräftigt, nachdem 380 die katholische Kirche von Kaiser Theodosius zur Staatskirche erklärt worden war.⁴⁹

Mit dem Entstehen des Christentums findet der offenbarungsgläubige Orientierungsweg einen ersten Abschluß. Daß das Heilige Buch des Christentums, die Bibel, aus zwei Teilen, dem Alten und dem Neuen Testament, besteht, hat einen systematischen Grund, wenn man die Etablierung eines beständigen Orientierungsweges mit Hilfe des Aufbaus eines übermächtigen Mythos betrachtet. Erst einmal mußte aus dem monolatrischen Mythos der Juden der übermächtige Mythos eines allmächtigen Gottes aufgebaut werden. Der Weg dahin wird im Alten Testament beschrieben. Außerdem bedurfte es eines für alle Zeiten sicheren Kontaktes zu dem höchsten Wesen dieses übermächtigen Mythos. Dieser wird mit dem Neuen Testament sichergestellt und verbürgt. Erst durch diese Zweiteilung der Heiligen Schrift, konnte der weitere Zerfall des Mythos grundsätzlich

⁴⁷ Es ist heute gar nicht mehr sicher, daß Jesus tatsächlich am Kreuz starb, sondern nach der Kreuzesabnahme noch lebte und nach seiner Genesung zu den Jüngern ging, um sich zu verabschieden. Es gibt gute Gründe dafür, daß er dann, etwa nach Indien, ausgewandert ist, da es in Indien eine buddhistische Religionsgemeinschaft gibt, die bis heute behauptet, im Besitz seines Grabes zu sein. Vgl. Holger Kersten, *Jesus lebte in Indien*, Knauer, München 1983/84. Es gibt aus verständlichen Gründen zahlreiche Theologen, die versuchen, die Fülle an möglichen Zweifeln an der Kreuzeshypothese auszuräumen. Mir ist aber bislang zur Behebung dieser Zweifel keine ernst zu nehmende wissenschaftliche Arbeit bekannt geworden, die sich nicht nur auf Vermutungen und waghalsige Verdächtigungen oder gar hochmütige, besserwisserische und schlagwortartige Scheinargumentationen stützen, sondern vor allem auf nicht belegte Behauptungen oder gar auf konfessionelle Argumente. Dies gilt leider auch für Roman Heiligenthals Buch „Der verfälschte Jesus – Eine Kritik moderner Jesusbilder“, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1997.

⁴⁸ Vgl. etwa Erich Weidinger, *Die Apokryphen. Verborgene Bücher der Bibel*, Pattloch Verlag, Augsburg 1995.

⁴⁹ Vgl. Reinhart Staats, *Das Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel. Historische und theologische Grundlagen*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1996.

aufgehalten und das Orientierungsproblem der Menschen gelöst werden. So wurden die Menschen von dem Problem befreit, in sich selbst zwischen eigenen und den leitenden göttlichen Gedanken unterscheiden zu müssen. Sie hatten, etwa so wie es die fernöstliche Meditationskultur kannte, sich fortgesetzt von ihren eigenen Gedanken zu verabschieden, um immer wieder dem Wort Gottes, das durch die Bibel verbürgt war, in ihrem Bewußtsein Platz zu schaffen. Und um eindeutige Sicherheit in der Auswahl und Auslegung von Gottes Wort zu erhalten, wurde der Papst als alleinige Autorität in Glaubensfragen eingesetzt, der die Priester weiht, damit sie den Gläubigen Gottes Wort in der von ihm autorisierten Fassung weiterreichen können.

Obwohl der übermächtige Mythos des allmächtigen Gottes seinen eigenen Zerfall verhindern kann, war sein Aufbau verbunden mit der Zerstörung des Glaubens an alle anderen mythischen Götter. Die Zerstörung des alten Mythos war aber verbunden mit dem gleichzeitigen Entstehen des eigenen Denkens. Das eigene Denken aber mußte in stetem Konflikt mit dem übermächtigen Mythos geraten, so daß Jesaja⁵⁰ und Jeremias jegliches selbständige Denken als sündig empfanden. Zu dieser Zeit entsteht das Bild vom Hirten und seinen Schafen, das bis in unsere Zeit Verwendung findet. Dieser Vergleich ist treffend, da Schafe seit eh und je als besonders lenkungsbedürftig angesehen werden. Die Abkehr vom eigenständigen Denken und der eigenständigen Lebensgestaltung forderte ebenso Jesus Christus mit seiner bedingungslosen Nachfolge⁵¹. Damit wurde ein direktes Erleben des übermächtigen Mythos unmöglich, so wie es in mythischer Zeit in den sogenannten Epiphanien grundsätzlich für jedermann möglich war. Der Weg zum Vater war nur über Jesus zu finden. Der Kontakt zu Jesus war aber nach seinem Verschwinden nur über die Schrift möglich, über seine verbürgten Worte und nicht über das Erleben in der Welt oder der Natur. Mit der Verbreitung des Christentums gibt es darum immer weniger Menschen, die von einer Begegnung mit Gott, einer Epiphanie, berichten. Sie werden in den meisten Fällen als Gotteslästerer bestraft. Daß Gott heute nicht mehr zu den Menschen spricht, ist ein Spezifikum des Christentums.

Heute hat sich durch das allmähliche Wirksamwerden des Orientierungsweges der griechischen Antike zusätzlich das Individualitätsbewußtsein der Menschen derart gesteigert, daß das eigene Denken im Menschen einen so großen Raum einnimmt, daß sie von ihren eigenen, menschlichen Gedanken gefangen genommen werden, wodurch kein Platz mehr für göttliche Gedanken geblieben ist.⁵²

Der offenbarungsgläubige Lösungsweg des Orientierungsproblems ist durch den Rückgriff auf gewesene Offenbarungen grundsätzlich konservativ. Er setzt eine Lebenshaltung voraus, die hier

⁵⁰ „Jes 50,4-5: 4., „Gott der HERR hat mir eine Zunge gegeben, wie sie Jünger haben, daß ich wisse mit den Müden zu rechter Zeit zu reden. Alle Morgen weckt er mir das Ohr, daß ich höre, wie Jünger hören.“ 5Gott der HERR hat mir das Ohr geöffnet. Und ich bin nicht ungehorsam und weiche nicht zurück.“

⁵¹ Mt 16, 24: „Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.““ Lk 14, 26: „So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein.“ Lk 18, 17: „Wahrlich, ich sage euch,: Wer nicht das Reich Gottes annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.“

⁵² Während einer Dialog-Predigt am 23.6.85 in der Kieler Universitätskirche, zu der mich der Theologe Wolfgang Nethöfel eingeladen hatte, spitzte sich die Problematik vom rechten Sorgen (Mt6, 24-34) auf die Frage nach der Unterscheidung von eigenen Gedanken und göttlichen Eingebungen zu. Herr Nethöfel beantwortete diese Frage mit Bezug auf die Zusammenhangserlebnisse, die er beim Interpretieren einer Bibelstelle hat (Zitat):"Daß dies ein "eigenes" Denken ist, sollte nicht mehr strittig sein ..." Vgl. Deppert - Nethöfel, Dialogpredigt, gehalten am 23. Juni 1985 in der Kieler Universitätskirche, Manuskript, Kiel 1985, S. 9f.

bereits als *autoritative Lebenshaltung* beschrieben wurde. In der autoritativen Lebenshaltung erfährt sich der Mensch als so unvollkommen, daß er sich für unfähig hält, seine Entscheidungsmaßstäbe und mithin seine Lebensführung selbst zu bestimmen. Sicherheit erhofft er sich von einer bedingungslosen Bindung an die göttliche Autorität der absoluten Vollkommenheit. Menschen mit einer autoritativen Lebenshaltung können erlebte Demütigungen, erlittenes Leid oder gar erlittene Qualen sehr viel besser ertragen als Menschen mit einer fortschrittsgläubigen Lebenshaltung. Dies zeigt sich an den Berichten des Jeremias und entsprechend durchaus auch an den Beobachtungen Antonovskis.

Wahre Erkenntnis wird in der autoritativen Lebenshaltung ausschließlich durch die Unterwerfung unter eine Offenbarung der Autorität zuteil, der man vertraut. Im Bereich der Offenbarungsreligionen bedeutet Offenbarung "Selbstmitteilung Gottes", sie ist ein Gnadenakt Gottes. Sie kann in keiner Weise erzwungen werden.

Die Vermittlung der historisch überlieferten göttlichen Offenbarung in ihrer durch den Papst autorisierten Interpretation bringt notwendig Hierarchien hervor. Wenn sich die Bevölkerung überwiegend in einer autoritativen Lebenshaltung befindet, dann werden dadurch auch im politischen Gemeinwesen hierarchische Herrschaftsformen auftreten. Dies war und ist die religiöse Begründung der Monarchien, und in neuerer Zeit die Begründung der Diktaturen, die ihre Macht auf einem Führerprinzip aufgebaut haben oder immernoch aufbauen. Der offenbarungsgläubige Lösungsweg zur Überwindung von Orientierungsnot stützte und stützt bis heute vielfältige hierarchische Formen des menschlichen Zusammenlebens.

Der offenbarungsgläubige Orientierungsweg ist einer von zwei grundsätzlich möglichen Wegen, der Orientierungsproblematik zu begegnen. Es ist, nachdem er etabliert war, der rückwärts gewandte, der konservierende Weg, auf dem die mythenzerstörende Wirkung des eigenständigen Denkens intuitiv erfaßt und deshalb das eigene Denken des einzelnen Menschen durch den Aufbau einer göttlichen Allmacht gänzlich unterbunden wird. Dennoch ist im Judentum wie im Christentum und im Islam der Weg des eigenständigen Denkens angelegt. Denn auf dem Wege des Aufbaus dieses übermächtigen Mythos mußten alle alten mythischen Bindungen, wie etwa die an die Baalgötter, zerstört werden. Und es kostete viel Blut und Tränen, um das dadurch frei werdende eigenständige Denken dem neu entstehenden übermächtigen Mythos des allmächtigen monotheistischen Gottes zu unterwerfen. Darum waren die Menschen, die dem offenbarungsgläubigen Orientierungsweg folgten, im Laufe der Geschichte immer wieder der Versuchung ausgesetzt, dem Orientierungsweg zu folgen, der entgegengesetzt zum offenbarungsgläubigen Orientierungsweg verlief, indem man darauf vertraute, mit Hilfe der eigenen Denkfähigkeit des Menschen, die Orientierungsnöte überwinden zu können.

Dieser Orientierungsweg wurde in der griechischen Antike beschränkt. Sobald Menschen, die in der Tradition des offenbarungsgläubigen Orientierungsweges groß geworden sind, anderen Menschen begegnen, die in der Tradition des Orientierungsweges der griechischen Antike leben, ist zu erwarten, daß es erhebliche Verwerfungen in der Möglichkeit sich zu verständigen und zu verstehen geben wird. Das antonovskische Prinzip der Verstehbarkeit wird dann kaum anwendbar sein. Die Wechselwirkungen, die zwischen den beiden entgegengesetzt ausgerichteten Orientierungswegen

nahezu mit Notwendigkeit stattfinden mußten und tatsächlich stattgefunden haben, können erst beschrieben werden, wenn in den folgenden Abschnitten der *Orientierungsweg der griechischen Antike* in der Art und Weise seiner Entstehung und seiner Weiterentwicklung behandelt worden ist.

10.3.4 Der Orientierungsweg der griechischen Antike

Die Beispiele, an denen hier die historische Tatsache beschrieben wurde, daß im Mittelmeerraum etwa im neunten vorchristlichen Jahrhundert der Mythos begann zu zerbrechen, weisen auf die grundsätzlich verschiedene Art hin, mit dem neu entstandenen Selbst- oder Individualitätsbewußtsein umzugehen. Im Alten Testament wird der mythische Schuldbegriff benutzt, um damit aufzuzeigen, daß das Individualitätsbewußtsein und das damit verbundene selbständige Denken dem Menschen nichts Gutes bringt, sondern ihm nur Mühen, Plagen, Schmerzen und den qualvollen Tod beschert.⁵³ Eine ganz andere Konsequenz findet sich in der *Odyssee* des griechischen Dichters Homer. Zwar muß sich der mit einem Individualitätsbewußtsein ausgestattete Odysseus auch sehr mühen und plagen, um sein Ziel, heimzukehren, zu erreichen. Aber er und Menelaos sind von den Heimkehrern aus Troja die einzigen, die ihre sogar sehr ehrenvolle selbst gesteckten Ziele erreichen. Alle anderen gehen schmachvoll unter. Der Mensch, der mit einem eigenständigen Denken und einem selbstverantwortlichen Willen ausgestattet ist, wird von Homer mit Erfolg gekrönt. Der erste griechische Dichterphilosoph Hesiod knüpft an das eigenständige Denken des Menschen sogar seine Hoffnung, mit Argumenten überzeugen zu können, vor allem mit dem Argument, daß ungerechtes Handeln immer ein selbstschädigendes Handeln ist. Diese Argumentation spielt später für Platon eine entscheidende Rolle im Aufbau seiner Theorie der Gerechtigkeit. Die Verbindung von Unrecht und Unheil wird für Hesiod aufgrund seines mythischen Bewußtseins noch durch Zeus sichergestellt, etwa wenn er sagt (Werke 264-268):

"Selbst bereitet sich Schlimmes, wer anderen Schlimmes bereitet,
und der schlimme Rat ist dem, der geraten, am schlimmsten.
Alles erblickt das Auge des Zeus, und alles bemerkt es,
jetzt auch dies, wennes will, gewahrt es ohne Verhüllung:
Welche Art von Recht die Stadt im Innern beherbergt."

Hesiod schreibt dies beinahe wie ein Prophet des Alten Testaments, aber mit dem Unterschied, daß er damit das selbständige Einsichtsvermögen des Menschen befördern möchte und nicht seine bedingungslose Unterwürfigkeit. Auch Hesiod hebt hervor, daß die rechte Lebensart, die Tugendhaftigkeit, nur durch Mühe und Arbeit erworben werden kann. Aber für ihn sind Mühe und Arbeit keine Strafe, sondern der Preis, der für die Erreichung von selbst gesetzten Zielen zu zahlen ist. Erstaunlicherweise haben sich gerade diese Aussagen aus dem Hesiodschen Werk als Sprichwörter bis in unsere Gegenwart hinein erhalten. "Vor den Erfolg haben die Götter den

⁵³ Vgl. 1. Mose 3, 16-19: „¹⁶Und zum Weibe sprach er: Ich will dir viel Mühsal schaffen, wenn du schwanger wirst; unter Mühen sollst du Kinder gebären. Und dein Verlangen soll nach deinem Manne sein, aber er soll dein Herr sein.

¹⁷Und zum Manne sprach er: Weil du gehorcht hast der Stimme deines Weibes und gegessen von dem Baum, von dem ich dir gebot und sprach: Du sollst nicht davon essen -, verflucht sei der Acker um deinetwillen! Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang. ¹⁸Dornen und Disteln soll er dir tragen, und du sollst das Kraut auf dem Felde essen. ¹⁹Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist. Denn „du bist Erde und sollst zu Erde werden“.

Schweiß gesetzt", sagen wir heute. Dies ist die wörtliche Übersetzung der Zeilen 288/289 von Hesiods Werk „Werke und Tage“, wobei in einer korrekteren Übersetzung das Wort 'Erfolg' durch 'tugendhafte Tüchtigkeit' zu ersetzen ist. Schließlich wird nach Hesiod sogar noch die Einsicht, das Erkennen des notwendigen Zusammenhangs zwischen Mühen und Erfolg belohnt (Werke 288-292):

„Doch vor die tugendhafte Tüchtigkeit haben die unsterblichen Götter den Schweiß dir gesetzt, und lang ist und steil der Pfad, der hinaufführt, und rau zu Beginn, doch wenn er die Höhe erreicht hat, leicht ist die tüchtige Tätigkeit dann, so schwierig es immer auch sein mag. Der vor allen ist gut, der selber alles erkannt hat, wohlüberlegt, was später und bis zum Ende am besten.“⁵⁴

Hesiod ist der Auffassung, daß Arbeit nichts Unehrenhaftes also niemals eine Strafe sein kann, wie es im Alten Testament dargestellt wird. „Arbeit schändet nicht“, schreibt er in der ersten Hälfte der Zeile 310 aus „Werke und Tage“. Hesiods Auffassung wird aber in der ganzen Zeile 310 noch deutlicher, die nach der Übersetzung von Albert von Schirnding lautet:

„Arbeit ist nimmermehr Schande, doch Scheu vor der Arbeit ist Schande.“

Mit seinem Loblied auf die Arbeit scheint Hesiod bereits den Hinweis auf die Möglichkeit einer selbstverantwortlichen Lebensgestaltung zu geben. Denn er versucht, es seinem Bruder klar zu machen, daß er sich durch eigene Arbeit unabhängig von der Willkür anderer machen kann. Insgesamt sind die vielen Verhaltensregeln, die sich in Hesiods Werk 'Werke und Tage' nach seinen Hymnen auf die Arbeit finden, stets dadurch begründet, daß die Nichtbeachtung dieser Regeln zu Nachteilen für den Handelnden selbst führen. Obwohl diese Moralregeln weitgehend mit denjenigen des Alten Testaments übereinstimmen, sind sie in den meisten Fällen darum nicht, wie etwa in den 10 Geboten, als Imperative formuliert, sondern in Form einer Beschreibung der negativen Folgen, so z. B.: "Nicht die geraubte Habe gedeiht, sondern die göttergegebene" (Werke, 319). In freier Übersetzung dieser Stelle hat sich bei uns das einsichtsreiche Sprichwort durchgesetzt:

„Unrecht Gut gedeihet nicht.“

Hesiod spricht keine Gebote aus, sondern Empfehlungen für ein gelungenes Leben (356-363):

„Gibt einer nämlich gern – und ein solcher gibt dann auch reichlich –, freut ihn die eigene Gabe und bringt seinem Herzen Erquickung.
Wer aber selber sich nimmt, von Unverschämtheit geleitet,
ist es ein Kleines auch nur, bereitet Kummer dem Herzen.
Wenn du ein Kleines auch nur zu einem Kleinen hinzufügst
und dies häufig tust, wird bald aus dem Kleinen ein Großes.
Wer das Vorhandene mehrt, verdrängt den brennenden Hunger,
und der Vorrat, den einer im Hause bewahrt, hat keinen gereut noch.“

Hesiod kennt schon die Weisheit, daß eine gute Tat ihren Lohn in sich selbst trägt (Vers 356f.), so daß der Lohn sofort bemerkt werden kann und man nicht erst auf eine Belohnung zu warten braucht

⁵⁴ Übersetzt von Albert von Schirnding, so wie auch die nachfolgenden Zitate aus Hesiods *Werke und Tage*.

und daß umgekehrt die schlechte Tat ebenso direkt zum Schaden des Täters führt, was von diesem sofort gespürt werden kann (357, 358).

Die beiden grundsätzlich verschiedenen Orientierungswege, die sich im antiken Palästina und im antiken Griechenland finden, gehen also bereits auf die ersten Quellen zurück, die sich dort über den Beginn des Zerfalls des Mythos finden lassen. In Israel sind es die *Propheten*, die von dem Orientierung spendenden Weg zu dem einzigen und allmächtigen Gott künden. Sie sind von dieser Intuition beseelt, die sie erstaunlicherweise zielsicher diesen Orientierungsweg bis zu seiner vollständigen Ausarbeitung über mehrere Generationen hinweg finden läßt. In Griechenland ergreifen die *Philosophen* eine formal entsprechende aber von der Wirkung her entgegengesetzte Verkündigungsrolle. So wie die Propheten ein immer größer werdendes Vertrauen in die zunehmende Macht des einen mythischen Gottes erwecken, um den Glauben an eine absolute göttliche Wahrheit zu stärken, so geht es den griechischen Philosophen darum, die Ordnung und Übersicht schaffende Fähigkeit der menschlichen Vernunft immer weiter zu entwickeln. Einerseits betreiben die griechischen Philosophen ganz bewußt die weitere Zerstörung der tradierten mythischen Vorstellungswelt, und andererseits übernehmen sie ebenso bewußt die Aufgabe, in den Menschen das Vertrauen in die Orientierung stiftende eigene Vernunft zu wecken und zu stärken, die als Bestandteil einer alles umgreifenden Weltvernunft zu verstehen ist.

In Griechenland waren es darum nicht die Propheten oder die Seherinnen und Seher, die es auch im antiken Griechenland gab, sondern die Philosophen, die den größten Einfluß gewannen, auch wenn Sokrates dafür den Giftbecher trinken mußte. Aber warum trank er ihn, obwohl er hätte fliehen können? Warum war er davon überzeugt, daß es in seiner Lage für ihn das beste sei, sogar freiwillig den Tod auf sich zu nehmen? Die Gewißheit für die Richtigkeit dieser Entscheidung gewann er aus seinem eigenen Denken, insbesondere aus seiner Vorstellung von Gerechtigkeit, durch die allein er seine innere Existenz sichern kann.⁵⁵ Den göttlichen Eingriff brauchte er nur in Form seines Daimonions, das ihn warnte, wenn er mit seinem eigenen Denken und Handeln auf Abwege geriet.⁵⁶ Denn er war, wie schon Hesiod vor ihm, davon überzeugt, daß ungerechtes Handeln immer eine Selbstschädigung bedeutet, so daß es sogar besser ist, Unrecht zu erleiden als selbst Unrecht zu tun.⁵⁷

Es ist von den Schülern des Sokrates vielfach bezeugt, daß er von einem Daimonion sprach, das ihn warnte, wenn er im Begriffe war, etwas Falsches zu tun. Wir können dies als das erste historische Zeugnis für die Wahrnehmung des eigenen Gewissens deuten, welches nach heutiger Auffassung als ein Anzeiger für einen Widerspruch im eigenen Wertesystem zu verstehen ist. Das Gewissen ist demnach ein Hüter und Bewahrer des eigenen Kohärenzgefühls. Das Gewissen zu mißachten führt zu einem schuldhaften Verhalten, wobei die damit verbundene Selbstschädigung in Form der Verletzung des eigenen Kohärenzgefühls nun deutlich als eine Verletzung oder gar eine Gefährdung der eigenen inneren Existenz zu erkennen ist. Für die noch stark mythisch geprägte Ausdrucksweise in den Zeiten des Sokrates, mußte die Entdeckung des Gewissens mit einem Ausdruck belegt werden, der auf einen göttlichen Ursprung hinweist. Darum spricht Sokrates von *seinem*

⁵⁵ Vgl. Platons Dialoge *Apologie*, *Kriton* und *Phaidon*.

⁵⁶ Vgl. Platon, *Apologie* 31d, 40a-c.

⁵⁷ Diese Position hat Platon zu seiner Gerechtigkeitstheorie angeregt, wie er sie in seinen Dialogen *Kriton*, *Gorgias* und *Staat* ausgearbeitet hat.

Daimonion, womit jedoch die individuelle Kopplung an ihn, Sokrates, hervorgehoben wird. Und so wie wir die verschiedensten mythischen Gottheiten heute als den Ausdruck für Wirkmächte in unseren voneinander unterscheidbaren Lebensbereichen begreifen lernen, so handelt es sich bei dem Gewissen um eine Wirkmacht, die nur von jemand wahrgenommen werden kann, der sich bereits in einer selbstverantwortlichen Lebenshaltung befindet und in dem sich bereits ein selbstverantwortliches Individualitätsbewußtsein ausgebildet hat. Da die Wirksamkeit des Gewissens das erste Mal durch den historischen Sokrates bezeugt ist, können wir davon ausgehen, daß sich in ihm auch das erste Mal ein selbstverantwortliches Individualitätsbewußtsein ausgebildet hat und daß mit ihm der Orientierungsweg der griechischen Antike sein Ziel erreicht.

Darum galt und gilt Sokrates als das Vorbild eines Weisen. Ungezählte Philosophen propagierten, ihm nachzustreben, so etwa Platons Philosophenschule, die Akademie, oder die Philosophenschule der Stoa. So hat der Stoiker Epiktet an den Schluß seines ‚Handbüchlein der Moral‘ folgendes wörtliche Zitat von Sokrates gesetzt, das dem Sinne nach mit einer Aussage aus Platons Apologie (30c-d) zusammenstimmt und darum historisch gut belegt ist, wonach Sokrates über seine Ankläger gesagt haben soll:

„Anytos und Meletos können mich zwar töten, schaden aber können sie mir nicht.“⁵⁸

Da der leibliche Tod sicher der größte Schaden für ein Lebewesen ist, das sich nur als ein leibliches Wesen versteht, so hat Sokrates offenbar bereits die Vorstellung einer inneren Existenz entwickelt, und es ging ihm bei dieser Aussage nur um den Schaden an der inneren Existenz, deren Gesundheit sich mit Antonovski als ein unbeschädigtes Kohärenzgefühl beschreiben läßt. Sokrates war offenbar der Ansicht, daß nur er selbst die Macht hat, sich zu schaden, nämlich dann, wenn er seine innere Existenz, sein Würde verletzt, wo vor ihm aber sein Gewissen, sein *Daimonion* warnt. Und in dieser höchsten Form der Selbstverantwortlichkeit, trinkt er den Giftbecher, obwohl er hätte fliehen können. Weil er aber für sich zu dem Ergebnis kommt, daß er durch eine Flucht, seine innere Konsistenz seiner eigenen Wertewelt verletzen würde, geht er in vollem Bewußtsein in den Tod. Dafür wurde und wird Sokrates bewundert, und wir können ihn in unserer eigenen Geistigkeit deshalb wieder erwecken, weil seine innere Wertewelt unverletzt ist, die wir, wenn wir uns nur intensiv genug mit dem historischen Sokrates beschäftigen, in uns selbst erleben können.

Den Tod und sogar den eigenen Tod nicht als einen Schaden anzusehen, war für Epiktet und für die griechische Philosophie überhaupt das Ziel aller Weisheit, die nur auf dem Wege des eigenen Nachdenkens und des gewissenhaften selbständigen Prüfens zu erreichen ist. Das Vertrauen auf die *Verläßlichkeit des eigenen Denkens* ist im antiken Griechenland das Kennzeichen des philosophischen Ansatzes zur Überwindung der Zukunftsangst vor und nach Sokrates.

Obwohl die griechischen Philosophen dem historisch überlieferten Mythos sehr skeptisch oder sogar ablehnend gegenüber standen, enthält die Begründung für die Verläßlichkeit des eigenen Denkens, die durchaus von Philosoph zu Philosoph verschieden ist, durchweg formale mythische Elemente. Dies beginnt bereits mit den nach Hübnerscher Darstellung folgenreichsten Mythoszerstörern, den Logographen, Genealogen und Mythographen. Sie versuchen den Mythos mit Hilfe des Logos zu systematisieren, bedurften jedoch für ihre Anfangspunkte der

⁵⁸ Epiktet, *Handbüchlein der Moral*, 53.

Systematisierung stets mythische Vorstellungen. So setzten sie an den Anfang ihrer Genealogien stets einen Gott, z: B. behauptete Hekateios "die Herkunft seines Geschlechtes väterlicherseits auf einen Gott als sechzehnten Ahnherrn" zurückführen zu können.⁵⁹

Später entwickelt Platon eine ewige Ideenwelt, die das wahre Sein und das ewig gleiche Urbild unserer Erscheinungswelt darstelle. Diese Ideenwelt ist analog zur mythischen Götterwelt mit ihren ewigen und unveränderlichen Zeitgestalten zu sehen. Das Entsprechende findet sich in Aristoteles Vorstellung von den reinen Formen seines unpersönlichen Gottes als eines unbewegten Bewegers, nach denen die ganze Welt in hierarchischer Weise gestaltet ist. In der Stoa ist es die mythische Einheit von allumfassender Naturgesetzlichkeit, Götterwillen und dem eigenen Wesen.

Der Verstand bedurfte also auch nach der Auffassung der griechischen Philosophen noch der Orientierung durch mythische Leitideen. So hatte auch Platon schon die begrenzte Reichweite des Verstandes erkannt, und in seinen Dialogen "Symposion" und "Phaidros" den Anfang und das Ziel seiner Philosophie mit mythischen Bildern beschrieben. Etwas Entsprechendes scheint nach den neuesten Aristoteles-Forschungen auch für Aristoteles zu gelten, nur daß er nicht statische mythische Formen in den Vordergrund stellt, sondern dynamische, durch die in den verschiedensten Bereichen der Sprung vom Einzelnen zum Allgemeinen geschafft wird und so erst die Erkenntnisfähigkeit des Menschen begründet wird, die ja in der Zuordnung von Einzelfnem zu Allgemeinem besteht.⁶⁰

Die Lebenshaltung, die dem Denken der griechischen Philosophen zugrunde liegt, ist grundverschieden von der autoritativen Lebenshaltung des offenbarungsgläubigen Orientierungsweges. Die Menschen trauen sich hier eine eigene Einsichtsfähigkeit für eine vernünftige eigene Lebensgestaltung zu. Nach ihrer Auffassung hat die Welt eine systematische Verfassung, da sie nach ewigen Formen gemacht ist. Diese Verfassung ist hierarchisch, da die ewigen Formen hierarchisch angeordnet sind. Die grundsätzliche Erkenntnisfähigkeit des Menschen beruht auf einer göttlichen Vernunft, die in ihm wirksam ist. Diese Lebenshaltung ist bereits als *vernunftgläubige Lebenshaltung* beschrieben worden.

Es ist zu erwarten, daß Menschen mit einer autoritativen Lebenshaltung sich schlecht mit Menschen verstehen können, die von einer vernunftgläubigen Lebenshaltung geprägt sind. Darum haben sich griechische und römische Philosophen im frühen ersten Jahrtausend zum Teil sehr heftig gegen die Christianisierung gewehrt. Sie waren jedoch unterlegen. Von dieser geistigen Auseinandersetzung gibt es nur noch ganz wenige schriftliche Dokumente, wie etwa das Werk 'Gegen die Christen. Wahres Wort' von Celsus (Kelsos).⁶¹ Derartige Schriften wurden damals von den Christen gründlichst vernichtet. Die Schrift des Celsus ist nur dadurch nahezu ganz erhalten, weil sie in einer Gegenschrift des Origenes weitgehend enthalten ist.

⁵⁹ Vgl. Hübner (1985, S.147).

⁶⁰ Vgl. die Dissertation von Werner Theobald, *Hypolepsis. Ein erkenntnistheoretischer Grundbegriff der Philosophie des Aristoteles*, Kiel 1994 oder Werner Theobald, *Hypolepsis. Mythische Spuren bei Aristoteles*, ACADEMIA Verlag, Sankt Augustin 1999.

⁶¹ Celsus, *Gegen die Christen*, Matthes & Seitz Verlag, München 1991. Von Porphyrios (232/233 - 304), dem Schüler Plotins, der durch seinen Versuch, die platonische mit der aristotelischen Philosophie zu verbinden, den mittelalterlichen Universalienstreit veranlaßt hat, ist z.B. bekannt, daß er eine Kampfschrift 'Gegen die Christen' verfaßt hat, die 448 unter Theodosius II. restlos vernichtet wurde.

Vergleicht man unsere heutigen Denkformen des begrifflichen Denkens mit denen der antiken Philosophen, so zeigt sich, daß sich von einem begrifflichen Denken in mündlich überlieferter Form erst bei Sokrates und in schriftlicher Form bei Aristoteles sprechen läßt, so daß die Frage aufkommt, auf welche Weise sich das begriffliche Denken aus den mythischen Denkformen heraus entwickelt hat. Um den Orientierungsweg der griechischen Antike genauer zu beschreiben, ist darum der Weg aufzusuchen und nachzuschreiten, den das Bewußtsein der Menschen vom mythischen Denken her genommen hat und der auf den Denkweg führte, auf dem die griechischen Philosophen die Weltbetrachtung eröffneten, die wir heute die wissenschaftliche Weltbetrachtung nennen. Dies ist bereits an anderer Stelle geschehen und soll darum hier nur skizzenhaft nachgezeichnet werden.⁶²

11. Wie durch die Entwicklung des begrifflichen Denkens der Religionsbegriff und die Relativierungsbewegung entstehen

Das wichtigste Erkenntniswerkzeug in unserem neuzeitlichen, wissenschaftlichen Weltverständnis ist der Begriff, mit dessen Hilfe wir die Wirklichkeit zu erfassen, zu bestimmen und in ihren Erscheinungen zu beschreiben und vorauszusagen trachten. Um den Denkweg, der von der mythischen zur wissenschaftlichen Weltbetrachtung führt, auffindbar zu machen, ist es erforderlich, sich zu vergegenwärtigen, was wir heute unter einem Begriff verstehen.

Prinzipiell ist alles begriffliche Denken relativistisch organisiert. Denn aufgrund der Eigenschaft der Begriffe, je nach Hinsicht etwas Einzelnes oder etwas Allgemeines darstellen zu können, gibt es für Begriffe keine prinzipielle Grenze der Möglichkeiten des Relativierens, sei es durch fortgesetzte Verallgemeinerungen oder durch fortgesetzte Vereinzelnungen.⁶³ Aber erst durch diese Eigenschaft des begrifflichen Denkens ist der wissenschaftliche Fortschritt möglich geworden, der sich in der Neuzeit bis heute vollzogen hat. Um so mehr ist die geistesgeschichtliche Leistung des Sokrates hervorzuheben, der als erster in der Lage war, begrifflich zu denken und der das begriffliche Denken bewußt zum Problemlösen anwandte.

Dem begrifflichen Denken ist das existentielle Denken beigegeben. Sie bilden zusammen ein Begriffspaar, so wie Form und Inhalt. Begriffliches Denken ist formales Denken mit Hilfe von begrifflichen Konstruktionen, bei denen es vordergründig noch keine Rolle spielt, auf welche Existenzbereiche sie anwendbar sind. Existenzielles Denken bezieht sich auf die Inhalte, die sich in einem oder mehreren Bereichen auffinden lassen, so daß das begriffliche auf diese Existenzformen angewandt werden kann. Aristoteles hat mit dem ersten Begriff des Homonymen, den er in seiner Kategorienschrift bestimmt, auf den Unterschied zwischen Begrifflichem und Existentiellen in aller Deutlichkeit hingewiesen, den er sogar als den größten denkbaren

⁶² Vgl. W. Deppert, *Einführung in die Philosophie der Vorsokratiker. Die Entwicklung des Bewußtseins vom mythischen zum begrifflichen Denken*, Vorlesungsmanuskript, Kiel 1999, 187 S.

⁶³ Zur Begriffstheorie und der damit verbundenen These der Relativierungsbewegung vgl. Deppert, Wolfgang, *Einführung in die antike griechische Philosophie. Die Entwicklung vom mythischen zum begrifflichen Denken*, Teil 2: *Sokrates*, Vorlesungsmanuskript Kiel 2000.

Wesensunterschied begreift. Als Beispiel gibt er den Begriff 'Mensch' und ein einzelnes Lebesen, das wir ebenso wie den Begriff als Mensch bezeichnen, warum Aristoteles diese Verwendung des Wortes 'Mensch' als homonym bezeichnet. Der konkrete Inhalt, der einzelne Mensch, der mit dem Wort 'Mensch' bezeichnet wird, wird also ebenso genannt, wie der Begriff 'Mensch'. Das Bezeichnete und das Bezeichnende ist tatsächlich wesentlich grundverschieden, obwohl beides mit dem gleichen Wort gekennzeichnet wird. Diese Verschiedenheit hat zur Folge, daß wir die Gedanken, die sich mit diesen verschiedenen Wesenheiten beschäftigen, auseinanderzuhalten haben und als das existentielle und das begriffliche Denken bezeichnen.

Aristoteles hat die Notwendigkeit dieser Unterscheidung als erster beschrieben und dazu auf die Homonymität hingewiesen, die beim Kennzeichnen des Bezeichneten und des Bezeichnenden auftritt. Mit dieser Unterscheidung hat Aristoteles zugleich eine Systematik des Erfinden erfunden. Denn wenn wir im begrifflichen Denken etwas konstruieren, was es als gedankliche Konstruktion noch nicht gibt und wir diese Konstruktion etwa auf die Existenzform unserer sinnlich wahrnehmbaren Welt erfolgreich anwenden können, dann ist damit eine Erfindung entstanden. Dieses Erfinden aber ist das Charakteristikum des europäischen Denkens geworden, das sich auf die ganze Menschheit ausgebreitet hat, und womit die Menschen ihre Wirklichkeit so umgestaltet haben, wie wir sie heute tagtäglich erleben. Diese Umgestaltung aber birgt große Gefahren für die Existenz der Menschheit in sich, wenn nicht die Einsicht wächst, daß wir für das, was wir als Menschen neu in die Welt tragen, auch verantwortlich sind und uns darum zu kümmern haben, ob von unseren Erfindungen Gefahren ausgehen und wie wir dies schon vom Ansatz her verhindern können, oder welche Maßnahmen wir ergreifen können, um diese Gefahren möglichst gering zu halten. Dazu haben wir die Grundlagen des begrifflichen Denkens zu untersuchen, durch das die Erfindungen überhaupt erst in die Welt kommen und gekommen sind. Denn Gefahren sind Inkonsistenzen in der Welt in bezug auf den Überlebenswunsch der in ihr vorhandenen Lebewesen, wie es auch die Menschen sind. Diese Inkonsistenzen gilt es zu vermeiden, und sie sind vermutlich nur zu vermeiden, wenn wir uns klarer darüber werden, wie denn das Antinovskische Kohärenzgefühl entstehen kann und ob Erfindungen, die aus diesem Kohärenzgefühl heraus entstehen, mehr Überlebenssicherheit bieten können. Was aber sind denn überhaupt Begriffe?

Da der Versuch, einen Begriff vom Begriff zu bilden, an einem unendlichen Regress scheitert, können wir Begriffe nur mit Hilfe von Kennzeichnungen charakterisieren, die wir ihrem Gebrauch entnehmen können. Da haben wir einerseits den Gebrauch im begrifflichen Denken, durch den sich bestimmte Beziehungen unter den Begriffen selbst finden lassen und andererseits den Gebrauch der Anwendung von Begriffen auf die Existenzbereiche des existenziellen Denkens.

Im Rahmen einer solchen *Kennzeichnungstheorie der Begriffe* lassen sich die Eigenschaften von Begriffen in folgendem Satz zusammenfassen:

Begriffe sind sprachliche Bedeutungsträger, die das zweiseitige, das strukturierende und das systembildende Merkmal besitzen.

Das *zweiseitige Merkmal* ist die Eigenschaft der Begriffe, je nach Hinsicht etwas Einzelnes oder etwas Allgemeines darzustellen. Dies ist eine Eigenschaft der möglichen Beziehungen von Begriffen untereinander. Wenn ein Begriff andere Begriffe umfasst, dann stellt der umfassende Begriff etwas Allgemeines für die umfaßten einzelnen Begriffe dar. Jeder Begriff hat mithin die Eigenschaft, entweder einzelne anderen Begriffe zu umfassen, dann stellt er begrifflich etwas Allgemeines dar oder er wird selbst als ein einzelner Begriff von einem allgemeineren Begriff erfaßt. So ist etwa der Begriff 'Brot' etwas Allgemeines, wenn mit ihm einzelne Brotsorten wie 'Weißbrot', 'Schwarzbrot', 'Rosinenbrot' oder 'Mehrkornbrot' zusammengefasst werden. Dagegen ist der Begriff 'Brot' etwas einzelnes, wenn dieser unter denen allgemeineren Begriff 'Backware' betrachtet wird. Das zweiseitige Merkmal ist der Möglichkeit nach kennzeichnend für alle Begriffe, auch dann, wenn in der Anwendung diese begrifflichen Möglichkeiten nur beschränkt Verwendung finden.

Die *strukturierende Funktion* der Begriffe benutzen wir, wenn wir mit Hilfe von Begriffen einen bestimmten Existenzbereich beschreiben und dadurch diesen Existenzbereich strukturieren. In dieser Funktion der Begriffe spricht Rudolf Carnap von klassifikatorischen oder qualitativen Begriffen.

Das *systembildende Merkmal*, ist durch die Eigenschaft der Begriffe gegeben, mit anderen Begriffen verbindbar oder bereits verbunden zu sein, wodurch Begriffssysteme möglich sind, wie etwa beim Definieren von hierarchischen Begriffssystemen oder beim Auffinden von ganzheitlichen Begriffssystemen.⁶⁴ Begriffssysteme sind selbst wieder Begriffe, die sich auf Existenzbereiche, wie etwa die sinnlich wahrnehmbare Welt anwenden lassen.

Dadurch, daß Begriffssysteme auch als einzelne Begriffe wieder betrachtet werden können, gelten für sie auch das zweiseitige, das strukturierende und das systembildende Merkmal. Dadurch können wir nicht nur Begriffe von Begriffen beschreiben, sondern auch Begriffssysteme von Begriffssystemen und so fort. Die Begriffe sind das iterative Werkzeug zur kaum mehr übersehbaren Erweiterung unserer Sprache geworden. Dies äußert sich etwa in der Alltagssprache durch weitreichende Möglichkeiten zur Metapherbildung oder in den Wissenschaften zu so spezifischen Sprachbildungen, daß sich Wissenschaftler sogar innerhalb ihrer eigenen Disziplin kaum noch verstehen können. Dies kann man zwar beklagen, ist aber, wenn wir die unerschöpfliche Fülle der Strukturen unserer Welt jedenfalls so beschreibbar machen wollen, daß wir sie zur Überlebenssicherung des menschlichen Lebens und der Natur überhaupt, von der wir als Menschen abhängig sind, nutzen können.

Mit Hilfe des zweiseitigen Merkmals der Begriffe können wir Begriffe selbst genauer beschreiben. Denn wenn wir sie als etwas Allgemeines betrachten, dann führen wir für diesen Begriff eine Betrachtung durch, die als *Innenbetrachtung* beschrieben werden mag. Dabei schauen wir in

⁶⁴ Zur Merkmalstheorie der Begriffe vgl. ebenda und in: Deppert, Wolfgang, *Einführung in die Philosophie der Vorsokratiker*, Vorlesungsmanuskript Kiel 1999.

unserem begrifflichen Denken nach, welche anderen Begriffe unser Begriff umfasst, sie quasi enthält. Die gerade getätigte Feststellung, daß der Begriff 'Brot' die Begriffe 'Weißbrot', 'Schwarzbrot', 'Rosinenbrot' oder 'Mehrkornbrot' u.s.w. umfaßt, ist eine Innenbetrachtung des Begriffes 'Brot'.

Sind eigentlich das Aufzählen der Bestandteile der Definition des Begriffes Brot nicht auch eine Innenbetrachtung

Dabei Die Feststellung, daß es in einem Bäckerladen noch Brötchen, Kuchen und Plätzchen gibt, ist eine Außenbetrachtung des Begriffes 'Brot'. Dabei wird dieser Begriff als etwas Einzelnes betrachtet, das dem übergeordneten Begriff 'Backware' zugeordnet wird. Die *Außenbetrachtung* eines Begriffes ist sie damit in gegeben, wenn in begrifflichen Denken der betreffende Begriff als etwas einzelnes angesehen wird und die Begriffe betrachtet werden, mit denen er in einer solchen Beziehung steht, die dazu geeignet ist, ihn und die Begriffe der Außenbetrachtung mit einem Oberbegriff zusammenzufassen. Auch bei den Innen- und Außenbetrachtungen lassen sich beliebig viele Iterationen durch Innenbetrachtungen von Innenbetrachtungen und Außenbetrachtungen von Außenbetrachtungen vornehmen. Es dürfte außer Frage stehen, daß dadurch die Bedeutung eines Begriffes immer klarer herausgearbeitet werden kann.

19. Literatur

- Aaron Antonovski, Gesundheitsforschung versus Krankheitsforschung, in: A. Franke und M. Broda, *Psychosomatische Gesundheit. Versuch einer Abkehr vom Pathogenese-konzept*, dgvt-Verlag, Tübingen 1993.
- Henri Bergson, *Essai sur les données immédiates de la conscience*, Paris 1889, deutsch: *Zeit und Freiheit*, Westkulturverlag Anton Hain, Meisenheim am Glan 1949.
- Celsus, *Gegen die Christen*, Matthes & Seitz Verlag, München 1991.
- W. Deppert, Hermann Weyls Beitrag zu einer relativistischen Erkenntnistheorie, in: Deppert, W.; Hübner, K.; Oberschelp, A.; Weidemann, V. (Hg.), *Exakte Wissenschaften und ihre philosophische Grundlegung*, Vorträge des internationalen Hermann-Weyl-Kongresses Kiel 1985, Peter Lang, Frankfurt/Main 1988, S. 445-465.
- W. Deppert; Das Reduktionismusproblem und seine Überwindung, in: W. Deppert, H. Kliemt, B. Lohff, J. Schaefer (Hg.), *Wissenschaftstheorien in der Medizin. Ein Symposium*. Berlin 1992, S.275-325.
- W. Deppert, H. Kliemt, B. Lohff, J. Schaefer (Hg.), *Wissenschaftstheorien in der Medizin. Ein Symposium*. De Gruyter Verlag, Berlin 1992.
- W. Deppert, Der Reiz der Rationalität, in: *der blaue reiter*, Dez. 1997, S. 29-32.
- W. Deppert, Problemlösen durch Interdisziplinarität. Wissenschaftstheoretische Grundlagen integrativer Umweltbewertung, in: Theobald, Werner (Hg.), *Integrative Umweltbewertung. Theorie und Beispiele aus der Praxis*, Springer Verlag, Berlin 1998, S. 35-64.
- W. Deppert, Die zweite Aufklärung, in: *Unitarische Blätter*, 51. Jahrgang, Heft 1,2,4 und 5 (2000), S. 8-13, 86-92, 170-186, 232-245.
- W. Deppert, Individualistische Wirtschaftsethik, in: W. Deppert, D. Mielke, W. Theobald: *Mensch und Wirtschaft. Interdisziplinäre Beiträge zur Wirtschafts- und Unternehmensethik*, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2001, S. 131- 196.
- W. Deppert, K. Köther, B. Kralemann, C.Lattmann, N.Martens, J. Schaefer (Hg.), *Selstorganisierte Systemzeiten. Ein interdisziplinärer Diskurs zur Modellierung lebender Systeme auf der Grundlage interner Rhythmen*, 1. Band der Reihe: *Grundlagenprobleme unserer Zeit*, Leipziger Universitätsverlag 2002, S. 315.
- Mircea Eliade, *Der Mythos der ewigen Wiederkehr*, Düsseldorf, 1953.
- Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, Max Niemermeyer Verlag, Tübingen 1979.
- Roman Heiligenthal, *Der verfälschte Jesus – Eine Kritik moderner Jesusbilder*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1997.
- Hesiod, *Theogonie, Werke und Tage*, Griechisch-deutsch, herausgegeben und übersetzt von Albert von Schirnding, Artemis&Winkler Verlag, München 1991.
- Kurt Hübner, *Kritik der wissenschaftlichen Vernunft*, Alber Verlag, Freiburg 1978.
- Hübner, Kurt, *Die Wahrheit des Mythos*, Beck-Verlag, München 1985.
- Max Jammer, *Das Problem des Raumes. Die Entwicklung der Raumtheorien*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1960.
- Karl Jaspers, *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte*, München/Zürich 1949

Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, Hartknoch, Riga 1781 und 1787.

Holger Kersten, *Jesus lebte in Indien*, Knauer, München 1983/84.

Gustav Mensching, *Gott und Mensch*, Vieweg, Goslar 1948.

A. Pakdaman; *O₂-Wasser fördert die Gesundheit und bessert die Lebensqualität*, Band V der Reihe *Grundlagenprobleme unserer Zeit*, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2004.

Wolfgang Stegmüller, *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie*, Band I, *Wissenschaftliche Erklärung und Begründung*, Springer Verlag, Berlin Heidelberg New York 1969.

Werner Theobald, *Hypolepsis. Ein erkenntnistheoretischer Grundbegriff der Philosophie des Aristoteles*, Kiel 1994.

Theobald, Werner (Hg.), *Integrative Umweltbewertung. Theorie und Beispiele aus der Praxis*, Springer Verlag, Berlin 1998, S. 35-64.

Werner Theobald, *Hypolepsis. Mythische Spuren bei Aristoteles*, ACADEMIA Verlag, Sankt Augustin 1999.

Erich Weidinger, *Die Apokryphen. Verborgene Bücher der Bibel*, Pattloch Verlag, Augsburg 1995.